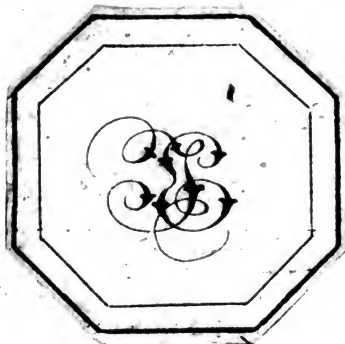


ROMANZERO

Heinrich Heine





Josef Epstein
1872.



Fiedler. 12

G e d i c h t e

von

H. Heine.

Dritter Band:

R o m a n z e n .

Bei Hoffmann und Campe in Hamburg sind erschienen:

	Thlr.	Sgr.
Heine, Heinrich, Atta Troll. Ein Sommernachtstraum	1	—
— — Buch der Lieder. 8. Auflage in Octav	1	15
— — — — — 9. Auflage, M. = N., geb.	2	—
— — Deutschland. Ein Wintermärchen	1	—
— — der Doktor Faust. Ein Tanzpoem	—	25
— — neue Gedichte. 2. Auflage	1	15
— — Reisebilder. 4 Theile	7	—
— — der Salon. 4 Theile	6	20
— — die romantische Schule	2	—
— — Tragödien, nebst einem lyrischen Intermezzo	1	7½
— — über den Adel	—	25
— — über Ludwig Börne	2	—
— — über den Denunzianten	—	7½
— — französische Zustände.	2	—
— — der Schwabenspiegel, enthalten im: Jahrbuch der Literatur für 1839	2	—
Daumer, G. F., Hafis. Persische Gedichte	1	15
— — Nabomet. Orientalische Gedichte	1	15
Für Schleswig-Holstein. Sonette. 2 Hefte	—	10
Gottschall, R., Gedichte	1	15
— — Wiener Immortellen	—	7½
— — Die Marseillaise. Dramatisches Gedicht	—	10
Hebbel, Fr., Gedichte	1	—
Heldenlieder von Adolf IV., dem Schauenburger	—	7½
Hoffmann von Fallersleben, unpolitische Lieder. 2 Theile	2	—
Immermann, R., das Trauerspiel in Tyrol. Dramati- sches Gedicht	—	25
— — Zulifantschen. Ein Helbengebildt	—	25
Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters 1	—	—
Maltitz, G. A., von, Polonia. Ein Gedicht	—	7½
Polenlieder. Ein Todtenopfer	—	7½
Politische Wahrheiten, im Gewande der Dichtung	—	5
Sloman, Eliza, Dichtungen	1	—
Tscherkeffenlieder	—	20
Waldbau, Max, Cordula. Graubündner Sage	1	7½
— — D diese Zeit. Canzone	—	15
— — Pierre Cardinal's Eirvente	—	7½
Weitling, W., Kerkerpoesien	—	15
Werther, Armin, Gedichte	—	20

Romanzero

von

Heinrich Heine.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1851.



Inhalt.

Erstes Buch.

Historien.

	Seite
<u>Rhapsenit</u>	<u>3</u>
<u>Der weiße Elephant</u>	<u>7</u>
<u>Schelm von Bergen</u>	<u>16</u>
<u>Balkyren</u>	<u>19</u>
<u>Schlachtfeld bei Hastings</u>	<u>21</u>
<u>Carl L.</u>	<u>28</u>
<u>Maria Antoinette</u>	<u>30</u>
<u>Pomare, I.</u>	<u>34</u>
" <u>II.</u>	<u>35</u>
" <u>III.</u>	<u>36</u>
" <u>IV.</u>	<u>37</u>
<u>Der Apollgott, I.</u>	<u>40</u>
" " <u>II.</u>	<u>41</u>
" " <u>III.</u>	<u>43</u>

IV

	Seite
Kleines Volk	48
Zwei Ritter	50
Das goldne Kalb	54
König David	55
König Richard	57
Der Asra	58
Himmelsbräute	59
Pfalzgräfin Jutta	62
Der Mohrenkönig	64
Geoffroy Rubel und Melisande von Tripoli	68
Der Dichter Firdusi, I.	72
" " " II.	76
" " " III.	77
Nächtliche Fahrt	81
Präludium	84
Biglipupli, I.	89
" II.	100
" III.	108

Zweites Buch.

L a m e n t a t i o n e n .

Walbeinsamkeit	119
Spanische Atriden	127
Der Ex-Lebendige	142

	Seite
Der Er-Nachtwächter	144
Plateniden	151
Mythologie	153
In Mathildens Stammbuch	154
An die Jungen	155
Der Ungläubige	156
R.-Jammer	157
Zum Hausfrieden	158
Jetzt wohin?	159
Altes Lied	161
Solidität.	163
Alte Rose	164
Auto-da-fe	166
<u>Lazarus.</u>	
I. Bettlauf	167
II. Rückschau	168
III. Auferstehung	170
IV. Sterbende	172
V. Lumpenthum	173
VI. Erinnerung	174
VII. Unvollkommenheit	176
VIII. Fromme Warnung	178
IX. Der Abgekühlte	179
X. Salomo	181
XI. Verlorene Wünsche	182
XII. Gedächtnißfeier	184
XIII. Wiedersehen	186
XIV. Frau Sorge	188
XV. An die Engel	190
XVI. Im Oktober 1849	192

	Seite
<u>XVII. Böses Geträume</u>	<u>196</u>
<u>XVIII. Sie erlischt</u>	<u>198</u>
<u>XIX. Vermächtniß</u>	<u>199</u>
<u>XX. Enfant perdu</u>	<u>201</u>

Drittes Buch.

Hebräische Melodien.

<u>Prinzessin Sabbath</u>	<u>205</u>
<u>Sehuda ben Salevy, I.</u>	<u>213</u>
" " " II.	223
" " " III.	233
" " " IV.	246
<u>Disputation</u>	<u>261</u>

Erstes Buch.

H i s t o r i e n.

Wenn man an dir Berrath geübt,
Sei du um so treuer;
Und ist deine Seele zu Tode betrübt,
So greife zur Leier.

Die Saiten klingen! Ein Helbenlieb,
Voll Flammen und Gluthen!
Da schmilzt der Zorn, und dein Gemüth
Wird süß verbluten.

Rhampsenit. 1)

Als der König Rhampsenit
Eintrat in die goldne Halle
Seiner Tochter, lachte diese,
Lachten ihre Zosen alle.

Auch die Schwarzen, die Eunuchen,
Stimmten lachend ein, es lachten
Selbst die Mumien, selbst die Sphynxe,
Daß sie schier zu bersten dachten.

Die Prinzessin sprach: Ich glaubte
Schon den Schatzdieb zu erfassen,
Der hat aber einen todten
Arm in meiner Hand gelassen.

Jetzt begreif ich, wie der Schatzdieb
Dringt in deine Schatzhauskammern,
Und die Schätze dir entwendet,
Trotz den Schlössern, Riegeln, Klammern.

Einen Zauberschlüssel hat er,
Der erschließet allerorten
Jede Thüre, widerstehen
Können nicht die stärksten Pforten.

Ich bin keine starke Pforte
Und ich hab' nicht widerstanden,
Schätze hütend diese Nacht
Kam ein Schätzlein mir abhanden.

So sprach lachend die Prinzessin
Und sie tänzelt im Gemache,
Und die Zofen und Eunuchen
Hoben wieder ihre Lache.

An demselben Tag ganz Memphis
Lachte, selbst die Crocodile
Reckten lachend ihre Häupter
Aus dem schlammig gelben Nile,

Als sie Trommelschlag vernahmen
Und sie hörten an dem Ufer
Folgendes Rescript verlesen
Von dem Kanzelei-Ausrufer :

Kämpferit von Gottes Gnaden
 König zu und in Aegypten,
 Wir entbieten Gruß und Freundschaft
 Unsern Vielgetreu'n und Liebden.

In der Nacht vom dritten zu dem
 Vierten Junius des Jahres
 Dreizehnhundert vier und zwanzig
 Vor Christi Geburt, da war es,

Daß ein Dieb aus unserm Schatzhaus
 Eine Menge von Juwelen
 Uns entwendet; es gelang ihm
 Uns auch später zu bestehlen.

Zur Ermittlung des Thäters
 Ließen schlafen wir die Tochter
 Bei den Schätzen — doch auch jene
 Zu bestehlen schlau vermocht' er.

Um zu steuern solchem Diebstahl
 Und zu gleicher Zeit dem Diebe
 Unsre Sympathie zu zeigen,
 Unsre Ehrfurcht, unsre Liebe,

Wollen wir ihm zur Gemahlin
 Unsre einz'ge Tochter geben,
 Und ihn auch als Thronnachfolger
 In den Fürstenstand erheben.

Sintemal uns die Adresse
 Unsres Eidams noch zur Stunde
 Unbekannt, soll dies Rescript ihm
 Bringen Unserer Gnade Kunde.

So geschehn den dritten Jenner
 Dreizehnhundert zwanzig sechs
 Vor Christi Geburt. — Siquiret
 Von Uns: Rhampsenitus Rex.

Rhampsenit hat Wort gehalten,
 Nahm den Dieb zum Schwiegersohne,
 Und nach seinem Tode erbte
 Auch der Dieb Aegyptens Krone.

Er regierte wie die Andern,
 Schützte Handel und Talente;
 Wenig, heißt es, ward gestohlen
 Unter seinem Regimente.

Der weiße Elephant.

Der König von Siam, Mahawasant
 Beherrscht das halbe Indienland,
 Zwölf Kön'ge, der große Mogul sogar,
 Sind seinem Scepter tributär.

Alljährlich mit Trommeln, Posaunen und Fahnen
 Ziehen nach Siam die Zinskarawanen;
 Viel tausend Kameele, hochberuckte,
 Schleppen die kostbarsten Landesprodukte.

• Sieht er die schwerbepackten Kameele,
 So schmunzelt heimlich des Königs Seele;
 Deffentlich freilich pflegt er zu jammern,
 Es fehle an Raum in seinen Schatzkammern.

Doch diese Schatzkammern sind so weit;
 So groß und voller Herrlichkeit;
 Hier überflügelt der Wirklichkeit Pracht
 Die Märchen von Tausend und Eine Nacht.

„Die Burg des Indra“ heißt die Halle,
 Wo aufgestellt die Götter alle,
 Bildsäulen von Gold, fein ciseliret,
 Mit Edelsteinen incrustiret.

Sind an der Zahl wohl dreißig Tausend,
 Figuren abenteuerlich grausend,
 Mischlinge von Menschen- und Thier-Geschöpfen,
 Mit vielen Händen und vielen Köpfen.

Im „Purpursaale“ sieht man verwundert
 Korallenbäume dreizehnhundert,
 Wie Palmen groß, seltsamer Gestalt,
 Geschnörkelt die Nester, ein rother Wald.

Das Estrich ist vom reinsten Krystalle
 Und widerspiegelt die Bäume alle.
 Fasanen vom buntesten Glanzgefieder
 Gehn gravitatisch dort auf und nieder.

Der Lieblingsaffe des Mahamasant
 Trägt an dem Hals ein seidenes Band,
 Dran hängt der Schlüssel, welcher erschleußt
 Die Halle, die man den Schlaffaal heißt.

Die Edelsteine vom höchsten Werth,
 Die liegen wie Erbsen hier auf der Erd'
 Hochaufgeschüttet; man findet dabei
 Diamanten so groß wie ein Hühner-Ei.

Auf grauen mit Perlen gefüllten Säcken
 Pfl egt hier der König sich hinzustrecken;
 Der Affe legt sich zum Monarchen
 Und beide schlafen ein- und schnarchen.

Das Kostbarste aber von allen Schätzen
 Des Königs, sein Glück, sein Seelenergößen,
 Die Lust und der Stolz von Mahawasant,
 Das ist sein weißer Elephant.

Als Wohnung für diesen erhabenen Gast
 Liefß bauen der König den schönsten Palast;
 Es wird das Dach, mit Goldblech beschlagen,
 Von Lothos-knäufigen Säulen getragen.

Am Thore stehen dreihundert Trabanten
 Als Ehrenwache des Elephanten,
 Und knieend mit gekrümmtem Rücken,
 Bedienen ihn hundert schwarze Eunucken.

Man bringt auf einer güldnen Schüssel
 Die leckersten Bissen für seinen Rüssel;
 Er schlürft aus silbernen Eimern den Wein,
 Gewürzt mit den süßesten Spezerei'n.

Man salbt ihn mit Ambra und Rosenessenzen,
 Man schmückt sein Haupt mit Blumenkränzen;
 Als Fußdecke dienen dem edlen Thier
 Die kostbarsten Shawls aus Kaschimir.

Das glücklichste Leben ist ihm beschieden,
 Doch Niemand auf Erden ist zufrieden.
 Das edle Thier, man weiß nicht wie,
 Versinkt in tiefe Melancholie.

Der weiße Melancholikus
 Steht traurig mitten im Ueberfluß.
 Man will ihn ermuntern, man will ihn erheitern,
 Jedoch die flügsten Versuche scheitern.

Vergebens kommen mit Springen und Singen
 Die Bajaderen; vergebens erklingen
 Die Zinken und Pauken der Musikanten,
 Doch nichts erlustigt den Elephanten.

Da täglich sich der Zustand verschlimmert,
 Wird Mahawasantes Herz bekümmert;
 Er läßt vor seines Thrones Stufen
 Den klügsten Astrologen rufen.

„Sterngucker, ich laß dir das Haupt abschlagen,“
 Herrscht er ihn an, „kannst du mir nicht sagen,
 Was meinem Elephanten fehle,
 Warum so verdüstert seine Seele?“

Doch jener wirft sich dreimal zur Erde,
 Und endlich spricht er mit ernster Geberde:
 „O König, ich will dir die Wahrheit verkünden,
 Du kannst dann handeln nach Gutbefinden.“

„Es lebt im Norden ein schönes Weib
 Von hohem Wuchs und weißem Leib,
 Dein Elephant ist herrlich, unläugbar,
 Doch ist er nicht mit ihr vergleichbar.“

„Mit ihr verglichen, erscheint er nur
 Ein weißes Mäuschen. Es mahnt die Statur
 An Vimba, die Riesin, im Ramajana,
 Und an der Epheser große Diana.“

„Wie sich die Gliedermassen wölben
 Zum schönsten Bau! Es tragen dieselben
 Anmuthig und stolz zwei hohe Pilaster
 Von blendend weißem Mablaster.

„Das ist Gott Amors kolossale
 Domkirche, der Liebe Kathedrale;
 Als Lampe brennt im Tabernakel
 Ein Herz, das ohne Falsch und Makel.

„Die Dichter jagen vergebens nach Bildern,
 Um ihre weiße Haut zu schildern;
 Selbst Gautier ist dessen nicht capabel, —
 O diese Weiße ist implacable!

„Des Himalaya Gipfelschnee
 Erscheint aschgrau in ihrer Näh';
 Die Lilie, die ihre Hand erfaßt,
 Vergilbt durch Eifersucht oder Contrast.

„Gräfin Bianka ist der Name
 Von dieser großen weißen Dame;
 Sie wohnt zu Paris im Frankenland,
 Und diese liebt der Elephänt.

„Durch wunderbare Wahlverwandtschaft,
Im Traume machte er ihre Bekanntschaft,
Und träumend in sein Herze stahl
Sich dieses hohe Ideal.

„Sehnsucht verzehrt ihn seit jener Stund',
Und er, der vormalß so froh und gesund,
Er ist ein vierfüßiger Werther geworden,
Und träumt von einer Lotte im Norden.

„Geheimnißvolle Sympathie!
Er sah sie nie und denkt an sie.
Er trampelt oft im Mondschein umher
Und seufzet: wenn ich ein Vöglein wär'!

„In Siam ist nur der Leib, die Gedanken
Sind bei Bianka im Lande der Franken;
Doch diese Trennung von Leib und Seele
Schwächt sehr den Magen, vertrocknet die Kehle.

„Die leckersten Braten widern ihn an,
Er liebt nur Dampfnudeln und Ossian;
Er hüstelt schon, er magert ab,
Die Sehnsucht schaufelt sein frühes Grab.

„Willst du ihn retten, erhalten sein Leben,
Der Säugethierwelt ihn wiedergeben,
O König, so schicke den hohen Kranken
Direkt nach Paris, der Hauptstadt der Franken.

„Wenn ihn all dort in der Wirklichkeit
Der Anblick der schönen Frau erfreut,
Die seiner Träume Urbild gewesen,
Dann wird er von seinem Trübsinn genesen.

„Wo seiner Schönen Augen strahlen,
Da schwinden seiner Seele Qualen;
Ihr Lächeln verscheucht die letzten Schatten,
Die hier sich eingenistet hatten;

„Und ihre Stimme, wie'n Zauberlied,
Löst sie den Zwiespalt in seinem Gemüth;
Froh hebt er wieder die Lappen der Ohren,
Er fühlt sich verjüngt, wie neugeboren.

„Es lebt sich so lieblich, es lebt sich so süß
Am Seinestrand, in der Stadt Paris!
Wie wird sich dorten zivilisiren
Dein Elephant und amüsiren!

„Vor allem aber, o König, lasse
Ihm reichlich füllen die Reisefasse,
Und gib ihm einen Creditbrief mit
Auf Rothschild frères in der rue Lafitte.

„Ja, einen Creditbrief von einer Million
Dufaten etwa; — der Herr Baron
Von Rothschild sagt von ihm alsdann:
Der Elephant ist ein braver Mann!“

So sprach der Astrolog, und wieder
Warf er sich dreimal zur Erde nieder.
Der König entließ ihn mit reichen Geschenken,
Und streckte sich aus, um nachzudenken.

Er dachte hin, er dachte her;
Das Denken wird den Königen schwer.
Sein Affe sich zu ihm niedersezt,
Und beide schlafen ein zuletzt.

Was er beschloss, das kann ich erzählen
Erst später; die indischen Mall'posten fehlen.
Die letzte, welche uns zugekommen,
Die hat den Weg über Suez genommen.

Schelm von Bergen.

Im Schloß zu Düsseldorf am Rhein
 Wird Mummenschanz gehalten;
 Da flimmern die Kerzen, da rauscht die Musik,
 Da tanzen die bunten Gestalten.

Da tanzt die schöne Herzogin,
 Sie lacht laut auf beständig;
 Ihr Tänzer ist ein schlanker Fant,
 Gar höfisch und behendig.

Er trägt eine Maske von schwarzem Sammt,
 Daraus gar freudig blicket
 Ein Auge, wie ein blanker Dolch,
 Halb aus der Scheide gezücket.

Es jubelt die Fastnachtsgeckenschaar,
 Wenn Jene vorüberwalzen.
 Der Drickeß und die Marizzebill
 Grüßen mit Schnarren und Schnalzen.

Und die Trompeten schmettern drein,
 Der närrische Brummbaß brummet,
 Bis endlich der Tanz ein Ende nimmt
 Und die Musik verstummet.

„Durchlauchtigste Frau, gebt Urlaub mir,
 Ich muß nach Hause gehen —“
 Die Herzogin lacht: Ich laß dich nicht fort,
 Bevor ich dein Antliß gesehen.

„Durchlauchtigste Frau, gebt Urlaub mir,
 Mein Anblick bringt Schrecken und Grauen —“
 Die Herzogin lacht: Ich fürchte mich nicht,
 Ich will dein Antliß schauen.

„Durchlauchtigste Frau, gebt Urlaub mir,
 Der Nacht und dem Tode gehör' ich —“
 Die Herzogin lacht: Ich lasse dich nicht,
 Dein Antliß zu schauen begehrt' ich.

Wohl sträubt sich der Mann mit finstern Wort,
 Daß Weib nicht zähmen kunnt' er;
 Sie riß zulezt ihm mit Gewalt
 Die Maske vom Antliß herunter.

Daß ist der Scharfrichter von Bergen! so schreit
Entsetzt die Menge im Saale
Und weichet scheusam — die Herzogin
Stürzt fort zu ihrem Gemahle.

Der Herzog ist klug, er tilgte die Schmach
Der Gattin auf der Stelle.
Er zog sein blankes Schwert und sprach:
Knie vor mir nieder, Geselle!

Mit diesem Schwertschlag mach' ich dich
Jetzt ehrlich und ritterzünftig,
Und weil du ein Schelm, so nenne dich
Herr Schelm von Bergen künftig.

So ward der Henker ein Edelmann
Und Abnherr der Schelme von Bergen.
Ein stolzes Geschlecht! es blühte am Rhein.
Jetzt schläft es in steinernen Särgen.

Valkyren.

Unten Schlacht. Doch oben schossen
 Durch die Lust auf Wolkenrossen
 Drei Valkyren, und es klang
 Schilderklirrend ihr Gesang:

Fürsten hadern, Völker streiten,
 Jeder will die Macht erbeuten;
 Herrschaft ist das höchste Gut,
 Höchste Tugend ist der Muth.

Heiße! vor dem Tod beschützen
 Keine stolzen Eisenmützen,
 Und das Heldenblut zerrinnt
 Und der schlechte Mann gewinnt.

Lorbeerkränze, Siegesbogen!
 Morgen kommt er eingezogen,
 Der den Bessern überwand
 Und gewonnen Leut' und Land.

Bürgermeister und Senator
Holen ein den Triumphator,
Tragen ihm die Schlüssel vor,
Und der Zug geht durch das Thor.

Hei! da böllert's von den Wällen,
Zinken und Trompeten gellen,
Glockenklang erfüllt die Luft,
Und der Pöbel Vivat! ruft.

Lächelnd stehen auf Balkonen
Schöne Frau'n, und Blumenkronen
Werfen sie dem Sieger zu.
Dieser grüßt mit stolzer Ruh.

Schlachtfeld bei Hastings 2).

Der Abt von Baltham seufzte tief,
 Als er die Kunde vernommen,
 Daß König Harold elendiglich
 Bei Hastings umgekommen.

Zwei Mönche, Abgod und Alrik genannt,
 Die schickt' er aus als Boten,
 Sie sollten suchen die Leiche Harold's
 Bei Hastings unter den Todten.

Die Mönche gingen traurig fort
 Und kehrten traurig zurücke:
 „Hochwürdiger Vater, die Welt ist uns gram,
 Wir sind verlassen vom Glücke.

„Gefallen ist der bessere Mann,
 Es siegte der Bankert, der schlechte,
 Gewappnete Diebe vertheilen das Land
 Und machen den Freiling zum Knechte.

„Der lausigste Lump aus der Normandie
Wird Lord auf der Insel der Britten;
Ich sah einen Schneider aus Bayeux, er kam
Mit goldnen Sporen geritten.

„Weh' dem, der jetzt ein Sachse ist!
Ihr Sachsenheilige droben
Im Himmelreich, nehmt euch in Acht,
Ihr seid der Schmach nicht enthoben.

„Jetzt wissen wir, was bedeutet hat
Der große Komet, der heuer
Blutroth am nächtlichen Himmel ritt
Auf einem Besen von Feuer.

„Bei Hastings in Erfüllung ging
Des Unsterns böses Zeichen,
Wir waren auf dem Schlachtfeld dort
Und suchten unter den Leichen.

„Wir suchten hin, wir suchten her,
Bis alle Hoffnung verschwunden —
Den Leichnam des todten Königs Harold,
Wir haben ihn nicht gefunden.“

Aegod und Altrif sprachen also;
 Der Abt rang jammernd die Hände,
 Versank in tiefe Nachdenklichkeit
 Und sprach mit Seufzen am Ende:

„Zu Grendelfeld am Bardenstein,
 Just in des Waldes Mitte,
 Da wohnet Edith Schwanenhals
 In einer dürst'gen Hütte:

„Man hieß sie Edith Schwanenhals,
 Weil wie der Hals der Schwäne
 Ihr Nacken war; der König Harold,
 Er liebte die junge Schöne.

„Er hat sie geliebt, geküßt und geherzt,
 Und endlich verlassen, vergessen.
 Die Zeit verfliehet; wohl sechzehn Jahr'
 Verfloßen unterdessen.

„Begebt euch, Brüder, zu diesem Weib
 Und laßt sie mit euch gehen
 Zurück nach Hastings, der Blick des Weib's
 Wird dort den König erspähen.

„Nach Waltham-Abtei hierher alsdann
Sollt ihr die Leiche bringen,
Damit wir christlich bestatten den Leib
Und für die Seele singen.“

Um Mitternacht gelangten schon
Die Boten zur Hütte im Walde:
„Erwache, Edith Schwanenhals,
Und folge uns alsbalde.“

„Der Herzog der Normannen hat
Den Sieg davon getragen,
Und auf dem Feld bei Hastings liegt
Der König Harold erschlagen.“

„Komm' mit nach Hastings, wir suchen dort
Den Leichnam unter den Todten,
Und bringen ihn nach Waltham-Abtei,
Wie uns der Abt geboten.“

Kein Wort sprach Edith Schwanenhals,
Sie schürzte sich geschwinde
Und folgte den Mönchen; ihr greisendes Haar,
Das flatterte wild im Winde.

Es folgte baarfuß das arme Weib
 Durch Sümpfe und Baumgestrüppe.
 Bei Tagesanbruch gewahrten sie schon
 Zu Hastings die freidige Klippe.

Der Nebel, der das Schlachtfeld bedeckt
 Als wie ein weißes Lailich,
 Zerfloß allmählig; es flatterten auf
 Die Dohlen und krächzten abscheulich.

Viel tausend Leichen lagen dort
 Erbärmlich auf blutiger Erde,
 Nackt ausgeplündert, verstümmelt, zerfleischt,
 Daneben die Aeser der Pferde.

Es wadete Edith Schwanenhals
 Im Blute mit nackten Füßen;
 Wie Pfeile aus ihrem stieren Aug'
 Die forschenden Blicke schießen.

Sie suchte hin, sie suchte her,
 Oft mußte sie mühsam verscheuchen
 Die fraßbegierige Rabenschaar;
 Die Mönche hinter ihr keuchen.

Sie suchte schon den ganzen Tag,
 Es ward schon Abend — plötzlich
 Bricht aus der Brust des armen Weib's
 Ein geller Schrei, entsetzlich.

Gefunden hat Edith Schwanenhals
 Des todten Königs Leiche.
 Sie sprach kein Wort, sie weinte nicht,
 Sie küßte das Antlitz, das bleiche.

Sie küßte die Stirne, sie küßte den Mund,
 Sie hielt ihn fest umschlossen;
 Sie küßte auf des Königs Brust
 Die Wunde blutumflossen.

Auf seiner Schulter erblickt sie auch —
 Und sie bedeckt sie mit Küssen —
 Drei kleine Narben, Denkmäler der Lust,
 Die sie einst hinein gebissen.

Die Mönche konnten mittlerweile,
 Baumstämme zusammenfugen;
 Das war die Bahre, worauf sie alsdann
 Den todten König trugen.

Sie trugen ihn nach Waltham-Abtei,
Daß man ihn dort begrübe;
Es folgte Edith Schwanenhals
Der Leiche ihrer Liebe.

Sie sang die Todtenlitanei'n
In kindisch frommer Weise;
Das klang so schauerlich in der Nacht —
Die Mönche beteten leise. —

C a r l I.

Im Wald, in der Köhlerhütte sitzt
 Trübsinnig allein der König;
 Er sitzt an der Wiege des Köhlerkind's
 Und wiegt und singt eintönig:

Ghapopeya, was raschelt im Stroh?
 Es blöken im Stalle die Schafe —
 Du trägst das Zeichen an der Stirn
 Und lächelst so furchtbar im Schlafe.

Ghapopeya, das Käzchen ist todt —
 Du trägst auf der Stirne das Zeichen —
 Du wirfst ein Mann und schwingst das Beil,
 Schon zittern im Walde die Eichen.

Der alte Köhlerglaube verschwand,
 Es glauben die Köhlerfinder —
 Ghapopeya — nicht mehr an Gott
 Und an den König noch minder.

Das Käzchen ist todt, die Mäuschen sind froh —
 Wir müssen zu Schanden werden —
 Gnapopeya — im Himmel der Gott
 Und ich, der König auf Erden.

Mein Muth erlischt, mein Herz ist krank,
 Und täglich wird es kränker —
 Gnapopeya — du Köhlerkind
 Ich weiß es, du bist mein Henker.

Mein Todesgesang ist dein Wiegenlied —
 Gnapopeya — die greisen
 Haarlocken schneidest du ab zuvor —
 Im Nacken flirrt mir das Eisen.

Gnapopeya, was raschelt im Stroh?
 Du hast das Reich erworben.
 Und schlägst mir das Haupt vom Kumpf herab —
 Das Käzchen ist gestorben.

Gnapopeya, was raschelt im Stroh?
 Es blöken im Stalle die Schafe.
 Das Käzchen ist todt, die Mäuschen sind froh —
 Schlafe, mein Henkerchen, schlafe!

Maria Antoinette.

Wie heiter im Tuilerenschloß
 Blinken die Spiegelfenster,
 Und dennoch dort am hellen Tag.
 Geht um die alten Gespenster.

Es spukt im Pavillon de Flor'
 Maria Antoinette;
 Sie hält dort Morgens ihr Lever
 Mit strenger Etiquette.

Gepuzte Hofdamen. Die meisten stehn,
 Auf Tabourets andre sitzen;
 Die Kleider von Atlas und Goldbrokat,
 Behängt mit Juwelen und Spitzen.

Die Taille ist schmal, der Reifrock bauscht,
 Darunter lauschen die netten
 Hochhackigen Füßchen so klug hervor —
 Ach, wenn sie nur Köpfe hätten!

Sie haben alle keinen Kopf,
 Der Königin selbst manquiret.
 Der Kopf, und Ihre Majestät
 Ist deshalb nicht frisiret.

Ja, Sie, die mit thurmbohem Toupet
 So stolz sich konnte gebahren,
 Die Tochter Maria Theresia's,
 Die Enkelin deutscher Cäsaren,

Sie muß jetzt spuken ohne Frisur
 Und ohne Kopf, im Kreise
 Von unfrisirten Edelfrau'n,
 Die kopflös gleicherweise.

Das sind die Folgen der Revolution,
 Und ihrer fatalen Doctrine;
 An Allem ist Schuld Jean Jaques Rousseau,
 Voltaire und die Guillotine.

Doch sonderbar! es dünkt mich schier,
 Als hätten die armen Geschöpfe
 Gar nicht bemerkt, wie todt sie sind
 Und daß sie verloren die Köpfe.

Ein leeres Gespreize, ganz wie sonst,
 Ein abgeschmacktes Scherwenzel —
 Possirlich sind und schauderhaft
 Die kopflosen Reverenzen.

Es knirt die erste Dame d'atour
 Und bringt ein Hemd von Linnen;
 Die zweite reicht es der Königin
 Und beide kniren von hinten.

Die dritte Dam' und die vierte Dam'
 Kniren und niederkniesen
 Vor Ihrer Majestät, um Ihr
 Die Strümpfe anzuziehen.

Ein Ehrenfräulein kommt und knirt
 Und bringt das Morgenjäckchen;
 Ein andres Fräulein knirt und bringt
 Der Königin Unterröckchen.

Die Oberhofmeisterin steht dabei,
 Sie fächert die Brust, die weiße,
 Und in Ermanglung eines Kopfs
 Lächelt sie mit dem Steiße.

Wohl durch die verhängten Fenster wirft
Die Sonne neugierige Blicke,
Doch wie sie gewahrt den alten Spuk,
Prallt sie erschrocken zurücke.

P o m a r e.

I.

Alle Liebesgötter jauchzen
 Mir im Herzen, und Fanfare
 Blasen sie und rufen: Heil!
 Heil, der Königin Pomare!

Jene nicht von Otahaiti —
 Missionäristret ist jene —
 Die ich meine, die ist wild,
 Eine ungezähmte Schöne.

Zweimal in der Woche zeigt sie
 Deffentlich sich ihrem Volke
 In dem Garten Mabill, tanzt
 Dort den Cancan, auch die Polke.

Majestät in jedem Schritte,
 Jede Beugung Huld und Gnade,
 Eine Fürstin jeder Zoll
 Von der Hüfte bis zur Wade —

Also tanzt sie — und es blasen
 Liebesgötter die Fanfare
 Mir im Herzen, rufen: Heil!
 Heil der Königin Pomare!

II.

Sie tanzt. Wie sie das Leibchen wiegt!
 Wie jedes Glied sich zierlich biegt!
 Das ist ein Flattern und ein Schwingen,
 Um wahrlich aus der Haut zu springen.

Sie tanzt. Wenn sie sich wirbelnd dreht
 Auf einem Fuß, und stille steht
 Am End' mit ausgestreckten Armen,
 Mag Gott sich meiner Vernunft erbarmen!

Sie tanzt. Derselbe Tanz ist das,
 Den einst die Tochter Herodias
 Getanzt vor dem Judenkönig Herodes.
 Ihr Auge sprüht wie Blitze des Todes.

Sie tanzt mich rasend — ich werde toll —
 Sprich, Weib, was ich dir schenken soll?
 Du lächelst? Heda! Trabanten! Läufer!
 Man schlage ab das Haupt dem Täufer!

III.

Gestern noch für's liebe Brod
 Wälzte sie sich tief im Roth,
 Aber heute schon mit Bierern
 Führt das stolze Weib spazieren.
 In die seidnen Kissen drückt
 Sie das Lockenhaupt, und blickt
 Vornehm auf den großen Haufen
 Derer, die zu Fuße laufen.

Wenn ich dich so fahren seh,
 Thut es mir im Herzen weh!
 Ach, es wird dich dieser Wagen
 Nach dem Hospitale tragen,
 Wo der grausenhafte Tod
 Endlich endigt deine Noth,

Und der Carabin mit schmierig
 Plumper Hand und lernbegierig
 Deinen schönen Leib zersezt,
 Anatomisch ihn zersezt —
 Deine Kasse trifft nicht minder
 Einst zu Montfaucon der Schinder.

IV.

Besser hat es sich gewendet,
 Das Geschick, das dich bedroht' —
 Gott sei Dank, du hast geendet,
 Gott sei Dank, und du bist todt.

In der Dachstub' deiner armen
 Alten Mutter starbest du,
 Und sie schloß dir mit Erbarmen
 Deine schönen Augen zu.

Kaufte dir ein gutes Lailich,
 Einen Sarg, ein Grab sogar,
 Die Begräbnißfeier freilich
 Etwas fahl und ärmlich war.

Keinen Pfaffen hört man singen,
Keine Glocke klagte schwer;
Hinter deiner Bahre gingen
Nur dein Hund und dein Friseur.

„Ach, ich habe der Pomare,“
Seufzte dieser, „oft gekämmt
Ihre langen schwarzen Haare,
Wenn sie vor mir saß im Hemd.“

Was den Hund betrifft, so rannt' er
Schon am Kirchhofsthor davon,
Und ein Unterkommen fand er
Späterhin bei Ros' Pompon.

Ros' Pompon, der Provenzalin,
Die den Namen Königin
Dir mißgönnt und als Rivalin
Dich verflatscht mit niederm Sinn.

Arme Königin des Spottes,
Mit dem Diadem von Roth,
Bist gerettet jetzt durch Gottes
Ew'ge Güte, du bist todt.

Wie die Mutter, so der Vater
Hat Barmherzigkeit geübt,
Und ich glaube, dieses that er,
Weil auch du so viel geliebt.

Der Apollgott.

I.

Das Kloster ist hoch auf Felsen gebaut,
 Der Rhein vorüberrauschet;
 Wohl durch das Gitterfenster schaut
 Die junge Nonne und lauschet.

Da fährt ein Schifflein, mährchenhaft
 Vom Abendroth beglänzet;
 Es ist bewimpelt von buntem Taft,
 Von Lorbeern und Blumen bekränzet.

Ein schöner blondgelockter Fant
 Steht in des Schiffes Mitte;
 Sein goldgesticktes Purpurgewand
 Ist von antikem Schnitte.

Zu seinen Füßen liegen da
 Neun marmorschöne Weiber;
 Die hochgeschürzte Tunika
 Umschließt die schlanken Leiber.

Der Goldgelockte lieblich singt
Und spielt dazu die Leier;
In's Herz der armen Nonne dringt
Das Lied und brennt wie Feuer.

Sie schlägt ein Kreuz, und noch einmal
Schlägt sie ein Kreuz, die Nonne;
Nicht scheucht das Kreuz die süße Qual,
Nicht bannt es die bittere Wonne.

II.

Ich bin der Gott der Musica,
Verehrt in allen Landen;
Mein Tempel hat in Gräzia
Auf Mont-Parnas gestanden.

Auf Mont-Parnas in Gräzia,
Da hab' ich oft gefessen
Am holden Quell Kastalia,
Im Schatten der Cypressen.

Vokalisirend saßen da
 Um mich herum die Töchter,
 Das sang und klang. la = la, la = la!
 Geplauder und Gelächter.

Mitunter rief tra = ra, tra = ra!
 Ein Waldhorn aus dem Holze;
 Dort jagte Artemissa,
 Mein Schwesterlein, die Stolze.

Ich weiß es nicht, wie mir geschah:
 Ich brauchte nur zu nippen
 Vom Wasser der Kastalia,
 Da tönten meine Lippen.

Ich sang — und wie von selbst beinah
 Die Leyer klang, berauschend;
 Mir war, als ob ich Daphne sah,
 Aus Lorbeerbüschen lauschend.

Ich sang — und wie Ambrosia
 Wohlriüche sich ergossen,
 Es war von einer Gloria
 Die ganze Welt umflossen.

Wohl tausend Jahr aus Gräzia
 Bin ich verbannt, vertrieben —
 Doch ist mein Herz in Gräzia,
 In Gräzia geblieben.

III.

In der Tracht der Beguinen,
 In dem Mantel mit der Kappe
 Von der größten schwarzen Serge,
 Ist verhummt die junge Nonne.

Hastig längs des Rheines Ufern
 Schreitet sie hinab die Landstraß',
 Die nach Holland führt, und hastig
 Fragt sie Jeden, der vorbeikommt:

„Habt Ihr nicht gesehn Apollo?
 Einen rothen Mantel trägt er,
 Lieblich singt er, spielt die Leyer,
 Und er ist mein holder Abgott.“

Keiner will ihr Rede stehen,
 Mancher dreht ihr stumm den Rücken,
 Mancher glockt sie an und lächelt,
 Mancher seufzet: Armes Kind!

Doch des Weg's herangetrottelt
 Kommt ein schlottrig-alter Mensch,
 Fingert in der Luft, wie rechnend,
 Näsclnd singt er vor sich hin.

Einen schlappen Quersack trägt er,
 Auch ein klein dreieckig Hütchen;
 Und mit schmunzelnd-klugen Neuglein
 Hört er an den Spruch der Nonne:

„Habt Ihr nicht gesehn Apollo?
 Einen rothen Mantel trägt er,
 Lieblich singt er, spielt die Leyer,
 Und er ist mein holder Abgott.“

Jener aber gab zur Antwort
 Während er sein Köpfschen wiegte
 Hin und her, und gar possirlich
 Zupfte an dem spitzen Wärtchen:

Ob ich ihn gesehen habe?
 Ja, ich habe ihn gesehen
 Oft genug zu Amsterdam,
 In der deutschen Synagoge.

Denn er war Vorsänger dorten,
 Und da hieß er Rabbi Faibisch,
 Was auf Hochdeutsch heißt Apollo —
 Doch mein Abgott ist er nicht.

Rother Mantel? Auch den rothen
 Mantel kenn' ich. Echter Scharlach,
 Kostet acht Florin die Elle,
 Und ist noch nicht ganz bezahlt.

Seinen Vater Moses Zitscher
 Kenn' ich gut. Vorhautabschneider
 Ist er bei den Portugiesen.
 Er beschneid auch Souveraine.

Seine Mutter ist Cousine
 Meines Schwagers, und sie handelt
 Auf der Gracht mit sauern Gurken
 Und mit abgelebten Hosen.

Haben kein Pläsir am Sohne.
 Dieser spielt sehr gut die Leyer,
 Aber leider noch viel besser
 Spielt er oft Tarok und l'Hombre.

Auch ein Freigeist ist er, aß
 Schweinefleisch, verlor sein Amt,
 Und er zog herum im Lande
 Mit geschminkten Comödianten.

In den Buden, auf den Märkten,
 Spielte er den Pickelhäring,
 Holofernes, König David,
 Diesen mit dem besten Beifall.

Denn des Königs eigne Lieder
 Sang er in des Königs eigner
 Muttersprache, tremulirend
 In des Nigens alter Weise.

Aus dem Amsterdamer Spielhuis
 Zog er jüngst etwelche Dirnen,
 Und mit diesen Musen zieht er
 Setzt herum als ein Apollo.

Eine dicke ist darunter,
Die vorzüglich quift und grünzelt;
Ob dem großen Lorbeerkopfsputz
Nennt man sie die grüne Sau.

Kleines Volk.

In einem Pispott kam er geschwommen,
Hochzeitlich gepußt, hinab den Rhein.
Und als er nach Rotterdam gekommen,
Da sprach er: „Zuffräuken, willst du mich freyn?“

„Ich führe dich, geliebte Schöne,
Nach meinem Schloß, in's Brautgemach;
Die Wände sind eitel Hobelspäne,
Aus Häferling besteht das Dach.

„Da ist es so puppenniedlich und nette,
Da lebst du wie eine Königin!
Die Schaale der Wallnuß ist unser Bette,
Von Spinnweb sind die Laken drin.

„Ameisen-Eier gebraten in Butter
Essen wir täglich, auch Würmchengemüs,
Und später erb' ich von meiner Frau Mutter
Drei Nonnenfürzchen, die schmecken so süß.

„Ich habe Speck, ich habe Schwarten,
Ich habe Fingerhüte voll Wein,
Auch wächst eine Rübe in meinem Garten,
Du wirst wahrhaftig glücklich sein!“

Das war ein Locken und ein Werben!
Wohl seufzte die Braut: ach Gott! ach Gott!
Sie war wehmüthig, wie zum Sterben —
Doch endlich stieg sie hinab in den Pott.

Sind Christenleute oder Mäuse
Die Helden des Lieds? Ich weiß es nicht mehr.
Im Beverland hört' ich die schnurrige Weise,
Es sind nun dreißig Jahre her.

Zwei Ritter.

Grapülinski und Waschlapski,
 Polen aus der Polackei,
 Fochten für die Freiheit, gegen
 Moskowiter-Tyrannie.

Fochten tapfer und entkamen
 Endlich glücklich nach Paris —
 Leben bleiben, wie das Sterben
 Für das Vaterland, ist süß.

Wie Achilles und Patroklos,
 David und sein Jonathan,
 Liebten sich die beiden Polen,
 Rüßten sich: „Kochan! Kochan!“

Keiner je verrieth den Andern,
 Blieben Freunde, ehrlich, treu,
 Ob sie gleich zwei edle Polen,
 Polen aus der Polackei.

Wohnten in derselben Stube,
Schiefen in demselben Bette;
Eine Laus und eine Seele,
Kragten sie sich um die Wette.

Speisten in derselben Kneipe,
Und da Keiner wollte leiden,
Daß der Andre für ihn zahle,
Zahlte Keiner von den Beiden.

Auch dieselbe Henriette
Wäscht für beide edle Polen;
Trällernd kommt sie jeden Monat, —
Um die Wäsche abzuholen.

Ja, sie haben wirklich Wäsche,
Jeder hat der Hemden zwei,
Ob sie gleich zwei edle Polen,
Polen aus der Polackei.

Sitzen heute am Kamine,
Wo die Flammen traulich flackern;
Draußen Nacht und Schneegestöber
Und das Rollen von Fiakern.



Eine große Bowle Punsch,
 (Es versteht sich, unverzuckert,
 Unversäuert, unverwässert)
 Haben sie bereits geschluckert.

Und von Wehmuth wird beschlichen
 Ihr Gemüthe; ihr Gesicht
 Wird befeuchtet schon von Zähren,
 Und der Crapülinski spricht:

„Hätt' ich doch hier in Paris
 Meinen Bärenpelz, den lieben
 Schlafrock und die Raßfell-Nachtmütz,
 Die im Vaterland geblieben!“

Ihm erwiederte Waschlapski:
 „D du bist ein treuer Schlachziß,
 Denkest immer an der Heimath
 Bärenpelz und Raßfell-Nachtmütz.“

Polen ist noch nicht verloren,
 Unfre Weiber, sie gebären,
 Unfre Jungfrau'n thun dasselbe,
 Werden Helden uns bescheren,

Helden, wie der Held Sobieski,
Wie Schelmufski und Uminski,
Gskrokewitsch, Schubiakski,
Und der große Gselinski."

Das goldne Kalb.

Doppelflöten, Hörner, Geigen
 Spielen auf zum Götzenreigen,
 Und es tanzen Jakob's Töchter
 Um das goldne Kalb herum —
 Brum — brum — brum —
 Paukenschläge und Gelächter!

Hochgeschürzt bis zu den Lenden
 Und sich fassend an den Händen,
 Jungfrau'n edelster Geschlechter
 Kreisen wie ein Wirbelwind —
 Um das Kind —
 Paukenschläge und Gelächter!

Aron selbst wird fortgezogen
 Von des Tanzes Wahnsinnwogen,
 Und er selbst, der Glaubenswächter,
 Tanzt im Hohenpriesterrock,
 Wie ein Vock —
 Paukenschläge und Gelächter!

König David.

Lächelnd scheidet der Despot,
Denn er weiß, nach seinem Tod'
Wechselt Willkür nur die Hände,
Und die Knechtschaft hat kein Ende.

Armes Volk! wie Pferd' und Farnn
Bleibt es angeschirrt am Karm,
Und der Nacken wird gebrochen,
Der sich nicht bequemt den Jochen.

Sterbend spricht zu Salomo
König David: U propos,
Daß ich Joab dir empfehle,
Einen meiner Generäle.

Dieser tapf're General
Ist seit Jahren mir fatal,
Doch ich wagte den Verhafteten
Niemals ernstlich anzutasten.

Du, mein Sohn, bist fromm und klug,
Gottesfürchtig, stark genug,
Und es wird dir leicht gelingen,
Jenen Joab umzubringen.

König Richard.

Wohl durch der Wälder einödicke Pracht
Sagt ungestüm ein Reiter;
Er bläst ins Horn, er singt und lacht
Gar seelenvergnügt und heiter.

Sein Harnisch ist von starkem Erz,
Noch stärker ist sein Gemüthe,
Das ist Herr Richard Löwenherz,
Der christlichen Ritterschaft Blüthe.

Willkommen in England! rufen ihm zu
Die Bäume mit grünen Zungen —
Wir freuen uns, o König, daß du
Oestreichischer Gast entsprungen.

Dem König ist wohl in der freien Luft,
Er fühlt sich wie neugeboren,
Er denkt an Oestreichs Festungsdust —
Und giebt seinem Pferde die Sporen.

Der Asra.

Täglich ging die wunderschöne
Sultanstochter auf und nieder
Um die Abendzeit am Springbrunn,
Wo die weißen Wasser plätschern.

Täglich stand der junge Sklave
Um die Abendzeit am Springbrunn,
Wo die weißen Wasser plätschern;
Täglich ward er bleich und bleicher.

Eines Abends trat die Fürstin
Auf ihn zu mit raschen Worten:
Deinen Namen will ich wissen,
Deine Heimath, deine Sippschaft!

Und der Sklave sprach: ich heiße
Mohamet, ich bin aus Jemmen,
Und mein Stamm sind jene Asra,
Welche sterben wenn sie lieben.

Himmelsbräute.

Wer dem Kloster geht vorbei
Mitternächtlich, sieht die Fenster
Hell erleuchtet. Ihren Umgang
Halten dorten die Gespenster.

Eine düstre Prozession
Todter Ursulinerinnen;
Junge, hübsche Angesichter
Lauschen aus Kapuz' und Linnen.

Tragen Kerzen in der Hand,
Die unheimlich bluthroth schimmern;
Seltsam wiederhallt im Kreuzgang
Ein Gewisper und ein Wimmern.

Nach der Kirche geht der Zug,
Und sie setzen dort sich nieder
Auf des Chores Buchsbaumstühle
Und beginnen ihre Lieder.

Litaneienfromme Weisen,
Aber wahnsinnwüste Worte;
Arme Seelen sind es, welche
Pochen an des Himmels Pforte.

„Bräute Christi waren wir,
Doch die Weltlust uns bethörte,
Und da gaben wir dem Cäsar,
Was dem lieben Gott gehörte.

„Reizend ist die Uniform
Und des Schnurrbart's Glanz und Glätte;
Doch verlockend sind am meisten
Cäsars goldne Epaulette.

„Ach der Stirne, welche trug
Eine Dornenkrone weiland,
Gaben wir ein Hirschgeweihe —
Wir betrogen unsern Heiland.

„Jesus, der die Güte selbst,
Weinte sanft ob unserer Fehle,
Und er sprach: Vermaledeit
Und verdammt sei eure Seele!

„Grabentstieg'ner Spuk der Nacht,
Müssen büßend wir nunmehr
Irre gehn in diesen Mauern —
Miserere! Miserere!

„Ach, im Grabe ist es gut,
Ob es gleich viel besser wäre
In dem warmen Himmelreiche —
Miserere! Miserere!

„Süßer Jesus, o vergieb
Endlich uns die Schuld, die schwere,
Schließ' uns auf den warmen Himmel —
Miserere! Miserere!“

Also singt die Nonnenschaar,
Und ein längst verstorb'ner Küster
Spielt die Orgel. Schattenhände
Stürmen toll durch die Register.

Pfalzgräfin Jutta.

Pfalzgräfin Jutta fuhr über den Rhein,
 Im leichten Kahn, bei Mondenschein.
 Die Jose rudert, die Gräfin spricht:
 „Siehst du die sieben Leichen nicht,
 Die hinter uns kommen
 Einhergeschwommen? —
 So traurig schwimmen die Todten!

Das waren Ritter voll Jugendlust —
 Sie sanken zärtlich an meine Brust
 Und schwuren mir Treue — Zur Sicherheit,
 Daß sie nicht brächen ihren Eid,
 Ließ ich sie ergreifen
 Sogleich und ersäufen —
 So traurig schwimmen die Todten!“

Die Jose rudert, die Gräfin lacht.
 Das haltst so höhnisch durch die Nacht!

Biß an die Hüfte tauchen hervor
Die Leichen und strecken die Finger empor,
Wie schwörend — Sie nicken
Mit gläsernen Blicken —
So traurig schwimmen die Todten!

Der Mohrenkönig.

In's Exil der Alpurarren
Zog der junge Mohrenkönig;
Schweigsam und das Herz voll Kummer
Ritt er an des Juges Spitze.

Hinter ihm auf hohen Zeltern
Oder auch in güldnen Sänften
Sassen seines Hauses Frauen;
Schwarze Mägde trägt das Maulthier.

Hundert treue Diener folgen
Auf arabisch edlen Rappen;
Stolze Gäule, doch die Reiter
Hängen schlottrig in den Sätteln.

Keine Zymbel, keine Pauke,
Kein Gesangeslaut ertönte;
Nur des Maulthiers Silberglöckchen
Wimmern schmerzlich in der Stille.

Auf der Höhe, wo der Blick
 In's Duero-Thal hinabschweift,
 Und die Zinnen von Granada
 Sichtbar sind zum letzten Male:

Dorten stieg vom Pferd der König
 Und betrachtete die Stadt,
 Die im Abendlichte glänzte,
 Wie geschmückt mit Gold und Purpur.

Aber, Allah! Welch ein Anblick!
 Statt des vielgeliebten Halbmonds,
 Prangen Spaniens Kreuz und Fahnen
 Auf den Thürmen der Alhambra.

Ach, bei diesem Anblick brachen
 Aus des Königs Brust die Seufzer,
 Thränen überströmten plötzlich
 Wie ein Sturzbach seine Wangen.

Düster von dem hohen Zelter
 Schaut herab des Königs Mutter,
 Schaut auf ihres Sohnes Jammer
 Und sie schalt ihn stolz und bitter.

„Boabdil el Chico,“ sprach sie,
 „Wie ein Weib beweinst du jetzt
 Jene Stadt, die du nicht wußtest
 Zu vertheid'gen wie ein Mann.“

Als des Königs liebste Kebsin
 Solche harte Rede hörte,
 Stürzte sie aus ihrer Sänfte
 Und umhalste den Gebieter.

„Boabdil el Chico,“ sprach sie,
 „Tröste dich, mein Heißgeliebter,
 Aus dem Abgrund deines Glends
 Blüht hervor ein schöner Lorbeer.

„Nicht allein der Triumphator,
 Nicht allein der sieggefrönte
 Günstling jener blinden Göttin,
 Auch der blut'ge Sohn des Unglücks,

„Auch der heldenmüth'ge Kämpfer,
 Der dem ungeheuren Schicksal
 Unterlag, wird ewig leben
 In der Menschen Angedenken.“

„Berg des letzten Mohrenseufzers“
Heißt bis auf den heut'gen Tag
Jene Höhe, wo der König
Sah zum letzten Mal Granada.

Lieblieh hat die Zeit erfüllet,
Seiner Liebsten Prophezeiung,
Und des Mohrenkönigs Name
Ward verherrlicht und gefeiert.

Nimmer wird sein Ruhm verhallen,
Ehe nicht die letzte Saite
Schnarrend losspringt von der letzten
Andalusischen Guitarre.

Geoffroy Rudel und Melisande von Tripoli.

In dem Schlosse Blay erblickt man
 Die Tapete an den Wänden,
 So die Gräfin Tripolis
 Einst gestickt mit flugen Händen.

Ihre ganze Seele sticte
 Sie hinein, und Liebesthräne
 Hat gefeyt das seidne Bildwerk,
 Welches darstellt jene Scene:

Wie die Gräfin den Rudel
 Sterbend sah am Strande liegen,
 Und das Urbild ihrer Sehnsucht
 Gleich erkannt' in seinen Zügen.

Auch Rudel hat hier zum ersten
 Und zum letzten Mal erblicket
 In der Wirklichkeit die Dame,
 Die ihn oft im Traum entzücktet.

Ueber ihn beugt sich die Gräfin,
 Hält ihn liebevoll umschlungen,
 Küßt den todeßbleichen Mund,
 Der so schön ihr Lob gesungen!

Ach! der Kuß des Willkommß wurde
 Auch zugleich der Kuß des Scheidens,
 Und so leerten sie den Kelch
 Höchster Lust und tiefsten Leidens.

In dem Schlosse Blay allnächtlich
 Siebt's ein Rauschen, Knistern, Beben,
 Die Figuren der Tapete
 Fangen plötzlich an zu leben.

Troubadour und Dame schütteln
 Die verschlafnen Schattenglieder,
 Treten aus der Wand und wandeln
 Durch die Säle auf und nieder.

Trautes Flüstern, sanftes Ländeln,
 Wehmuthsüße Heimlichkeiten,
 Und posthume Galanterie
 Aus des Minnefanges Zeiten:

„Geoffroy! Mein todtes Herz
 Wird erwärmt von deiner Stimme,
 In den längst erloschnen Kohlen
 Fühl' ich wieder ein Seglimme!“

„„Melisande! Glück und Blume
 Wenn ich dir in's Auge sehe,
 Leb' ich auf — gestorben ist
 Nur mein Erdenleid und =Wehe.““

„Geoffroy! Wir liebten uns
 Einst im Traume, und jehunder
 Lieben wir uns gar im Tode —
 Gott Amur that dieses Wunder!“

„„„Melisande! Was ist Traum?
 Was ist Tod? Nur eitel Töne.
 In der Liebe nur ist Wahrheit,
 Und dich lieb' ich, ewig Schöne.“““

„Geoffroy! Wie traulich ist es
 Hier im stillen Mondscheinsale,
 Möchte nicht mehr draußen wandeln
 In des Tages Sonnenstrahle.“

„„Melisande! theure Närrin,
Du bist selber Licht und Sonne,
Wo du wandelst, blüht der Frühling,
Sprossen Lieb' und Maienwonne!““

Also kosen, also wandeln
Gene zärtlichen Gespenster
Auf und ab, derweil das Mondlicht
Kauschet durch die Bogenfenster.

Doch den holden Spuk vertreibend
Kommt am End die Morgenröthe —
Gene huschen scheu zurück
In die Wand, in die Tapete.

Der Dichter Firdusi.

I.

Goldne Menschen, Silbermenschen!
 Spricht ein Lump von einem Thoman,
 Ist die Rede nur von Silber,
 Ist gemeint ein Silberthoman.

Doch im Munde eines Fürsten,
 Eines Schaches, ist ein Thoman
 Göllden stets; ein Schach empfängt
 Und er giebt nur goldne Thoman.

Also denken brave Leute,
 Also dachte auch Firdusi,
 Der Verfasser des berühmten
 Und vergötterten Schach Nameh.

Dieses große Heldenlied
 Schrieb er auf Geheiß des Schaches,
 Der für jeden seiner Verse
 Einen Thoman ihm versprochen.

Siebzehn mal die Rose blühte,
 Siebzehn mal ist sie verwelket,
 Und die Nachtigall besang sie
 Und verstummte siebzehn mal —

Unterdesseu saß der Dichter
 An dem Webstuhl des Gedankens,
 Tag und Nacht, und webte emsig
 Seines Liedes Riesenteppich —

Riesenteppich, wo der Dichter
 Wunderbar hineingewebt
 Seiner Heimath Fabelchronik,
 Farssistans uralte Kön'ge,

Lieblingshelden seines Volkes,
 Ritterthaten, Aventüren,
 Zauberwesen und Dämonen,
 Reif umrankt von Märchenblumen —

Alles blühend und lebendig,
 Farbenglänzend, blühend, brennend,
 Und wie himmlisch angestrahlt
 Von dem heil'gen Lichte Trans,

Von dem göttlich reinen Urlicht,
 Dessen letzter Feuertempel,
 Trotz dem Koran und dem Mufti,
 In des Dichters Herzen flammte.

Als vollendet war das Lied,
 Uberschickte seinem Gönner
 Der Poet das Manuscript,
 Zweimalhunderttausend Verse.

In der Badestube war es,
 In der Badestub' zu Gasna,
 Wo des Schach's schwarze Boten
 Den Firdusi angetroffen —

Jeder schleppte einen Geldsack,
 Den er zu des Dichters Füßen
 Knieend legte, als den hohen
 Ehrensold für seine Dichtung.

Der Poet riß auf die Säcke
 Hastig, um am lang entbehrten
 Goldesanblick sich zu laben —
 Da gewahrt er mit Bestürzung

Daß der Inhalt dieser Säcke
Bleiches Silber, Silberthomans,
Zweimalhunderttausend etwa —
Und der Dichter lachte bitter.

Bitter lachend hat er jene
Summe abgetheilt in drei
Gleiche Theile, und jedwedem
Von den beiden schwarzen Boten

Schenkte er als Botenlohn
Solch ein Drittel und das dritte
Gab er einem Badesknechte,
Der sein Bad besorgt, als Trinkgeld.

Seinen Wanderstab ergriff er
Jezo und verließ die Hauptstadt;
Vor dem Thor hat er den Staub
Abgefegt von seinen Schuhen.

II.

„Hätt' er menschlich ordinär
Nicht gehalten, was versprochen,
Hätt' er nur sein Wort gebrochen,
Zürnen wollt' ich nimmermehr.

„Aber unverzeihlich ist,
Daß er mich getäuscht so schände
Durch den Doppelsinn der Rede
Und des Schweigens größte List.

„Stattlich war er, würdevoll
Von Gestalt und von Geberden,
Wen'ge glichen ihm auf Erden,
War ein König jeder Zoll.

„Wie die Sonn' am Himmelsbogen,
Feuerblicks, sah er mich an,
Er, der Wahrheit stolzer Mann —
Und er hat mich doch belogen.“

III.

Schach Mahomet hat gut gespeist,
Und gut gelaunet ist sein Geist.

Im dämmernden Garten, auf purpurnem Pfühl,
Am Springbrunn sitzt er. Das plätschert so kühl.

Die Diener stehen mit Ehrfurchtsmienen;
Sein Liebling Ansari ist unter ihnen.

Aus Marmorvasen quillt hervor
Ein üppig brennender Blumenflor.

Gleich Odalisten anmuthiglich
Die schlanken Palmen fächern sich.

Es stehen regungslos die Cypressen,
Wie himmelträumend, wie weltvergeffen.

Doch plötzlich erklingt bei Lautenklang
Ein sanft geheimnißvoller Gesang.

Der Schach fährt auf, als wie behert —
Von wem ist dieses Liedes Text?

Ansari, an welchen die Frage gerichtet,
 Gab Antwort: Daß hat Firdusi gedichtet.

Firdusi? — rief der Fürst betreten —
 Wo ist er? Wie geht es dem großen Poeten?

Ansari gab Antwort: In Dürftigkeit
 Und Elend lebt er seit langer Zeit

Zu Thus, des Dichters Vaterstadt,
 Wo er ein kleines Gärtchen hat.

Schach Mahomet schwieg, eine gute Weile,
 Dann sprach: Ansari, mein Auftrag hat Gile —

Geh' nach meinen Ställen und erwähle
 Dort hundert Maulthiere und funfzig Kameele.

Die sollst du belasten mit allen Schätzen,
 Die eines Menschen Herz ergößen,

Mit Herrlichkeiten und Raritäten,
 Kostbaren Kleidern und Hausgeräthen

Von Sandelholz, von Elfenbein,
 Mit güldnen und silbernen Schnurrpfeiferei'n,

Kannen und Kelchen, zierlich gehenkelt,
 Leopardenfellen, groß gesprenkelt;

Mit Teppichen, Shawls und reichen Brofaten,
Die fabrizirt in meinen Staaten —

Vergiß nicht, auch hinzuzupacken
Glänzende Waffen und Schabracken,

Nicht minder Getränke jeder Art
Und Speisen, die man in Töpfen bewahrt,

Auch Confituren und Manteltorten,
Und Pfefferkuchen von allen Sorten.

Füge hinzu ein Duzend Gäule,
Arabischer Zucht, geschwind wie Pfeile,

Und schwarze Sklaven gleichfalls ein Duzend,
Leiber von Erz, strapazentruhend.

Ansari, mit diesen schönen Sachen
Sollst du dich gleich auf die Reise machen.

Du sollst sie bringen nebst meinem Gruß
Dem großen Dichter Firdusi zu Ihus.

Ansari erfüllte des Herrschers Befehle,
Belud die Mäuler und Kameele

Mit Ehrengeschenken, die wohl den Zins
Gekostet von einer ganzen Provinz.

Nach dreien Tagen verließ er schon
Die Residenz, und in eigner Person,

Mit einer rothen Führerfahne,
Ritt er voran der Karawane.

Am achten Tage erreichten sie Ihus;
Die Stadt liegt an des Berges Fuß.

Wohl durch das West-Thor zog herein
Die Karawane mit Lärmen und Schrein.

Die Trommel scholl, das Kuhhorn klang,
Und lautauffubelt Triumphgesang.

La Illa Il Allah! aus voller Kehle
Sauchzten die Treiber der Kameele.

Doch durch das Ost-Thor am andern End'
Von Ihus, zog in demselben Moment

Zur Stadt hinaus der Leichenzug,
Der den todten Firdusi zu Grabe trug.

Nächtliche Fahrt.

Es wogt das Meer, aus dem dunkeln Gewölfe
 Der Halbmond lugte scheu;
 Und als wir stiegen in den Kahn,
 Wir waren unsrer drei.

Es plätschert' im Wasser des Ruderschlag's
 Verdrossenes Einerlei;
 Weißschäumende Wellen rauschten heran,
 Bespritzten uns alle drei.

Sie stand im Kahn so blaß, so schlank,
 Und unbeweglich dabei,
 Als wär' sie ein welsches Marmorbild,
 Dianens Conterfei.

Der Mond verbirgt sich ganz. Es pfeift
 Der Nachtwind kalt vorbei;
 Hoch über unsern Häuptern ertönt
 Plötzlich ein gellender Schrei.

Die weiße, gespenstische Möve war's,
 Und ob dem bösen Schrei,
 Der schauerlich klang wie Warnungsruf,
 Erschraken wir alle drei.

Bin ich im Fieber? Ist das ein Spuk
 Der nächtlichen Phantasei?
 Ließt mich ein Traum? Es träumet mir
 Grausame Narrethei.

Grausame Narrethei! Mir träumt
 Daß ich ein Heiland sei,
 Und daß ich trüge das große Kreuz
 Geduldig und getreu.

Die arme Schönheit ist schwer bedrängt,
 Ich aber mache sie frei
 Von Schmach und Sünde, von Qual und Noth,
 Von der Welt Unflätherei.

Du arme Schönheit, schaudre nicht
 Wohl ob der bittern Arznei;
 Ich selber kredenze dir den Tod,
 Bricht auch mein Herz entzwei.

O Narrethei, grausamer Traum,
Wahnsinn und Raserei!
Es gähnt die Nacht, es freischt das Meer,
O Gott! o steh' mir bei!

O steh' mir bei, barmherziger Gott!
Barmherziger Gott Schaddey!
Da schollert's hinab in's Meer — O Weh —
Schaddey! Schaddey! Adonay! —

Die Sonne ging auf, wir fuhren an's Land,
Da blühte und glühte der Mai!
Und als wir stiegen aus dem Rahn,
Da waren wir unsrer zwei.

Präludium.

Dieses ist Amerika!
 Dieses ist die neue Welt!
 Nicht die heutige, die schon
 Europäisiret abwelkt. —

Dieses ist die neue Welt!
 Wie sie Christoval Kolombus
 Aus dem Ocean hervorzog.
 Glänzet noch in Fluthenfrische,

Träufelt noch von Wasserperlen,
 Die zerstieben, farbensprühend,
 Wenn sie küßt das Licht der Sonne.
 Wie gesund ist diese Welt!

Ist kein Kirchhof der Romantik,
 Ist kein alter Scherbenberg
 Von verschimmelten Symbolen
 Und versteinerten Perucken.

Auß gesundem Boden sprossen
 Auch gesunde Bäume — keiner
 Ist blasirt und keiner hat
 In dem Rückgratmark die Schwindsucht.

Auf den Baumes-Nesten schaukeln
 Große Vögel. Ihr Gefieder
 Farbenschillernd. Mit den ernsthaft
 Langen Schnäbeln und mit Augen,

Brillenartig schwarz umrändert,
 Schaun sie auf dich nieder, schweigsam —
 Bis sie plötzlich schrillend aufschrei'n
 Und wie Kaffeeschwestern schnattern.

Doch ich weiß nicht, was sie sagen,
 Ob ich gleich der Vögel Sprachen
 Kundig bin wie Salomo,
 Welcher tausend Weiber hatte,

Und die Vögelsprachen kannte,
 Die modernen nicht allein,
 Sondern auch die todten, alten,
 Ausgestopften Dialecte.

Neuer Boden, neue Blumen!
 Neue Blumen, neue Düfte!
 Unerhörte, wilde Düfte,
 Die mir in die Nase dringen,

Neckend, prickelnd, leidenschaftlich —
 Und mein grübelnder Geruchssinn
 Quält sich ab: Wo hab' ich denn
 Je dergleichen schon gerochen?

War's vielleicht auf Regentstreet,
 In den sonnig gelben Armen
 Jener schlanken Javanessin,
 Die beständig Blumen kaute?

Oder war's zu Rotterdam,
 Neben des Grasmi Bildsäul',
 In der weißen Waffelbude
 Mit geheimnißvollem Vorhang?

Während ich die neue Welt
 Solcher Art verdußt betrachte,
 Schein' ich selbst ihr einzulösen
 Noch viel größere Scheu — Ein Affe,

Der erschreckt in's Buschwerk forthuscht,
Schlägt ein Kreuz bei meinem Anblick,
Angstvoll rufend: „Ein Gespenst!
Ein Gespenst der alten Welt!“

Affe! fürcht' dich nicht, ich bin
Kein Gespenst, ich bin kein Spuk;
Leben kocht in meinen Adern,
Bin des Lebens treuster Sohn.

Doch durch jahrelangen Umgang
Mit den Todten, nahm ich an
Der Verstorbenen Manieren
Und geheime Seltsamkeiten.

Meine schönsten Lebensjahre,
Die verbracht' ich im Riffhäuser,
Auch im Venusberg und andern
Katakomben der Romantik.

Fürcht' dich nicht vor mir, mein Affe!
Bin dir hold, denn auf dem haarlos
Ledern abgeschabten Hintern
Trägst du Farben, die ich liebe.

Ehre Farben! Schwarz = roth = goldgelb!
Diese Affensteißcouleuren,
Sie erinnern mich mit Wehmuth
An das Banner Barbarossa's.

Witzliputzli.

I.

Auf dem Haupt trug er den Lorbeer,
 Und an seinen Stiefeln glänzten
 Goldne Sporen — dennoch war er
 Nicht ein Held und auch kein Ritter.

Nur ein Räuberhauptmann war er,
 Der in's Buch des Ruhmes einschrieb,
 Mit der eignen frechen Faust,
 Seinen frechen Namen: Cortez.

Unter des Kolumbus Namen
 Schrieb er ihn, ja dicht darunter,
 Und der Schulbub auf der Schulbank
 Lernt' auswendig beide Namen —

Nach dem Christoval Kolumbus,
 Nennt er jetzt Fernando Cortez
 Als den zweiten großen Mann
 In dem Pantheon der Neuwelt.

Heldenschicksals letzte Tücke:
 Unser Name wird verkoppelt
 Mit dem Namen eines Schächers
 In der Menschen Angedenken.

Wär's nicht besser, ganz verhallen
 Unbekannt, als mit sich schleppen
 Durch die langen Ewigkeiten
 Solche Namenskameradschaft?

Messer Christoval Kolumbus
 War ein Held, und sein Gemüthe,
 Das so lauter wie die Sonne,
 War freigebig auch wie diese.

Mancher hat schon viel gegeben,
 Aber Jener hat der Welt
 Eine ganze Welt geschenkt,
 Und sie heißt Amerika.

Nicht befreien konnt' er uns
 Aus dem ouden Erdenkerker,
 Doch er wußt' ihn zu erweitern
 Und die Kette zu verlängern.

Dankbar huldigt ihm die Menschheit,
 Die nicht bloß Europamüde,
 Sondern Afrikaß und Asiens
 Endlich gleichfalls müde worden — —

Einer nur, ein einz'ger Held,
 Gab uns mehr und gab uns Bessres
 Als Kolumbus, das ist Jener,
 Der uns einen Gott gegeben.

Sein Herr Vater, der hieß Amram,
 Seine Mutter hieß Jochebeth,
 Und er selber, Moses heißt er,
 Und er ist mein bester Heros.

Doch, mein Pegasus, du weilest
 Viel zu lang bei dem Kolumbus —
 Wisse, unser heut'ger Flugritt
 Gilt dem g'ringern Mann, dem Cortez.

Breite aus den bunten Fittig,
 Flügelroß! und trage mich
 Nach der Neuwelt schönem Lande,
 Welches Mexiko geheißt.

Trage mich nach jener Burg,
 Die der König Montezuma
 Gastlich seinen span'schen Gästen
 Angewiesen zur Behausung.

Doch nicht Obdach bloß und Nahrung,
 In verschwenderischer Fülle,
 Gab der Fürst den fremden Strolchen —
 Auch Geschenke reich und prächtig,

Kostbarkeiten kluggedrehselt,
 Von massivem Gold, Juwelen,
 Zeugten glänzend von der Huld
 Und der Großmuth des Monarchen.

Dieser unzivilisirte,
 Abergläubisch-blinde Heide
 Glaubte noch an Treu' und Ehre
 Und an Heiligkeit des Gastrechts.

Er willfahrte dem Gesuche,
 Beizumohnen einem Feste,
 Daß in ihrer Burg die Spanier
 Ihm zu Ehren geben wollten —

Und mit seinem Hofgesinde,
 Arglos, huldreich, kam der König
 In das spanische Quartier,
 Wo Fanfaren ihn begrüßten.

Wie das Festspiel war betitelt,
 Weiß ich nicht. Es hieß vielleicht:
 „Span'sche Treue!“ doch der Autor
 Nannt' sich Don Fernando Cortez.

Dieser gab das Stichwort — plötzlich
 Ward der König überfallen,
 Und man band ihn und behielt ihn
 In der Burg als eine Geißel.

Aber Montezuma starb,
 Und da war der Damm gebrochen,
 Der die fecken Abenteurer
 Schützte vor dem Zorn des Volkes.

Schrecklich jetzt begann die Brandung —
 Wie ein wild empörtes Meer
 Toßten, rasten immer näher
 Die erzürnten Menschenwellen.

Tapfer schlugen zwar die Spanier
 Jeden Sturm zurück. Doch täglich
 Ward berennt die Burg aufs neue,
 Und ermüdend war das Kampffpiel.

Nach dem Tod des Königs stockte
 Auch der Lebensmittel Zufuhr;
 Kürzer wurden die Rationen,
 Die Gesichter wurden länger.

• Und mit langen Angefichtern
 Sah'n sich an Hispaniens Söhne,
 Und sie seufzten und sie dachten
 An die traute Christenheimath,

An das theure Vaterland,
 Wo die frommen Glocken läuten,
 Und am Herde friedlich brodelt
 Eine Olea-Potrida,

Dick verschmoret mit Garbanzoß,
 Unter welchen, schalkhaft duftend,
 Auch wohl sichernd, sich verbergen
 Die geliebten Knoblauchwürstchen.

Einen Kriegsrath hielt der Feldherr,
 Und der Rückzug ward beschlossen;
 In der nächsten Tagesfrühe
 Soll das Heer die Stadt verlassen.

Leicht gelang's hineinzukommen
 Einst durch List dem klugen Cortez,
 Doch die Rückkehr nach dem Festland
 Bot fatale Schwierigkeiten.

Mexiko, die Inselstadt,
 Liegt in einem großen See,
 In der Mitte, stuthumrauscht:
 Eine stolze Wasserfestung,

Mit dem Uferland verkehrend
 Nur durch Schiffe, Flöße, Brücken,
 Die auf Riesensäulen ruhen;
 Kleine Inseln bilden Furthen.

Noch bevor die Sonne aufging
 Setzten sich in Marsch die Spanier;
 Keine Trommel ward gerühret,
 Kein Trompeter bließ Reveille.

Wollten ihre Wirth'e nicht
 Aus dem süßen Schlafe wecken —
 (Hunderttausend Indianer
 Lagerten in Mexiko).

Doch der Spanier machte diesmal
 Ohne seinen Wirth die Rechnung;
 Noch frühzeit'ger aufgestanden
 Waren heut' die Mexikaner.

Auf den Brücken, auf den Flößen,
 Auf den Furthen harrten sie,
 Um den Abschiedstrunk alldorten
 Ihren Gästen zu kredenzen.

Auf den Brücken, Flößen, Furthen,
 Hei! da gab's ein toll Gelage!
 Roth in Strömen floß das Blut
 Und die fecken Zecher rangen —

Rangen Leib an Leib gepreßt,
 Und wir sehr auf mancher nackten
 Indianerbrust den Abdruck
 Span'scher Rüstungsarabecken.

Ein Erdrosseln war's, ein Würgen,
 Ein Gemegel, das sich langsam,
 Schaurig langsam, weiter wälzte,
 Ueber Brücken, Flöße, Furthen.

Die Indianer sangen, brüllten,
 Doch die Spanier fochten schweigend;
 Mußten Schritt für Schritt erobern
 Einen Boden für die Flucht.

In gedrängten Engpaß-Kämpfen
 Boten g'ringen Vortheil heute
 Alt-Europas strenge Kriegskunst,
 Feuereschlünde, Harnisch, Pferde.

Viele Spanier waren gleichfalls
 Schwer bepackt mit jenem Golde,
 Das sie jüngst erpreßt, erbeutet —
 Ach, die gelbe Sündenlast

Lähmte, hemmte sie im Kampfe,
 Und das teuflische Metall
 Ward nicht bloß der armen Seele,
 Sondern auch dem Leib verderblich.

Mittlerweile ward der See
 Ganz bedeckt von Rähnen, Barken;
 Schützen saßen d'rin und schossen
 Nach den Brücken, Flößen, Furtthen.

Trafen freilich im Getümmel
 Viele ihrer eignen Brüder,
 Doch sie trafen auch gar manchen
 Hochvortrefflichen Hidalgo.

Auf der dritten Brücke fiel
 Junker Gaston, der an jenem
 Tag' die Fahne trug, worauf
 Conterfeit die heil'ge Jungfrau.

Dieses Bildniß selber trafen
 Die Geschosse der Indianer;
 Sechs Geschosse blieben stecken
 Just im Herzen — blanke Pfeile,

Aehnlich jenen güldnen Schwertern,
 Die der Mater dolorosa
 Schmerzenreiche Brust durchbohren
 Bei Charfreitagprozessionen.

Sterbend übergab Don Gaston
 Seine Fahne dem Gonzalvo,
 Der zu Tod getroffen gleichfalls
 Bald dahin sank. — Jetzt ergriff

Cortez selbst das theure Banner,
 Er, der Feldherr, und er trug es
 Hoch zu Ross bis gegen Abend,
 Wo die Schlacht ein Ende nahm.

Hundert sechzig Spanier fanden
 Ihren Tod an jenem Tage;
 Ueber achtzig fielen lebend
 In die Hände der Indianer.

Schwer verwundet wurden Viele,
 Die erst später unterlagen.
 Schier ein Duzend Pferde wurde
 Theils getödtet, theils erbeutet.

Gegen Abend erst erreichten
 Cortez und sein Heer das sich're
 Uferland, ein Seegestade,
 Rarg bepflanzt mit Trauerweiden.

II.

Nach des Kampfes Schreckenstag,
 Kommt die Spuknacht des Triumphes;
 Hundert tausend Freudenlampen
 Lodern auf in Mexiko.

Hundert tausend Freudenlampen,
 Waldharzfaceln, Pechfranzfeuer,
 Werfen grell ihr Tageslicht
 Auf Paläste, Götterhallen,

Gildenhäuser und zumal
 Auf den Tempel Wihlipuhli's,
 Bösenburg von rothem Backstein,
 Seltsam mahnend an ägyptisch,

Babylonisch und assyrisch
 Kolossalen Bauwerk-Monstren,
 Die wir schauen auf den Bildern
 Unser's Briten Henri Martin.

Ja, das sind dieselben breiten
 Rampentreppen, also breit,
 Daß dort auf und nieder wallen
 Viele tausend Mexikaner,

Während auf den Stufen lagern
 Rottenweis die wilden Krieger,
 Welche lustig banketiren,
 Hochberauscht von Sieg und Palmwein.

Diese Rampentreppen leiten
 Wie ein Zickzack, nach der Plattform,
 Einem balustradenart'gen
 Ungeheuern Tempeldach.

Dort auf seinem Thron=Altar
 Sitzt der große Vixlipuzli,
 Mexikos blutdürst'ger Kriegsgott.
 Ist ein böses Ungethüm,

Doch sein Neufres ist so pußig,
 So verschnörkelt und so kindisch,
 Daß er trotz des innern Grausens
 Dennoch unsre Lachlust reizt —



Und bei seinem Anblick denken
Wir zu gleicher Zeit etwa
An den blassen Tod von Basel
Und an Brüssels Mannke-Piß.

An des Gottes Seite stehen
Rechts die Laien, links die Pfaffen;
Im Ornat von bunten Federn
Spreizt sich heut' die Klerisey.

Auf des Altars Marmorstufen
Hockt ein hundertjährig Männlein,
Ohne Haar an Kinn und Schädel;
Trägt ein scharlach Kamisöfchen.

Dieses ist der Opfer-Priester,
Und er wehrt seine Messer,
Wehrt sie lächelnd, und er schielet
Manchmal nach dem Gott hinauf.

Wizlipuzli scheint den Blick
Seines Dieners zu verstehen,
Zwinkert mit den Augenwimpern
Und bewegt sogar die Lippen.

Auf des Altars Stufen fauern
 Auch die Tempel-Musici,
 Paukenschläger, Kuhhornbläser —
 Ein Gerassel und Getute —

Ein Gerassel und Getute,
 Und es stimmt ein des Chores
 Mexikanisches Te-Deum —
 Ein Miaulen wie von Katzen —

Ein Miaulen wie von Katzen,
 Doch von jener großen Sorte,
 Welche Tigerkatzen heißen
 Und statt Mäuse Menschen fressen!

Wenn der Nachtwind diese Töne
 Hinwirft nach dem Seegestade,
 Wird den Spaniern, die dort lagern,
 Katzenjämmerlich zu Muth.

Traurig unter Trauerweiden,
 Stehen diese dort noch immer,
 Und sie starren nach der Stadt,
 Die im dunkeln Seegewässer

Wiederspiegelt, schier verhöhrend,
 Alle Flammen ihrer Freude —
 Stehen dort wie im Parterre
 Eines großen Schauspielhauses,

Und des Vignapuzli-Tempels
 Helle Plattform ist die Bühne,
 Wo zur Siegesfeier jetzt
 Ein Mysterium tragirt wird.

„Menschenopfer“ heißt das Stück.
 Uralt ist der Stoff, die Fabel;
 In der christlichen Behandlung
 Ist das Schauspiel nicht so gräßlich.

Denn dem Blute wurde Rothwein,
 Und dem Leichnam, welcher vorkam,
 Wurde eine harmlos dünne
 Mehlbreispeis transsubstituirt —

Diesmal aber, bei den Wilden,
 War der Spas sehr roh und ernsthaft
 Aufgefaßt: Man speis'te Fleisch
 Und das Blut war Menschenblut.

Dießmal war es gar das Vollblut
 Von Altchristen, das sich nie,
 Nie vermischt hat mit dem Blute
 Der Moresken und der Juden.

Freu' dich, Biglipuzli, freu' dich,
 Heute giebt es Spanier=Blut,
 Und am warmen Dufte wirfst du
 Gierig laben deine Nase.

Heute werden dir geschlachtet
 Achtzig Spanier, stolze Braten
 Für die Tafel deiner Priester,
 Die sich an dem Fleisch erquicken.

Denn der Priester ist ein Mensch,
 Und der Mensch, der arme Fresser,
 Kann nicht bloß vom Riechen leben
 Und vom Dufte, wie die Götter.

Horch! die Todespauke dröhnt schon,
 Und es freischt das böse Kuhhorn!
 Sie verkünden, daß heraufsteigt
 Jetzt der Zug der Sterbemänner.

Achtzig Spanier, schmäblich nackend,
 Ihre Hände auf dem Rücken
 Festgebunden, schleppt und schleift man
 Hoch hinauf die Tempeltreppe.

Vor dem Bihlipupli-Bilde
 Zwingt man sie das Knie zu beugen
 Und zu tanzen Possentänze,
 Und man zwingt sie durch Torturen,

Die so grausam und entseßlich,
 Daß der Angstschrei der Gequälten
 Ueberheulet das gesammte
 Kannibalen-Charivari. —

Armes Publikum am See!
 Cortez und die Kriegsgesährten
 Sie vernahmen und erkannten
 Ihrer Freunde Angstrusstimmen —

Auf der Bühne, grellbeleuchtet,
 Sahen sie auch ganz genau
 Die Gestalten und die Mienen —
 Sah'n das Messer, sah'n das Blut —

Und sie nahmen ab die Helme
Von den Häuptern, knieten nieder,
Stimmten an den Psalm der Todten
Und sie sangen: De profundis!

Unter Jenen, welche starben,
War auch Raimond de Mendoza,
Sohn der schönen Abbatissin,
Cortez' erste Jugendliebe.

Als er auf der Brust des Jünglings
Jenes Medaillon gewahrte,
Das der Mutter Bildniß einschloß,
Weinte Cortez helle Thränen —

Doch er wischt sie ab vom Auge
Mit dem harten Büffelhandschuh,
Seufzte tief und sang im Chore
Mit den Andern: miserere!

III.

Wasser schimmern schon die Sterne,
 Und die Morgennebel steigen
 Aus der Seefluth, wie Gespenster,
 Mit hinschleppend weißen Lafen.

Fest' und Lichter sind erloschen
 Auf dem Dach des Göztempels,
 Wo am blutgetränkten Estrich
 Schnarchend liegen Pfaff und Laie.

Nur die rothe Jacke wacht.
 Bei dem Schein der letzten Lampe,
 Süßlich grinsend, grimmig schäfernd,
 Spricht der Priester zu dem Gotte:

„Wißlipußli, Pußliußli,
 Liebsteß Göttdchen Wißlipußli!
 Hast dich heute amüßret,
 Hast gerochen Wohlgerüche!

„Heute gab es Spanierblut —
O das dampfte so app'titlich,
Und dein feines Leckernäschen
Sog den Duft ein, wollustglänzend.

„Morgen opfern wir die Pferde,
Wiehernd edle Ungethüme,
Die des Windes Geister zeugten,
Vuhlschaft treibend mit der Seekuh.

„Willst du artig sein, so schlacht' ich
Dir auch meine beiden Enkel,
Hübsche Bübchen, süßes Blut,
Meines Alters einz'ge Freude.

„Aber artig mußt du sein,
Mußt uns neue Siege schenken —
Laß uns siegen, liebes Göttchen,
Pugliwipgli, Wiglipugli!

„O verderbe unsre Feinde,
Diese Fremden, die aus fernen
Und noch unentdeckten Ländern
Zu uns kamen über's Weltmeer —

„Warum ließen sie die Heimath?
Trieb sie Hunger oder Blutschuld?
Bleib' im Land und nähr' dich redlich,
Ist ein sinnig altes Sprüchwort.

„Was ist ihr Begehr? Sie stecken
Unser Gold in ihre Taschen,
Und sie wollen, daß wir droben
Einst im Himmel glücklich werden!

„Anfangs glaubten wir, sie wären
Wesen von der höchsten Gattung,
Sonnensöhne, die unsterblich
Und bewehrt mit Blitz und Donner.

„Aber Menschen sind sie, tödtbar
Wie wir Andre, und mein Messer
Hat erprobet heute Nacht
Ihre Menschensterblichkeit.

„Menschen sind sie und nicht schöner,
Als wir Andre, manche drunter
Sind so häßlich wie die Affen;
Wie bei diesen sind behaart

„Die Gesichter, und es heißt
 Manche trügen in den Hosn
 Auch verborg'ne Affenschwänze —
 Wer kein Aff', braucht keine Hosn.

„Auch moralisch häßlich sind sie,
 Wissen nichts von Pietät,
 Und es heißt, daß sie sogar
 Ihre eignen Götter fräßen!

„O vertilge diese ruchlos
 Böse Brut, die Götterfresser —
 Biglipugli, Puglivigli,
 Laß uns siegen Biglipugli!“ —

Also sprach zum Gott der Priester,
 Und des Gottes Antwort tönt
 Seufzend, röchelnd, wie der Nachtwind,
 Welcher koset mit dem Seeschiff:

Rothjack', Rothjack', blut'ger Schlächter,
 Hast geschlachtet viele Tausend,
 Bohre jetzt das Opfermesser
 In den eignen alten Leib.

Aus dem aufgeschlitzten Leib
 Schlüpft alsdann hervor die Seele;
 Ueber Kiesel, über Wurzel
 Trippelt sie zum Laubfroschteiche.

Dorten hocket meine Muhme
 Rattenkön'gin — sie wird sagen:
 „Guten Morgen, nackte Seele,
 Wie ergeht es meinem Neffen?

„Bislipußelt er vergnügt
 In dem honigsüßen Goldlicht?
 Wedelt ihm das Glück die Fliegen
 Und die Sorgen von der Stirne?

„Oder kraßt ihn Kahlagara,
 Die verhaßte Unheilsgöttin
 Mit den schwarzen Eisenpfoten,
 Die in Otterngift getränkter?“

Nackte Seele, gieb zur Antwort:
 Bislipußli läßt dich grüßen,
 Und er wünscht dir Pestilenz
 In den Bauch, Vermaledeite!

Denn du riethest ihm zum Kriege,
 Und dein Rath, es war ein Abgrund —
 In Erfüllung geht die böse,
 Uralt böse Prophezeiung

Von des Reiches Untergang
 Durch die furchtbar bärt'gen Männer,
 Die auf hölzernem Gevögel
 Hergesflogen aus dem Osten.

Auch ein altes Sprüchwort giebt es:
 Weiberwille, Gotteswille —
 Doppelt ist der Gotteswille,
 Wenn das Weib die Mutter Gottes:

Diese ist es, die mir zürnet,
 Sie, die stolze Himmelsfürstin,
 Eine Jungfrau sonder Makel,
 Zauberfundig, wunderthätig.

Sie beschützt das Spaniervolk,
 Und wir müssen untergehen,
 Ich, der ärmste aller Götter,
 Und mein armes Mexiko.

Nach vollbrachtem Auftrag, Rothjad',
 Krieche deine nackte Seele
 In ein Sandloch — Schlafe wohl!
 Daß du nicht mein Unglück schauest!

Dieser Tempel stürzt zusammen,
 Und ich selber, ich versinke
 In dem Qualm — nur Rauch und Trümmer —
 Keiner wird mich wiedersehen.

Doch ich sterbe nicht; wir Götter
 Werden alt wie Papageien,
 Und wir mausern nur und wechseln
 Auch wie diese das Gefieder.

Nach der Heimath meiner Feinde,
 Die Europa ist geheißt,
 Will ich flüchten, dort beginn ich
 Eine neue Carrière.

Ich verteuflte mich, der Gott
 Wird jegund ein Gott = sei = bei = uns;
 Als der Feinde böser Feind,
 Kann ich dorten wirken, schaffen.

Quälen will ich dort die Feinde,
 Mit Phantomen sie erschrecken —
 Vorgeschnack der Hölle, Schwefel
 Sollen sie beständig riechen.

Ihre Weisen, ihre Narren
 Will ich fördern und verlocken;
 Ihre Tugend will ich fesseln,
 Bis sie lacht wie eine Meise.

Ja, ein Teufel will ich werden,
 Und als Kameraden grüß' ich
 Satanas und Belial,
 Mstaroth und Belzebub.

Dich zumal begrüß' ich, Lilis,
 Sündenmutter, glatte Schlange!
 Lehr' mich deine Grausamkeiten
 Und die schöne Kunst der Lüge!

Mein geliebtes Mexiko,
 Nimmermehr kann ich es retten,
 Aber rächen will ich furchtbar
 Mein geliebtes Mexiko.

Zweites Buch.

Lamentationen.

Das Glück ist eine leichte Dirne,
Und weilt nicht gern am selben Ort;
Sie streicht das Haar dir von der Stirne
Und küßt dich rasch und flattert fort.

Frau Unglück hat im Gegentheile
Dich liebefest an's Herz gedrückt;
Sie sagt, sie habe keine Eile,
Setzt sich zu dir an's Bett und strickt.

Waldeinsamkeit.

Ich hab' in meinen Jugendtagen
 Wohl auf dem Haupt einen Kranz getragen;
 Die Blumen glänzten wunderbar,
 Ein Zauber in dem Kranze war.

Der schöne Kranz gefiel wohl Allen,
 Doch der ihn trug hat Manchem mißfallen;
 Ich floh den gelben Menschenneid,
 Ich floh in die grüne Waldeinsamkeit.

Im Wald, im Wald! da konnt' ich führen
 Ein freies Leben mit Geistern und Thieren;
 Feen und Hochwild von stolzem Geweih'
 Sie nah'ten sich mir ganz ohne Scheu.

Sie nah'ten sich mir ganz ohne Zagniß,
 Sie wußten das sei kein schreckliches Wagniß;
 Daß ich kein Jäger, wußte das Reh,
 Daß ich kein Vernunftmensch, wußte die Fee.

Von Feenbegünstigung plaudern nur Thoren —
 Doch wie die übrigen Honoratioren
 Des Waldes mir huldreich gewesen, fürwahr
 Ich darf es bekennen offenbar.

Wie haben mich lieblich die Elfen umflattert!
 Ein lustiges Völkchen! das plaudert und schnattert!
 Ein Bißchen stechend ist der Blick,
 Verheißend ein süßes, doch tödtliches Glück.

Ergözten mich mit May=Tanz und May=Spiele,
 Erzählten mir Hofgeschichten, zum Beispiel:
 Die scandalose Chronika
 Der Königin Titania.

Saß ich am Bache, so tauchten und sprangen
 Hervor aus der Fluth, mit ihrem langen
 Silberschleier und flatterndem Haar,
 Die Wasserbachanten, die Nixenschaar.

Sie schlugen die Zither, sie spielten auf Geigen,
 Das war der famose Nixen=Reigen;
 Die Posituren, die Melodien,
 War klingende, springende Raserey.

Sedoch zu Zeiten waren sie minder
 Eobfichtig gelaunt, die schönen Kinder;
 Zu meinen Füßen lagerten sie,
 Das Köpfschen gestützt auf meinem Knie.

Trällerten, trillerten welsche Romanzen,
 Zum Beispiel das Lied von den drei Pomeranzen,
 Sangen auch wohl ein Lobgedicht
 Auf mich und mein nobeles Menschengesicht.

Sie unterbrachen manchmal das Gesänge
 Lautlachend, und frugen bedenkliche Dinge,
 Zum Beispiel: „Sag' uns zu welchem Behuf
 „Der liebe Gott den Menschen schuf?

„Hat eine unsterbliche Seele ein Jeder
 Von Euch? Ist diese Seele von Leder
 Oder von steifer Leinwand? Warum
 Sind Eure Leute meistens so dumm?“

Was ich zur Antwort gab, verhehle
 Ich hier, doch meine unsterbliche Seele,
 Glaub mir's; ward nie davon verlest,
 Was eine kleine Nixe geschwätzt.

Anmuthig und schalkhaft sind Nixen und Elfen;
 Nicht so die Erdgeister, sie dienen und helfen
 Treuherzig den Menschen. Ich liebte zumeist
 Die, welche man Wichtelmännchen heißt.

Sie tragen Rothmäntelchen, lang und bauschig,
 Die Miene ist ehrlich, doch bang und lauschig;
 Ich ließ nicht merken, daß ich entdeckt,
 Warum sie so ängstlich die Füße versteckt.

Sie haben nämlich Entensfüße
 Und bilden sich ein, daß Niemand es wisse.
 Das ist eine tiefgeheime Wund',
 Worüber ich nimmermehr spötteln kunnt'.

Ach Himmel! wir Alle gleich jenen Zwergen,
 Wir haben ja Alle Etwas zu verbergen;
 Kein Christenmensch, wähen wir, hätte entdeckt,
 Wo unser Entensfüßchen steckt.

Niemals verkehrt ich mit Salamandern,
 Und über ihr Treiben erfuhr ich von andern
 Waldgeistern sehr wenig. Sie huschten mir schein
 Des Nachts wie leuchtende Schatten vorbei.

Sind spindeldürre, von Kindeslänge,
 Höschen und Wämmchen anliegend enge,
 Von Scharlachfarbe, goldgestickt;
 Das Antlitz fränklich, vergilbt und bedrückt.

Ein güldnes Krönlein, gespickt mit Rubinen,
 Trägt auf dem Köpfchen ein Jeder von ihnen;
 Ein Jeder von ihnen bildet sich ein,
 Ein absoluter König zu sein.

Daß sie im Feuer nicht verbrennen,
 Ist freilich ein Kunststück, ich will es bekennen;
 Jedoch der unentzündbare Wicht,
 Ein wahrer Feuergeist ist er nicht.

Die flügsten Waldgeister sind die Alträunchen,
 Langbärtige Männlein mit kurzen Beinchen,
 Ein fingerlanges Greisengeschlecht;
 Woher sie stammen, man weiß es nicht recht.

Wenn sie im Mondschein kopfüber purzeln,
 Das mahnt bedenklich an Pissewurzeln;
 Doch da sie mir nur Gutes gethan,
 So geht mich nichts ihr Ursprung an.

Sie lehrten mir kleine Herereien,
 Feuer besprechen, Vögel beschreien,
 Auch pflücken in der Johannisnacht
 Das Kräutlein, das unsichtbar macht.

Sie lehrten mich Sterne und Zeichen deuten,
 Sattellos auf dem Winde reiten,
 Auch Runen = Sprüche, womit man ruft
 Die Todten hervor aus ihrer Gruft.

Sie haben mir auch den Pfiff gelehrt,
 Wie man den Vogel Specht bethört,
 Und ihm die Springwurz abgewinnt,
 Die anzeigt, wo Schätze verborgen sind.

Die Worte, die man beim Schatzegraben
 Himmurmelt, lehrten sie mich, sie haben
 Mir alles explicirt — umsonst!
 Hab' nie begriffen die Schatzgräberkunst.

Wohl hatt' ich derselben nicht nöthig dermalen,
 Ich brauchte wenig, und konnt' es bezahlen,
 Besaß auch in Spanien manch lustiges Schloß,
 Wovon ich die Revenüen genoß.

O, schöne Zeit! wo voller Geigen
 Der Himmel hing, wo Elfenreigen
 Und Nixentanz und Koboldscherz
 Umgaukelt mein märchentrunkenes Herz!

O, schöne Zeit! wo sich zu grünen
 Triumphesportlen zu wölben schienen
 Die Bäume des Waldes — ich ging einher,
 Befränzt, als ob ich der Sieger wär'!

Die schöne Zeit, sie ist verschlendert,
 Und alles hat sich seitdem verändert,
 Und ach! mir ist der Kranz geraubt,
 Den ich getragen auf meinem Haupt.

Der Kranz ist mir vom Haupt genommen,
 Ich weiß es nicht, wie es gekommen;
 Doch seit der schöne Kranz mir fehlt,
 Ist meine Seele wie entseelt.

Es glozen mich an unheimlich blöde
 Die Larven der Welt! Der Himmel ist öde,
 Ein blauer Kirchhof, entgöttert und stumm.
 Ich gehe gebückt im Wald herum.

Im Walde sind die Elfen- verschwunden,
 Jagdhörner hör' ich, Geflässe von Hunden;
 Im Dickicht ist das Reh versteckt,
 Das thranend seine Wunden leckt.

Wo sind die Alräunchen? ich glaube, sie halten
 Sich ängstlich verborgen in Felsenspalten.
 Ihr kleinen Freunde, ich komme zurück,
 Doch ohne Kranz und ohne Glück.

Wo ist die Fee mit dem langen Goldhaar,
 Die erste Schönheit, die mir hold war?
 Der Eichenbaum, worin sie gehaust,
 Steht traurig entlaubt, vom Winde zerzaust.

Der Bach rauscht trostlos gleich dem Styre;
 Am einsamen Ufer sitzt eine Nixe,
 Todtblaß und stumm, wie'n Bild von Stein,
 Scheint tief in Kummer versunken zu sein.

Mitleidig tret' ich zu ihr heran —
 Da fährt sie auf und schaut mich an,
 Und sie entflieht mit entsetzten Mienen,
 Als sei ihr ein Gespenst erschienen.

Spanische Atriden.

Am Hubertustag des Jahres
Dreizehnhundert drei und achtzig,
Gab der König uns ein Gastmahl
Zu Segovia in Schlosse.

Hofgastmähler sind dieselben
Ueberall, es gähnt dieselbe
Souveraine Langeweile
An der Tafel aller Fürsten.

Prunkgeschirr von Gold und Silber,
Beckerbissen aller Zonen,
Und derselbe Bleigeschmack,
Wahnend an Lokustes Küche.

Auch derselbe seidne Pöbel,
Buntgeputzt und vornehm nickend,
Wie ein Beet von Tulipanen;
Nur die Saucen sind verschieden.

Und das ist ein Wispern, Sumsen,
 Das wie Mohn den Sinn einschläfert,
 Bis Trompetenstöße wecken
 Aus der kauenden Betäubniß.

Neben mir, zum Glücke, saß
 Don Diego Albuquerque,
 Dem die Rede unterhaltsam
 Von den klugen Lippen floß.

Ganz vorzüglich gut erzählte
 Er die blut'gen Hofgeschichten
 Aus den Tagen des Don Pedro,
 Den man „König Grausam“ nannte.

Als ich frug, warum Don Pedro
 Seinen Bruder Don Fredrego
 Ins Geheim enthaupten ließ,
 Sprach mein Tischgenosse seufzend:

Sennor! glaubt nicht was sie klimpern.
 Auf den schlottrigen Guitarren,
 Pänkelfänger, Maulthiertreiber,
 In Posaden, Kneiben, Schenken.

Glaubet nimmer, was sie fasseln
 Von der Liebe Don Fredrego's
 Und Don Pedro's schöner Gattin,
 Donna Blanka von Bourbon.

Nicht der Eifersucht des Gatten,
 Nur der Mißgunst eines Reidhardt's,
 Fiel als Opfer Don Fredrego,
 Calatrava's Ordensmeister.

Das Verbrechen, das Don Pedro
 Nicht verzieh, das war sein Ruhm,
 Jener Ruhm, den Donna Fama
 Mit Entzücken ausposaunte.

Auch verzieh ihm nicht Don Pedro
 Seiner Seele Hochgeföhle
 Und die Wohlgestalt des Leibes,
 Die ein Abbild solcher Seele.

Blühend blieb mir im Gedächtniß
 Diese schlanke Heldenblume;
 Nie vergeß ich dieses schöne
 Träumerische Jünglingsantliß.

Das war eben jene Sorte,
Die geliebt wird von den Feen,
Und ein märchenhaft Geheimniß
Sprach aus allen diesen Zügen.

Blaue Augen, deren Schmelz
Blendend wie ein Edelstein, —
Aber auch der stieren Härte
Eines Edelsteins theilhaftig.

Seine Haare waren schwarz,
Bläulich schwarz, von seltnem Glanze,
Und in üppig schönen Locken
Auf die Schulter niederfallend.

In der schönen Stadt Coimbra,
Die er abgewann den Mohren,
Sah ich ihn zum letzten Male
Lebend — unglücksel'ger Prinz!

Eben kam er vom Alfanzor,
Durch die engen Straßen reitend;
Manche junge Mohrin lauschte
Hinter'm Gitter ihres Fensters.

Seines Hauptes Helmbusch weh'te
 Frei galant, jedoch des Mantels
 Strenges Calatrava-Kreuz
 Scheuchte jeden Buhlgedanken.

Ihm zur Seite, freudewedelnd,
 Sprang sein Liebling, Man hieß er,
 Eine Bestie stolzer Race,
 Deren Heimath die Sierra.

Troß der ungeheuern Größe,
 War er wie ein Reh gelenkig,
 Nobel war des Kopfes Bildung,
 Ob sie gleich dem Fuchse ähnlich.

Schneeweiß und so weich wie Seide
 Flockten lang herab die Haare;
 Mit Rubinen infrustiret
 War das breite goldne Halsband.

Dieses Halsband, sagt man, barg
 Einen Talisman der Treue;
 Niemals wich er von der Seite
 Seines Herrn, der treue Hund.

O, der schauerlichen Treue!
 Mir erbebet das Gemüthe,
 Denk ich dran, wie sie sich hier
 Offenbart vor unsern Augen.

O, des schreckenvollen Tages!
 Hier in diesem Saale war es,
 Und wie heute saß ich hier
 An der königlichen Tafel.

An dem obern Tafelende,
 Dort, wo heute Don Henrico
 Fröhlich bechert mit der Blume
 Castilian'scher Ritterschaft —

Jenes Tag's saß dort Don Pedro
 Finster stumm, und neben ihm,
 Strahlend stolz wie eine Göttin,
 Saß Maria de Padilla.

Hier am untern End der Tafel,
 Wo wir heut' die Dame sehen,
 Deren große Finnen-Krause
 Wie ein weißer Teller ausfieht —

Während ihr vergilbt Gesichtchen
 Mit dem säuerlichen Lächeln
 Der Citrone gleichet, welche
 Auf besagtem Teller ruht:

Hier am untern End der Tafel
 War ein leerer Platz geblieben;
 Eines Gast's von hohem Range
 Schien der goldne Stuhl zu harren.

Don Fredrego war der Gast,
 Dem der goldne Stuhl bestimmt war —
 Doch er kam nicht — ach, wir wissen
 Setzt den Grund der Högerung.

Ach, zur selben Stunde wurde
 Sie vollbracht, die dunkle Unthat,
 Und der arglos junge Held
 Wurde von Don Pedro's Schergen

Hinterlistig überfallen,
 Und gebunden fortgeschleppt
 In ein ödes Schloßgewölbe,
 Nur von Fackelschein beleuchtet.

Dorten standen Henkersknechte,
Dorten stand der rothe Meister,
Der gestützt auf seinem Richtbeil,
Mit schwermüth'ger Miene sprach:

Setzt, Großmeister von San Jago,
Müßt Ihr Euch zum Tod bereiten,
Eine Viertelstunde sei
Euch bewilligt zum Gebete.

Don Fredrego kniete nieder,
Betete mit frommer Ruhe,
Sprach sodann: ich hab' vollendet,
Und empfing den Todesstreich.

In demselben Augenblicke,
Als der Kopf zu Boden rollte,
Sprang drauf zu der treue Allan,
Welcher unbemerkt gefolgt war.

Er erfaßte, mit den Zähnen,
Bei dem Lockenhaar das Haupt,
Und mit dieser theuern Beute
Schloß er zauberschnell von dannen.

Jammer und Geschrei erscholl
 Ueberall auf seinem Wege,
 Durch die Gänge und Gemächer,
 Treppen auf und Treppen ab.

Seit dem Gastmahl des Belsazar
 Gab es keine Tischgesellschaft,
 Welche so verstört aussah
 Wie die unsre in dem Saale,

Als das Ungethüm hereinsprang
 Mit dem Haupte Don Fredrego's,
 Das er mit den Zähnen schleppte
 An den träufend blut'gen Haaren.

Auf den leer gebliebenen Stuhl,
 Welcher seinem Herrn bestimmt war,
 Sprang der Hund und, wie ein Kläger,
 Hielt er uns das Haupt entgegen.

Ach, es war das wohlbekannte
 Helden-Antlitz, aber blässer,
 Aber ernster, durch den Tod,
 Und umringelt gar entseflich

Von der Fülle schwarzer Locken,
 Die sich bäumten wie der wilde
 Schlangen = Kopfsputz der Meduse,
 Auch wie dieser schreckversteinernd.

Ja, wir waren wie versteinert,
 Sah'n uns an mit starrer Miene
 Und gelähmt war jede Zunge
 Von der Angst und Etiquette.

Nur Maria de Padilla
 Brach das allgemeine Schweigen;
 Händeringend, laut aufschluchzend,
 Jammerte sie ahnungsvoll:

„Heißen wird es jetzt, ich hätte
 Angestiftet solche Mordthat,
 Und der Groll trifft meine Kinder,
 Meine schuldlos armen Kinder!“

Don Diego unterbrach hier
 Seine Rede, denn wir sahen,
 Daß die Tafel aufgehoben
 Und der Hof den Saal verlassen.

Höflich fein von Sitten, gab
 Mir der Ritter das Geleite,
 Und wir wandelten selbender
 Durch das alte Gothenschloß.

In dem Kreuzgang, welcher leitet
 Nach des Königs Hundeställen,
 Die durch Knurren und Gefläffe
 Schon von fernher sich verkünd'gen,

Dorten sah ich, in der Wand
 Eingemauert und nach außen
 Fest mit Eisenwerk vergattert,
 Eine Zelle wie ein Käfig.

Menschliche Gestalten zwei
 Saßen drin, zwei junge Knaben;
 Angefesselt bei den Beinen,
 Hockten sie auf fauler Streu.

Raum zwölfjährig schien der Eine,
 Wenig älter war der Andre;
 Die Gesichter schön und edel,
 Aber fahl und welf von Siechthum.

Waren ganz zerlumpt, fast nackend
 Und die mager'n Leibchen trugen
 Wunde Spuren der Mißhandlung;
 Beide schüttelte das Fieber.

Aus der Tiefe ihres Glends
 Schauten sie zu mir empor,
 Wie mit weißen Geisteraugen,
 Daß ich schier darob erschrocken.

Wer sind diese Jammerbilder?
 Rief ich aus, indem ich hastig
 Don Diego's Hand ergriff,
 Die gezittert, wie ich fühlte.

Don Diego schien verlegen,
 Sah sich um, ob Niemand lausche,
 Seufzte tief und sprach am Ende,
 Heitern Weltmannston erkünstelnd:

Dieses sind zwei Königsfinder,
 Früh verwaiset, König Pedro
 Hieß der Vater, und die Mutter
 War Maria de Padilla.

Nach der großen Schlacht bei Navas,
Wo Henrico Transtamare
Seinen Bruder, König Pedro,
Von der großen Last der Krone

Und zugleich von jener größern
Last, die Leben heißt, befreite:
Da traf auch die Bruders-Kinder
Don Henrico's Siegergroßmuth.

Hat sich ihrer angenommen,
Wie es einem Oheim ziemet,
Und im eigenen Schlosse gab er
Ihnen freie Kost und Wohnung.

Enge freilich ist das Stübchen,
Das er ihnen angewiesen,
Doch im Sommer ist es küblig,
Und nicht gar zu kalt im Winter.

Ihre Speis' ist Roggenbrod,
Das so schmackhaft ist, als hätt' es
Göttin Ceres selbst gebacken
Für ihr liebes Proserpinchen.

Manchmal schickt er ihnen auch
 Eine Kumppe mit Garbanzos,
 Und die Jungen merken dann,
 Daß es Sonntag ist in Spanien.

Doch nicht immer ist es Sonntag,
 Und nicht immer giebt's Garbanzos,
 Und der Oberkoppelmeister
 Regalirt sie mit der Peitsche.

Denn der Oberkoppelmeister,
 Der die Ställe mit der Meute,
 Sowie auch den Neffenkäfig
 Unter seiner Aufsicht hat,

Ist der unglücksel'ge Gatte
 Gener sauren Citronella
 Mit der weißen Zellerkrause,
 Die wir heut' bei Tisch bewundert,

Und sie feist so frech, daß oft
 Ihr Gemahl zur Peitsche greift —
 Und hierher eilt und die Hunde
 Und die armen Knaben züchtigt.

Doch der König hat mißbilligt
Solch Verfahren und befahl,
Daß man künftig seine Neffen
Nicht behandle wie die Hunde.

Keiner fremden Mithlingsfaust
Wird er ferner anvertrauen
Ihre Zucht, die er hinführo
Eigenhändig leiten will.

Don Diego stockte plötzlich,
Denn der Seneschall des Schlosses
Kam zu uns und frug uns
Höflich: ob wir wohlgespeist? — —

Der Er-Lebendige.

Brutus, wo ist dein Cassius,
 Der Wächter, der nächtliche Rufer,
 Der einst mit dir, im Seelenerguß
 Gewandelt am Seine-Ufer?

Ihr schautet manchmal in die Höh',
 Wo die dunklen Wolken jagen —
 Viel dunklere Wolke war die Idee,
 Die Ihr im Herzen getragen.

Brutus, wo ist dein Cassius?
 Er denkt nicht mehr an's Morden!
 Es heißt er sei am Neckarfluß
 Tyrannenvorleser geworden.

Doch Brutus erwiedert: du bist ein Thor,
 Kurzsichtig wie alle Poeten —
 Mein Cassius liest dem Tyrannen vor,
 Jedoch um ihn zu tödten.

Er liest ihm Gedichte von Magerath —
Ein Dolch ist jede Zeile!
Der arme Tyrann, früh oder spät,
Stirbt er vor Langeweile.

Der Er-Nachtwächter.

Missgelaunt, sagt man, verließ er
 Stuttgart an dem Neckarstrand,
 Und zu München an der Isar
 Ward er Schauspiel-Intendant.

Das ist eine schöne Gegend
 Ebenfalls, es schäumt hier,
 Geist- und Phantasie-erregend,
 Holder Bock, das beste Bier.

Doch der arme Intendant,
 Heißt es, gehet dort herum
 Melancholisch wie ein Dante,
 Wie Lord Byron gloomy, stumm.

Ihn ergözen nicht Comödien,
 Nicht das schlechteste Gedicht,
 Selbst die traurigsten Tragödien
 Ließt er — doch er lächelt nicht.

Manche Schöne möcht' erheitern
 Dieses gramumflorte Herz,
 Doch die Liebesblicke scheitern
 An dem Panzer, der von Erz.

Nannerl mit dem Riegelhäubchen
 Girt ihn an so muntern Sinns —
 Geh' in's Kloster, armes Täubchen,
 Spricht er wie ein Dänenprinz.

Seine Freunde sind vergebens
 Zu erlust'gen ihn bemüht,
 Singen: Freue dich des Lebens,
 Weil dir noch dein Lämpchen glüht!

Kann dich nichts zum Frohsinn reizen
 Hier in dieser hübschen Stadt,
 Die an amüsanten Käuzen
 Wahrlich keinen Mangel hat?

Zwar hat sie in jüngsten Tagen
 Eingebüßt so manchen Mann,
 Manchen trefflichen Choragen,
 Den man schwer entbehren kann.

Wär' der Maßmann nur geblieben!
 Dieser hätte wohl am End'
 Jeden Trübsinn dir vertrieben
 Durch sein Wurzelbaumtalent.

Schelling, der ist unersetzlich!
 Ein Verlust vom höchsten Werth!
 War als Philosoph ergötzlich
 Und als Mime hochgeehrt.

Daß der Gründer der Walhalla
 Fortging und zurücke ließ
 Seine Manuscripte alle,
 Gleichfalls ein Verlust war dies!

Mit Cornelius ging verloren
 Auch des Meisters Jüngerschaft;
 Hat das Haar sich abgeschoren
 Und im Haar war ihre Kraft.

Denn der fluge Meister legte
 Einen Zauber in das Haar,
 Drin sich sichtbar oft bewegte
 Etwas das lebendig war.

Todt ist Görres, die Hyäne.
 Ob des heiligen Offiz
 Umsturz quoll ihm einst die Thräne
 Aus des Auges rothem Schliß.

Dieses Raubthier hat ein Sühndchen
 Hinterlassen, doch es ist
 Nur ein giftiges Kaninchen,
 Welches Nonnenfürzchen frißt.

Apropos! Der erzinfame
 Pfaffe Dollingerius —
 Das ist ungefähr sein Name —
 Lebt er noch am Isarfluß?

Dieser bleibt mir unvergeßlich!
 Bei dem reinen Sonnenlicht!
 Niemals schaut' ich solch ein häßlich
 Armesünderangesicht.

Wie es heißt, ist er gekommen
 Auf die Welt gar wundersam,
 Hat den Asterweg genommen,
 Zu der Mutter Schreck und Scham.



Sah ihn am Charfreitag wallen
 In den Zug der Prozession,
 Von den dunkeln Männern allen
 Wohl die dunkelste Person.

Ja, Monacho Monachorum
 Ist in unsrer Zeit der Sitz
 Der Virorum obscurorum,
 Die verherrlicht Huttens Wisz.

Wie du zuckst beim Namen Hutten!
 Er-Nachtwächter, wache auf!
 Hier die Pritsche, dort die Rutten,
 Und wie ehemals schlage drauf!

Geißle ihre Rücken blutig,
 Wie einst that der Ullerich;
 Dieser schlug so rittermuthig,
 Jene heulten fürchterlich.

Der Erasmuß mußte lachen
 So gewaltig ob dem Spas,
 Daß ihm plakte in dem Nachen
 Sein Geschwür und er genas.

Auf der Ebersburg desgleichen
 Lachte Sickingen wie toll,
 Und in allen deutschen Reichen
 Das Gelächter widerscholl.

Alle lachten wie die Jungen —
 Eine einz'ge Lache nur
 War ganz Wittenberg, sie sangen
 Gaudeamus igitur!

Freilich, klopft man faule Ruten,
 Fängt man Flöh' im Ueberfluß,
 Und es mußte sich der Hutten
 Manchmal fragen vor Verdruß.

Aber alea est jacta!
 War des Ritters Schlachtgeschrei,
 Und er knickte und er knackte
 Pulices und Klerisey.

Er = Nachtwächter, Stundenrufer,
 Fühlst du nicht dein Herz erglühn?
 Rege dich am Isarufer,
 Schüttle ab den franken Spleen.

Deine langen Fortschrittsbeine,
Heb' sie auf zu neuem Lauf —
Kutten grobe, Kutten feine,
Sind es Kutten, schlage drauf!

Jener aber seufzt, und seine
Hände ringend er versetzt:
Meine langen Fortschrittsbeine
Sind Europamüde jetzt.

Meine Hühneraugen jucken,
Habe deutsche enge Schuh',
Und wo mich die Schuhe drücken
Weiß ich wohl — laß mich in Ruh'!

Plateniden.

Iliaden, Odysseen
 Ründigst du uns prahlend an,
 Und wir sollen in dir sehen
 Deutscher Zukunft größten Mann.

Eine große That in Worten,
 Die du einst zu thun gedenkst! —
 O, ich kenne solche Sorten
 Geist'ger Schuldenmacher längst.

Hier ist Rhodus, komm' und zeige
 Deine Kunst, hier wird getanzt!
 Oder trolle dich und schweige,
 Wenn du heut' nicht tanzen kannst.

Wahre Prinzen aus Genie-Land
 Zahlen baar was sie verzehrt,
 Schiller, Goethe, Lessing, Wieland
 Haben nie Credit begehrt.

Wollten keine Ovationen
Von dem Publico auf Pump,
Keine Vorschuß-Lorbeerkrone,
Rühmten sich nicht feck und plump.

Todt ist längst der alte Junker,
Doch sein Same lebt noch heut —
Oh, ich kenne das Geflunker:
Künftiger Unsterblichkeit.

Das sind Platen's echte Kinder,
Echtes Plateniden-Blut —
Meine theuern Hallermünder,
Oh, ich kenn' euch gar zu gut!

Mythologie.

Ja, Europa ist erlegen —
Wer kann Ochsen widerstehen?
Wir verzeihen auch Danaen —
Sie erlag dem goldnen Regen!

Semele ließ sich verführen —
Denn sie dachte: eine Wolke,
Ideale Himmelswolke,
Kann uns nicht kompromittiren.

Aber tief muß uns empören
Was wir von der Leda lesen —
Welche Gans bist du gewesen,
Daß ein Schwan dich konnt' bethören!

In Mathildens Stammbuch.

Hier, auf gewalkten Lumpen, soll ich
 Mit einer Spule von der Gans
 Hinfrißeln ernsthaft halb, halb drollig,
 Versifizirten Firtlesanz —

Ich, der gewohnt mich auszusprechen
 Auf deinem schönen Rosenmund,
 Mit Küßen, die wie Flammen brechen
 Hervor aus tiefstem Herzensgrund!

O Modewuth! Ist man ein Dichter,
 Quält uns die eigne Frau zuletzt
 Bis man, wie andre Sangeslichter,
 Ihr einen Reim in's Album setzt.

An die Jungen.

Laß dich nicht firren, laß dich nicht wirren
Durch goldne Aepfel in deinem Lauf!
Die Schwerter klirren, die Pfeile schwirren,
Doch halten sie nicht den Helden auf.

Ein kühnes Beginnen ist halbes Gewinnen,
Ein Alexander erbeutet die Welt!
Kein langes Besinnen! Die Königinnen
Erwarten schon knieend den Sieger im Zelt.

Wir wagen, wir werben! besteigen als Erben
Des alten Darius Bett und Thron.
O süßes Verderben! o blühendes Sterben!
Berauschter Triumphtod zu Babylon!

Der Ungläubige.

Du wirst in meinen Armen ruhn!
 Von Wonnen sonder Schranken
 Erbebt und schwillt mein ganzes Herz
 Bei diesem Zaubergedanken.

Du wirst in meinen Armen ruhn!
 Ich spiele mit den schönen
 Goldlocken! Dein holdes Köpfchen wird
 An meine Schultern lehnen.

Du wirst in meinen Armen ruhn!
 Der Traum will Wahrheit werden,
 Ich soll des Himmels höchste Lust
 Hier schon genießen auf Erden.

O, heil'ger Thomas! Ich glaub' es kaum!
 Ich zweifle bis zur Stunde,
 Wo ich den Finger legen kann
 In meines Glückes Wunde.

A. - Jammer.

Diese graue Wolfenschaar
Stieg aus einem Meer von Freuden;
Heute muß ich dafür leiden
Daß ich gestern glücklich war.

Ach, in Wermuth hat verkehrt
Sich der Nektar! Ach, wie quälend
Räsen-Jammer, Hunde-Glend
Herz und Magen mir beschwert!

Zum Hansfrieden.

Viele Weiber, viele Flöhe,
Viele Flöhe, vieles Jucken —
Thun sie heimlich dir ein Wehe,
Darfst du dennoch dich nichtucken.

Denn sie rächen, schelmisch lächelnd,
Sich zur Nachtzeit — Willst du drücken
Sie an's Herze, lieberöchelnd,
Ach, da dreh'n sie dir den Rücken.

Jetzt wohin?

Jetzt wohin? Der dumme Fuß
Will mich gern nach Deutschland tragen;
Doch es schüttelt klug das Haupt
Mein Verstand und scheint zu sagen:

Zwar beendigt ist der Krieg,
Doch die Kriegsgerichte blieben,
Und es heißt, du habest einst
Viel Erschießliches geschrieben.

Das ist wahr, unangenehm
Wär' mir das Erschossen-werden;
Bin kein Held, es fehlen mir
Die pathetischen Geberden.

Gern würd' ich nach England geh'n,
Wären dort nicht Kohlendämpfe
Und Engländer — schon ihr Duft
Giebt Erbrechen mir und Krämpfe.

Manchmal kommt mir in den Sinn
 Nach Amerika zu segeln,
 Nach dem großen Freiheitsthal,
 Der bewohnt von Gleichheits-Flageln —

Doch es ängstet mich ein Land,
 Wo die Menschen Tabak käuen,
 Wo sie ohne König segeln,
 Wo sie ohne Spuknapf speien.

Rußland, dieses schöne Reich,
 Würde mir vielleicht behagen,
 Doch im Winter könnte ich
 Dort die Knute nicht ertragen.

Traurig schau ich in die Höh',
 Wo viel tausend Sterne nicken —
 Aber meinen eignen Stern
 Kann ich nirgends dort erblicken.

Hat im güldnen Labyrinth
 Sich vielleicht verirrt am Himmel,
 Wie ich selber mich verirrt
 In dem irdischen Getümmel. —

Altes Lied.

Du bist gestorben und weißt es nicht,
 Erloschen ist dein Augenlicht,
 Erblichen ist dein rothes Mündchen,
 Und du bist todt, mein todt'es Kindchen.

In einer schaurigen Sommernacht
 Hab' ich dich selber zu Grabe gebracht;
 Klaglieder die Nachtigallen sangen,
 Die Sterne sind mit zur Leiche gegangen.

Der Zug, der zog den Wald vorbei,
 Dort wiederhallt die Litaney;
 Die Tannen, in Trauermänteln verummuet,
 Sie haben Todtengebete gebrummet.

Am Weidensee vorüber ging's,
 Die Elfen tanzten inmitten des Ring's;
 Sie blieben plötzlich stehn und schienen
 Uns anzuschau'n mit Beileidsmienen.

Und als wir kamen zu deinem Grab,
Da stieg der Mond vom Himmel herab.
Er hielt eine Rede. Ein Schluchzen und Stöhnen,
Und in der Ferne die Glocken tönen.

S o l i d i t ä t.

Liebe sprach zum Gott der Lieder,
Sie verlange Sicherheiten
Ehe sie sich ganz ergebe,
Denn es wären schlechte Zeiten.

Lachend gab der Gott zur Antwort:
Ja, die Zeiten sich verändern,
Und du sprichst jetzt, wie ein alter
Buchrer, welcher leih auf Pfändern.

Ach, ich hab' nur eine Leier,
Doch sie ist von gutem Golde.
Wie viel Küsse willst du borgen
Mir darauf, o meine Holde?

Alte Rose.

Eine Rosenknospe war
 Sie für die mein Herze glühte;
 Doch sie wuchs, und wunderbar
 Schoß sie auf in voller Blüthe.

Ward die schönste Ros' im Land,
 Und ich wollt' die Rose brechen,
 Doch sie wußte mich pikant
 Mit den Dornen fortzustecken.

Jetzt, wo sie verwelkt, zerfeßt
 Und verflatscht von Wind und Regen —
 Liebster Heinrich bin ich jetzt,
 Liebend kommt sie mir entgegen.

Heinrich hinten, Heinrich vorn,
 Klingt es jetzt mit süßen Tönen;
 Sticht mich jetzt etwa ein Dorn,
 Ist es an dem Sinn der Schönen.

Allzu hart die Borsten sind,
Die des Kinnes Wärzchen zieren —
Geh' in's Kloster, liebes Kind,
Oder lasse dich rasiren.

Anto-da-se.

Welke Beilchen, stäub'ge Locken,
 Ein verblichen blaues Band,
 Halb zerrissene Billette,
 Längst vergessner Herzenstand —

In die Flammen des Kamines
 Werf' ich sie verdrossnen Blicks;
 Mengstlich knistern diese Trümmer
 Meines Glücks und Mißgeschicks.

Liebeschwüre, flatterhafte
 Falsche Eide, in den Schlot
 Fliegen sie hinauf — es kichert
 Unsichtbar der kleine Gott.

Bei den Flammen des Kamines
 Sitz' ich träumend, und ich seh'
 Wie die Fünfchen in der Asche
 Still verglühn — Gut' Nacht — Ade!

G a z a r u s.

I.

Weltlauf.

Hat man viel, so wird man bald
Noch viel mehr dazu bekommen.
Wer nur wenig hat, dem wird
Auch das Wenige genommen.

Wenn du aber gar nichts hast,
Ach, so lasse dich begraben —
Denn ein Recht zum Leben, Lump,
Haben nur die etwas haben.

II.

Rückschau.

Ich habe gerochen alle Gerüche
 In dieser holden Erdenküche;
 Was man genießen kann in der Welt,
 Das hab' ich genossen wie je ein Held!
 Hab' Kaffee getrunken, hab' Kuchen gegessen,
 Hab' manche schöne Puppe besessen;
 Trug seidne Westen, den feinsten Frack,
 Mir klingelten auch Dukaten im Sack.
 Wie Gellert ritt ich auf hohem Roß;
 Ich hatte ein Haus, ich hatte ein Schloß.
 Ich lag auf der grünen Wiese des Glücks,
 Die Sonne grüßte goldigsten Blicks;
 Ein Lorbeerfranz umschloß die Stirn,
 Er duftete Träume mir in's Gehirn,
 Träume von Rosen und ewigem May —
 Es ward mir so selig zu Sinne dabei,
 So dämmerfüchtig, so sterbefaul —
 Mir flogen gebrat'ne Tauben in's Maul,
 Und Englein kamen, und aus den Taschen
 Sie zogen hervor Champagnerflaschen —

Das waren Visionen, Seifenblasen, —
Sie plätschten — Jetzt lieg' ich auf feuchtem Rasen,
Die Glieder sind mir rheumatisch gelähmt,
Und meine Seele ist tief beschämt.
Ach, jede Lust, ach, jeden Genuß
Hab' ich erkauf't durch herben Verdruß;
Ich ward getränkt mit Bitternissen
Und grausam von den Wanzen gebissen;
Ich ward bedrängt von schwarzen Sorgen,
Ich mußte lügen, ich mußte borgen
Bei reichen Buben und alten Betteln —
Ich glaube sogar, ich mußte betteln.
Jetzt bin ich müd' vom Rennen und Laufen,
Jetzt will ich mich im Grabe verschnaufen.
Lebt wohl! Dort oben, ihr christlichen Brüder,
Ja, das versteht sich, dort sehn wir uns wieder.

III.

Auferstehung.

Posaunenruf erfüllt die Luft,
Und furchtbar schallt es wieder;
Die Todten steigen aus der Gruft,
Und schütteln und rütteln die Glieder.

Was Beine hat, das trollt sich fort,
Es wallen die weißen Gestalten
Nach Josaphat, dem Sammelort,
Dort wird Gericht gehalten.

Als Freigraf sitzt Christus dort
In seiner Apostel Kreise.
Sie sind die Schöppen, ihr Spruch und Wort
Ist minniglich und weise.

Sie urtheln nicht verummten Gesichts;
Die Maske läßt jeder fallen
Am hellen Tage des jüngsten Gerichts,
Wenn die Posaunen schallen.

Das ist zu Josaphat im Thal,
Da stehn die geladenen Schaaren,
Und weil zu groß der Beklagten Zahl,
Wird hier summarisch verfahren.

Das Böcklein zur Linken, zur Rechten das Schaf,
Geschieden sind sie schnelle;
Der Himmel dem Schäfchen fromm und brav,
Dem geilen Boock die Hölle!

IV.

Sterbende.

Flogest aus nach Sonn' und Glück,
Nackt und schlecht kommst du zurück.
Deutsche Treue, deutsche Hemde,
Die verschleißt man in der Fremde.

Siehst sehr sterbebläulich aus,
Doch getrost, du bist zu Haus.
Warm wie an dem Flackerherde
Liegt man in der deutschen Erde.

Mancher leider wurde lahm
Und nicht mehr nach Hause kam —
Streckt verlangend aus die Arme,
Daß der Herr sich sein erbarme!

V.

Lumpenthum.

Die reichen Leute, die gewinnt
Man nur durch platte Schmeichelei'n —
Das Geld ist platt, mein liebes Kind,
Und will auch platt geschmeichelt sein.

Das Weihrauchfaß, das schwinge fest
Vor jedem göttlich goldnen Kalb;
Bet' an im Staub, bet' an im Dreck,
Vor allem aber lob' nicht halb.

Das Brod ist theuer dieses Jahr,
Tedoeh die schönsten Worte hat
Man noch umsonst — Besinge gar
Mäzena's Hund, und friß dich satt!

VI.

Erinnerung.

Dem Einen die Perle, dem Andern die Truhe,
 O Wilhelm Wisetzki, du starbest so fröhe —
 Doch die Kaze, die Kаз' ist gerettet 3).

Der Balken brach, worauf er geklommen,
 Da ist er im Wasser umgeklommen —
 Doch die Kaze, die Kаз' ist gerettet.

Wir folgten der Leiche, dem lieblichen Knaben,
 Sie haben ihn unter Maiblumen begraben, —
 Doch die Kaze, die Kаз' ist gerettet.

Bist flug gewesen, du bist entronnen
 Den Stürmen, hast früh ein Obdach gewonnen —
 Doch die Kaze, die Kаз' ist gerettet.

Bist früh entronnen, bist flug gewesen,
 Noch eh' du erkranktest, bist du genesen —
 Doch die Kaze, die Kаз' ist gerettet.

Seit langen Jahren, wie oft, o Kleiner,
Mit Neid und Wehmuth gedenk' ich deiner —
Doch die Kaze, die Kax' ist gerettet.

VII.

Unvollkommenheit.

Nichts ist vollkommen hier auf dieser Welt.
 Der Rose ist der Stachel beigefellt;
 Ich glaube gar, die lieben holden Engel
 Im Himmel droben sind nicht ohne Mängel.

Der Tulpe fehlt der Duft. Es heißt am Rhein:
 Auch Ehrlich stahl einmal ein Ferkelschwein.
 Hätte Lucretia sich nicht erstochen,
 Sie wär' vielleicht gekommen in die Wochen.

Häßliche Füße hat der stolze Pfau.
 Uns kann die amüſant geistreichste Frau
 Manchmal langweilen wie die Henriade
 Voltair's, sogar wie Klopstock's Meſſiade.

Die bravste, flügste Kuh kein Spanisch weiß,
 Wie Maßmann kein Latein — Der Marmorsteiß
 Der Venus von Canova ist zu glatte,
 Wie Maßmanns Nase viel zu ärſchig platte.

Im süßen Lied ist oft ein saurer Reim,
Wie Bienenstachel steckt im Honigseim.
Am Fuß verwundbar war der Sohn der Thetis,
Und Alexander Dumas ist ein Metis.

Der strahlenreinste Stern am Himmelzelt,
Wenn er den Schnupfen kriegt, herunterfällt.
Der beste Aepfelwein schmeckt nach der Sonne,
Und schwarze Flecken sieht man in der Sonne.

Du bist, verehrte Frau, du selbst sogar
Nicht fehlerfrei, nicht aller Mängel baar.
Du schaust mich an — du fragst mich was dir fehle?
Ein Busen, und im Busen eine Seele.

VIII.

Fromme Warnung.

Unsterbliche Seele, nimm dich in Acht,
Daß du nicht Schaden leidest,
Wenn du aus dem Irdischen scheidest;
Es geht der Weg durch Tod und Nacht.

Am goldnen Thore der Hauptstadt des Lichts,
Da stehen die Gottes-Soldaten;
Sie fragen nach Werken und Thaten,
Nach Namen und Amt fragt man hier nichts.

Am Eingang läßt der Pilger zurück
Die stäubigen, drückenden Schuhe —
Kehr' ein, hier findest du Ruhe,
Und weiche Pantoffeln und schöne Musik.

IX.

Der Abgekühlte.

Und ist man todt, so muß man lang
Im Grabe liegen; ich bin bang,
Ja, ich bin bang, daß Auferstehen
Wird nicht so schnell von Statton gehen.

Noch einmal, eh' mein Lebenslicht
Erlöschet, eh' mein Herze bricht —
Noch einmal möcht' ich vor dem Sterben
Um Frauenhuld beseligt werben.

Und eine Blonde müßt' es sein,
Mit Augen sanft wie Mondenschein —
Denn schlecht bekommen mir am Ende
Die wild brünetten Sonnenbrände.

Das junge Volk voll Lebenskraft
Will den Tumult der Leidenschaft,
Das ist ein Rasen, Schwören, Poltern
Und wechselseit'ges Seelenfoltern!

Unjung und nicht mehr ganz gesund,
Wie ich es bin zu dieser Stund,
Mögt' ich noch einmal lieben, schwärmen
Und glücklich sein — doch ohne Lärmen.

X.

Salomo.

Verstummt sind Pauken, Posaunen und Zinken.
 An Salomo's Lager Wache halten
 Die schwertgegürteten Engelgestalten,
 Sechstausend zur Rechten, sechstausend zur Linken.

Sie schüßen den König vor träumendem Leide,
 Und zieht er finster die Brauen zusammen,
 Da fahren sogleich die stählernen Flammen,
 Zwölftausend Schwerter, hervor aus der Scheide.

Doch wieder zurück in die Scheide fallen
 Die Schwerter der Engel. Das nächtliche Grauen
 Verschwindet, es glätten sich wieder die Brauen
 Des Schlafers, und seine Lippen lallen:

O Sulamith! das Reich ist mein Erbe,
 Die Lande sind mir unterthänig,
 Bin über Juda und Israel König —
 Doch liebst du mich nicht, so weck' ich und sterbe.

XI.

Verlorene Wünsche.

Von der Gleichheit der Gemüthsart
Wechselseitig angezogen.
Waren wir einander immer
Mehr als uns bewußt gewogen.

Beide ehrlich und bescheiden,
Konnten wir uns leicht verstehen;
Worte waren überflüssig,
Brauchten uns nur anzusehen.

O wie sehnlich wünscht' ich immer,
Daß ich bei dir bleiben könnte
Als der tapfre Waffenbruder
Eines dolce far niente.

Ja, mein liebster Wunsch war immer,
Daß ich immer bei dir bliebe!
Alles was dir wohlgefiele,
Alles thät ich dir zu Liebe.

Würde essen was dir schmeckte
 Und die Schüssel gleich entfernen,
 Die dir nicht behagt. Ich würde
 Auch Cigarren rauchen lernen.

Manche polnische Geschichte,
 Die dein Lachen immer weckte,
 Wollt' ich wieder dir erzählen
 In Judäas Dialecte.

Sa, ich wollte zu dir kommen,
 Nicht mehr in der Fremde schwärmen —
 An dem Herde deines Glückes
 Wollt' ich meine Kniee wärmen. — —

Goldne Wünsche! Seifenblasen!
 Sie zerrinnen wie mein Leben —
 Ach, ich liege jetzt am Boden,
 Kann mich nimmermehr erheben.

Und Ade! sie sind zerronnen,
 Goldne Wünsche, süßes Hoffen!
 Ach, zu tödtlich war der Faustschlag,
 Der mich just in's Herz getroffen.

XII.

Gedächtnißfeier.

Keine Messe wird man singen,
Keinen Kadosch wird man sagen,
Nichts gesagt und nichts gesungen
Wird an meinen Sterbetagen.

Doch vielleicht an solchem Tage,
Wenn das Wetter schön und milde,
Geht spazieren auf Montmartre
Mit Paulinen Frau Mathilde.

Mit dem Kranz von Immortellen
Kommt sie mir das Grab zu schmücken,
Und sie seufzet: Pauvre homme!
Feuchte Wehmuth in den Blicken.

Leider wohn' ich viel zu hoch,
Und ich habe meiner Süßen
Keinen Stuhl hier anzubieten;
Ach! sie schwanft mit müden Füßen.

Süßes, dickes Kind, du darfst
Nicht zu Fuß nach Hause gehen;
An dem Barrière-Bitter
Siehst du die Fiaker stehen.

XIII.

Wiedersehen.

Die Geißblattlaube — Ein Sommerabend —
 Wir saßen wieder wie ehemals am Fenster —
 Der Mond ging auf, belebend und labend —
 Wir aber waren wie zwei Gespenster.

Zwölf Jahre schwanden, seitdem wir beisammen
 Zum letztenmale hier gefessen;
 Die zärtlichen Gluthen, die großen Flammen,
 Sie waren erloschen unterdessen.

Einsilbig saß ich. Die Plaudertasche,
 Daß Weib hingegen schürte beständig
 Herum in der alten Liebesasche.
 Jedoch kein Fünkchen ward wieder lebendig.

Und sie erzählte: wie sie die bösen
 Gedanken bekämpft, eine lange Geschichte,
 Wie wackelig schon ihre Tugend gewesen —
 Ich machte dazu ein dummes Gesicht.

Als ich nach Hause ritt, da liefen
Die Bäume vorbei in der Mondenhelle,
Wie Geister. Wehmüthige Stimmen riefen —
Doch ich und die Todten, wir ritten schnelle.

XIV.

Frau Sorge.

In meines Glückes Sonnenglanz,
 Da gaukelte fröhlich der Mückentanz.
 Die lieben Freunde liebten mich
 Und theilten mit mir brüderlich
 Wohl meinen besten Braten
 Und meinen letzten Dukaten.

Das Glück ist fort, der Beutel leer,
 Und hab' auch keine Freunde mehr;
 Erloschen ist der Sonnenglanz,
 Zerstoßen ist der Mückentanz,
 Die Freunde, so wie die Mücke,
 Verschwinden mit dem Glücke.

An meinem Bett in der Winternacht
 Als Wärterin die Sorge wacht.
 Sie trägt eine weiße Unterjack',
 Ein schwarzes Mützchen, und schnupft Tabak.
 Die Dose knarrt so gräßlich,
 Die Alte nicht so häßlich.

Nir träumt manchmal, gekommen sei
Zurück das Glück und der junge Mai
Und die Freundschaft und der Mückenschwarm —
Da knarrt die Dose — daß Gott erbarm,
Es platzt die Seifenblase —
Die Alte schneuzt die Nase.

XV.

An die Engel.

Das ist der böse Thanatos,
 Er kommt auf einem fahlen Roß;
 Ich hör' den Hufschlag, hör' den Trab,
 Der dunkle Reiter holt mich ab —
 Er reißt mich fort, Mathilden soll ich lassen,
 O, den Gedanken kann mein Herz nicht fassen!

Sie war mir Weib und Kind zugleich,
 Und geh' ich in das Schattenreich,
 Wird Wittwe sie und Waise sein!
 Ich lass' in dieser Welt allein
 Das Weib, das Kind das, trauend meinem Muthe,
 Sorglos und treu an meinem Herzen ruhte.

Ihr Engel in den Himmelshöhn,
 Vernehmt mein Schluchzen und mein Flehn;
 Beschützt, wenn ich im öden Grab,
 Das Weib, das ich geliebet hab';
 Seid Schild und Vögte Eurem Ebenbilde,
 Beschützt, beschirmt mein armes Kind, Mathilde.

Bei allen Thränen, die Ihr je
Geweint um unser Menschenweh,
Beim Wort, daß nur der Priester kennt
Und niemals ohne Schauder nennt,
Bei Eurer eignen Schönheit, Huld und Milde,
Beschwör' ich Euch, Ihr Engel, schüßt Mathilde.

XVI.

Im Oktober 1849.

Gelegt hat sich der starke Wind,
 Und wieder stille wird's daheime;
 Germania, das große Kind,
 Erfreut sich wieder seiner Weihnachtsbäume.

Wir treiben jetzt Familienglück —
 Was höher lockt, das ist vom Uebel —
 Die Friedensschwalbe kehrt zurück,
 Die einst gemistet in des Hauses Siebel.

Gemüthlich ruhen Wald und Fluß,
 Von sanftem Mondlicht übergossen;
 Nur manchmal knallt's — Ist das ein Schuß? —
 Es ist vielleicht ein Freund, den man erschossen.

Vielleicht mit Waffen in der Hand
 Hat man den Tollkopf angetroffen,
 (Nicht Jeder hat so viel Verstand
 Wie Flaccus, der so kühn davon geloffen).!

Es knallt. Es ist ein Fest vielleicht,
 Ein Feuerwerk zur Goethefeier! —
 Die Sontag, die dem Grab entsteigt,
 Begrüßt Raketenlärm — die alte Leyer.

Auch Liszt taucht wieder auf, der Franz,
 Er lebt, er liegt nicht blutgeröthet
 Auf einem Schlachtfeld Ungarlands;
 Kein Russe, noch Kroat hat ihn getödtet.

Es fiel der Freiheit letzte Schanz',
 Und Ungarn blutet sich zu Tode —
 Doch unversehrt blieb Ritter Franz,
 Sein Säbel auch — er liegt in der Kommode.

Er lebt, der Franz, und wird als Greis
 Vom Ungarkriege Wunderdinge
 Erzählen in der Enkel Kreis —
 „So lag ich und so führt' ich meine Klinge!“

Wenn ich den Namen Ungarn hör',
 Wird mir das deutsche Wams zu enge,
 Es braust darunter wie ein Meer,
 Mir ist als grüßten mich Trompetenklänge!

Es flirrt mir wieder im Gemüth
 Die Heldensage, längst verflungen,
 Das eisern wilde Kämpenlied —
 Das Lied vom Untergang der Nibelungen.

Es ist dasselbe Heldenloos,
 Es sind dieselben alten Mähren,
 Die Namen sind verändert bloß,
 Doch sind's dieselben „Helden lobebären.“

Es ist dasselbe Schicksal auch —
 Wie stolz und frei die Fahnen fliegen,
 Es muß der Held, nach altem Brauch,
 Den thierisch rohen Mächten unterliegen.

Und diesmal hat der Dohse gar
 Mit Bären einen Bund geschlossen —
 Du fällst; doch tröste dich, Magyar,
 Wir Andre haben schlim'm're Schmach genossen.

Anständ'ge Bestien sind es doch,
 Die ganz honnet dich überwunden;
 Doch wir gerathen in das Joch
 Von Wölfen, Schweinen und gemeinen Hunden.

Das heult und bellt und grunzt — ich kann
Ertragen kaum den Duft der Sieger.
Doch still, Poet, das greift dich an —
Du bist so krank und schweigen wäre klüger.

XVII.

Böses Geträume.

Im Traume war ich wieder jung und munter —
 Es war das Landhaus hoch am Bergebrand,
 Wettlaufend lief ich dort den Pfad hinunter,
 Wettlaufend mit Ottilien Hand in Hand.

Wie das Persönchen fein formirt! Die süßen
 Meergrünen Augen zwinkern nixenhaft.
 Sie steht so fest auf ihren kleinen Füßen,
 Ein Bild von Zierlichkeit vereint mit Kraft.

Der Ton der Stimme ist so treu und innig,
 Man glaubt zu schaun bis in der Seele Grund;
 Und alles was sie spricht ist klug und sinnig;
 Wie eine Rosenknospe ist der Mund.

Es ist nicht Liebesweh, was mich beschleicht,
 Ich schwärme nicht, ich bleibe bei Verstand; —
 Doch wunderbar ihr Wesen mich erweicht
 Und heimlich bebend küß' ich ihre Hand.

Ich glaub', am Ende brach ich eine Lilie,
Die gab ich ihr und sprach ganz laut dabei:
Heirathe mich und sei mein Weib, Ottilie,
Damit ich fromm wie du und glücklich sei.

Was sie zur Antwort gab, das weiß ich nimmer,
Denn ich erwachte jählings — und ich war
Wieder ein Kranker, der im Krankenzimmer
Trostlos daniederliegt seit manchem Jahr. — —

XVIII.

Sie erlischt.

Der Vorhang fällt, das Stück ist aus,
 Und Herrn und Damen gehn nach Haus.
 Ob ihnen auch das Stück gefallen?
 Ich glaub' ich hörte Beifall schallen.
 Ein hochverehrtes Publicum
 Beklatschte dankbar seinen Dichter.
 Jetzt aber ist das Haus so stumm,
 Und sind verschwunden Lust und Lichter.

Doch horch! ein schollernd schöner Klang,
 ertönt unfern der ernen Bühne; —
 Vielleicht daß eine Saite sprang
 An einer alten Violine.
 Verdrießlich rascheln im Parterr'
 Etwelche Ratten hin und her,
 Und Alles riecht nach ranz'gem Oele.
 Die letzte Lampe ächzt und zischt
 Verzweiflungsvoll und sie erlischt.
 Das arme Licht war meine Seele.

XIX.

Vermächtniß.

Nun mein Leben geht zu End',
 Mach' ich auch mein Testament;
 Christlich will ich drin bedenken
 Meine Feinde mit Geschenken.

Diese würd'gen, tugendfesten
 Widersacher sollen erben
 All mein Siechthum und Verderben,
 Meine sämtlichen Gebrechen.

Ich vermach' Euch die Koliken,
 Die den Bauch wie Zangen zwicken,
 Harnbeschwerden, die perfiden
 Preussischen Hämorrhoiden.

Meine Krämpfe sollt Ihr haben,
 Speichelfluß und Gliederzucken,
 Knochendarre in dem Rücken,
 Lauter schöne Gottesgaben.

Testament zu dem Vermächtniß:
In Vergessenheit versenken
Soll der Herr Eu'r Angedenken,
Er vertilge Eu'r Gedächtniß.

XX.

Enfant perdu.

Verlor'ner Posten in dem Freiheitskriege,
 Hielt ich seit dreißig Jahren treulich aus.
 Ich kämpfte ohne Hoffnung, daß ich siege,
 Ich mußte, nie komm' ich gesund nach Haus.

Ich wachte Tag und Nacht — Ich konnt' nicht schlafen,
 Wie in dem Lagerzelt der Freunde Schaar —
 (Auch hielt das laute Schnarchen dieser Braven
 Mich wach, wenn ich ein Bißchen schlummrig war).

In jenen Nächten hat Langweil' ergriffen
 Mich oft, auch Furcht — (nur Narren fürchten nichts) —
 Sie zu verscheuchen, hab' ich dann gepiffen
 Die frechen Reime eines Spottgedicht's.

Ja, wachsam stand ich, das Gewehr im Arme,
 Und nahte irgend ein verdächt'ger Gauch,
 So schoß ich gut und jagt' ihm eine warme,
 Brühwarme Kugel in den schnöden Bauch.

Mitunter freilich mocht' es sich ereignen,
Daß solch ein schlechter Gauch gleichfalls sehr gut
Zu schießen wußte — ach, ich kann's nicht läugnen —
Die Wunden klaffen — es verströmt mein Blut.

Ein Posten ist vacant! — Die Wunden klaffen —
Der Eine fällt, die Andern rücken nach —
Doch fall' ich unbesiegt, und meine Waffen
Sind nicht gebrochen — Nur mein Herze brach.

Drittes Buch.

Hebräische Melodien.

D laß nicht ohne Lebensgenuß
Dein Leben verfließen!
Und bist du sicher vor dem Schuß,
So laß sie nur schießen.

Fliegt dir das Glück vorbei einmal,
So fass' es am Zipfel.
Auch rath' ich dir, baue dein Hüttchen im Thal
Und nicht auf dem Gipfel.



Prinzessin Sabbath.

In Arabiens Märchenbuche
 Sehen wir verwünschte Prinzen,
 Die zu Zeiten ihre schöne
 Urgestalt zurückgewinnen:

Das behaarte Ungeheuer
 Ist ein Königssohn geworden;
 Schmuckreich glänzend angekleidet,
 Auch verliedt die Flöte blasend.

Doch die Zauberfrist zerrinnt,
 Und wir schauen plötzlich wieder
 Seine königliche Hoheit
 In ein Ungethüm verzottelt.

Einen Prinzen solchen, Schicksals
 Singt mein Lied. Er ist geheissen
 Israel. Ihn hat verwandelt
 Hexenspruch in einen Hund.

Hund mit hündischen Gedanken,
 Köttert er die ganze Woche
 Durch des Lebens Roth und Rehricht,
 Gassenbuben zum Gespötte.

Aber jeden Freitag Abend,
 In der Dämmerungstunde, plötzlich
 Weicht der Zauber, und der Hund
 Wird auß' Neu' ein menschlich Wesen.

Mensch mit menschlichen Gefühlen,
 Mit erhobnem Haupt und Herzen,
 Festlich, reinlich schier gekleidet,
 Tritt er in des Vaters Halle.

„Sei begrüßt, geliebte Halle
 Meines königlichen Vaters!
 Zelte Jakob's, Eure heil'gen
 Eingangspforten küßt mein Mund!“

Durch das Haus geheimnißvoll
 Zieht ein Wispern und ein Weben,
 Und der unsichtbare Hausherr
 Athmet schaurig in der Stille.

Stille! Nur der Seneschall,
 (Vulgo Synagogendiener)
 Springt geschäftig auf und nieder,
 Um die Lampen anzuzünden.

Trostverheißend goldne Lichter,
 Wie sie glänzen, wie sie glimmern!
 Stolz aufflackern auch die Kerzen
 Auf der Brüstung des Almemors.

Vor dem Schreine, der die Thora
 Aufbewahret, und verhängt ist
 Mit der kostbar seidnen Decke,
 Die von Edelsteinen funkelt —

Dort an seinem Betpultständer
 Steht schon der Gemeindefänger;
 Schmuckes Männchen, das sein schwarzes
 Mäntelchen kokett geackelt.

Um die weiße Hand zu zeigen,
 Haspelt er am Halse, seltsam
 An die Schläf' den Zeigefinger,
 An die Keh! den Daumen drückend.

Trällert vor sich hin ganz leise,
 Bis er endlich lautaufjubelnd
 Seine Stimm' erhebt und singt:
 Echo Daudi Eifras Kalle!

Echo Daudi Eifras Kalle —
 Komm', Geliebter, deiner harret
 Schon die Braut, die dir entschleiert
 Ihr verschämtes Angesicht!

Dieses hübsche Hochzeitcarmen
 Ist gedichtet von dem großen,
 Hochberühmten Minnesinger
 Don Jehuda ben Halevy.

In dem Liede wird gefeiert
 Die Vermählung Israels
 Mit der Frau Prinzessin Sabbath,
 Die man nennt die stille Fürstin.

Perl' und Blume aller Schönheit
 Ist die Fürstin. Schöner war
 Nicht die Königin von Saba,
 Salomonis Busenfreundin,

Die, ein Blaustrumpf Aethopiens,
 Durch Esprit brilliren wollte,
 Und mit ihren klugen Rättseln
 Auf die Länge fatigant ward.

Die Prinzessin Sabbath, welche
 Ja die personifizierte
 Ruhe ist, verabscheut alle
 Geisteskämpfe und Debatten.

Gleich fatal ist ihr die trampelnd
 Declamirende Passion,
 Jenes Pathos, das mit flatternd
 Aufgelöstem Haar einherstürmt.

Sittsam birgt die stille Fürstin
 In der Haube ihre Zöpfe;
 Blickt so sanft wie die Gazelle,
 Blüht so schlank wie eine Uddaß.

Sie erlaubt dem Liebsten alles,
 Ausgenommen Tabakrauchen —
 „Liebster! rauchen ist verboten,
 Weil es heute Sabbath ist.

„Dafür aber heute Mittag
Soll dir dampfen, zum Ersatz,
Ein Gericht, das wahrhaft göttlich —
Heute sollst du Schalet essen!“

Schalet, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium!
Also klänge Schiller's Hochlied,
Hätt' er Schalet je gekostet.

Schalet ist die Himmelspeise,
Die der liebe Herrgott selber
Einst den Moses kochen lehrte
Auf dem Berge Sinai,

Wo der Allerhöchste gleichfalls
All die guten Glaubenslehren
Und die heil'gen zehn Gebote
Wetterleuchtend offenbarte.

Schalet ist des wahren Gottes
Koscheres Ambrosia,
Wonnebrod des Paradieses,
Und mit solcher Kost verglichen

Ist nur eitel Teufelsdreck
 Das Ambrosia der falschen
 Heidengötter Griechenlands,
 Die verkappte Teufel waren.

Speist der Prinz von solcher Speise,
 Glänzt sein Auge wie verkläret,
 Und er knöpft auf die Weste,
 Und er spricht mit sel'gem Lächeln:

„Hör' ich nicht den Jordan rauschen?
 Sind das nicht die Brüselbrunnen
 In dem Palmenthal von Beth-El,
 Wo gelagert die Kameele?“

„Hör' ich nicht die Heerdenglöckchen?
 Sind das nicht die fetten Hammel,
 Die vom Gileath-Gebirge
 Abendlich der Hirt herabtreibt?“

Doch der schöne Tag verflittert;
 Wie mit langen Schattenbeinen
 Kommt geschritten der Verwünschung
 Böse Stund' — es seufzt der Prinz.

Ist ihm doch als griffen eiskalt
Hexenfinger in sein Herze.
Schon durchrieseln ihn die Schauer
Hündischer Metamorphose.

Die Prinzessin reicht dem Prinzen
Ihre güldne Nardenbüchse.
Langsam riecht er — Will sich laben
Noch einmal an Wohlgerüchen:

Es kredenzt die Prinzessin
Auch den Abschiedstrunk dem Prinzen —
Hastig trinkt er, und im Becher
Bleiben wen'ge Tropfen nur.

Er besprengt damit den Tisch,
Nimmt alsdann ein kleines Wachlicht,
Und er tunkt es in die Nässe,
Daß es knistert und erlischt.

Jehuda ben Halevy. 4)

(Fragment.)

I.

„Lehzend klebe mir die Zunge
An dem Gaumen, und es welle
Meine rechte Hand, vergäß' ich
Jemals dein, Jerusalem —“

Wort und Weise, unaufhörlich
Schwirren sie mir heut' im Kopfe,
Und mir ist als hört' ich Stimmen,
Psalmodirend, Männerstimmen —

Manchmal kommen auch zum Vorschein
Bärte, schattig lange Bärte —
Traumgestalten, wer von euch
Ist Jehuda ben Halevy?

Doch sie huschen rasch vorüber;
Die Gespenster scheuen furchtsam
Der Lebend'gen plumpen Zuspruch —
Aber ihn hab' ich erkannt —

Ich erkannt' ihn an der bleichen
 Und gedankenstolzen Stirne,
 An der Augen süßer Starrheit —
 Sah'n mich an so schmerzlich forschend —

Doch zumeist erkannt ich ihn
 An dem räthselhaften Lächeln
 Jener schön gereimten Lippen,
 Die man nur bei Dichtern findet.

Jahre kommen und verfließen.
 Seid Jehuda ben Halevy
 Ward geboren, sind verflossen
 Siebenhundert fünfzig Jahre —

Hat zuerst das Licht erblickt
 Zu Toledo in Castilien,
 Und es hat der goldne Tajo
 Ihm sein Wiegenlied gelullet.

Für Entwicklung seines Geistes
 Sorgte früh der strenge Vater,
 Der den Unterricht begann
 Mit dem Gottesbuch, der Thora.

Diese laß er mit dem Sohne
 In dem Urtext, dessen schöne,
 Hieroglyphisch pittoreske,
 Altcaldäische Quadratschrift

Herstammt aus dem Kindesalter
 Unserer Welt, und auch deswegen
 Jedem kindlichen Gemüthe
 So vertraut entgegenlacht.

Diesen echten alten Text
 Rezitirte auch der Knabe
 In der uralte hergebrachten
 Singfang-Weise, Tropp geheißen —

Und er gurgelte gar lieblich
 Seine fetten Gutturalen,
 Und er schlug dabei den Triller,
 Den Schalscheleth, wie ein Vogel.

Auch den Targum Onkelos,
 Der geschrieben ist in jenem
 Plattjudäischen Idiom,
 Das wir aramäisch nennen

Und zur Sprache der Propheten
 Sich verhalten mag etwa
 Wie das Schwäbische zum Deutschen —
 Dieses Gelbveiglein = Hebräisch

Lernte gleichfalls früh der Knabe,
 Und es kam ihm solche Kenntniß
 Bald darauf sehr gut zu Statten
 Bei dem Studium des Talmuds.

Ja, frühzeitig hat der Vater
 Ihn geleitet zu dem Talmud,
 Und da hat er ihm erschlossen
 Die Halacha, diese große

Fechterschule, wo die besten
 Dialektischen Athleten
 Babylons und Pumpedithas
 Ihre Kämpferspiele trieben.

Lernen konnte hier der Knabe
 Alle Künste der Polemik;
 Seine Meisterschaft bezeugte
 Späterhin das Buch Cosari.

Doch der Himmel gießt herunter
 Zwei verschiedne Sorten Lichtes:
 Grelles Tageslicht der Sonne
 Und das mildre Mondlicht — Also,

Also leuchtet auch der Talmud
 Zwiefach, und man theilt ihn ein
 In Halacha und Hagada.
 Erstre nannt' ich eine Fechtschul' —

Letzte aber, die Hagada,
 Will ich einen Garten nennen,
 Einen Garten, hochphantastisch
 Und vergleichbar jenem andern,

Welcher ebenfalls dem Boden
 Babylons entsprossen weiland —
 Garten der Semiramis,
 Ahtes Wunderwerk der Welt.

Königin Semiramis,
 Die als Kind erzogen worden
 Von den Vögeln, und gar manche
 Vögelthümlichkeit bewahrte,

Wollte nicht auf platter Erde
 Promeniren wie wir andern
 Säugethiere, und sie pflanzte
 Einen Garten in der Luft —

Hoch auf colossalen Säulen
 Prangten Palmen und Cypressen,
 Goldorangen, Blumenbeete,
 Marmorbilder, auch Springbrunnen,

Alles flug und fest verbunden
 Durch unzähl'ge Hänge-Brücken,
 Die wie Schlingepflanzen aussah'n
 Und worauf sich Vögel wiegten —

Große, bunte, ernste Vögel,
 Tiefe Denker, die nicht singen,
 Während sie umflattert kleines
 Zeisigvolk, das lustig trillert —

Alle athmen ein, beseligt,
 Einen reinen Balsamduft,
 Welcher unvermischt mit schönem
 Erdendunst und Mißgeruche.

Die Hagada ist ein Garten
 Solcher Luftkindgrillen-Art,
 Und der junge Talmudschüler,
 Wenn sein Herze war bestäubet

Und betäubet vom Gezänke.
 Der Halacha, vom Dispute
 Ueber das fatale Ei,
 Das ein Huhn gelegt am Festtag,

Oder über eine Frage
 Gleicher Importanz — der Knabe
 Floh alsdann sich zu erfrischen
 In die blühende Hagada,

Wo die schönen alten Sagen,
 Engelmährchen und Legenden,
 Stille Märtyrerhistorien,
 Festgefänge, Weisheitsprüche,

Auch Hyperbeln, gar possirlich,
 Alles aber glaubenskräftig,
 Glaubensglühend — O, das glänzte,
 Quoll und sproß so überschwenglich —

Und des Knaben edles Herze
 Ward ergriffen von der wilden,
 Abenteuerlichen Süße,
 Von der wundersamen Schmerzluft

Und den fabelhaften Schauern
 Jener seligen Geheimwelt,
 Jener großen Offenbarung,
 Die wir nennen Poesie.

Auch die Kunst der Poesie,
 Heitres Wissen, holdes Können,
 Welches wir die Dichtkunst heißen,
 That sich auf dem Sinn des Knaben.

Und Jehuda ben Halevy
 Ward nicht bloß ein Schriftgelehrter,
 Sondern auch der Dichtkunst Meister,
 Sondern auch ein großer Dichter.

Ja, er ward ein großer Dichter,
 Stern und Fackel seiner Zeit,
 Seines Volkes Licht und Leuchte,
 Eine wunderbare, große

Feuersäule des Gefanges,
 Die der Schmerzenskaramane
 Israels vorangezogen
 In der Wüste des Exils.

Rein und wahrhaft, sonder Makel
 War sein Lied, wie seine Seele —
 Als der Schöpfer sie erschaffen,
 Diese Seele, selbstzufrieden

Küßte er die schöne Seele,
 Und des Kusses holder Nachklang
 Bebt in jedem Lied des Dichters,
 Das geweiht durch diese Gnade.

Wie im Leben, so im Dichten
 Ist das höchste Gut die Gnade —
 Wer sie hat, der kann nicht sünd'gen
 Nicht in Versen, noch in Prosa.

Solchen Dichter von der Gnade
 Gottes nennen wir Genie:
 Unverantwortlicher König
 Des Gedankenreiches ist er.

Nur dem Gotte steht er Rede,
Nicht dem Volke — In der Kunst,
Wie im Leben kann das Volk
Tödten uns, doch niemals richten. —

II.

Bei den Wassern Babels saßen
Wir und weinten, unsre Harfen
Lehnten an den Trauerweiden —
Kennst du noch das alte Lied?

Kennst du noch die alte Weise,
Die im Anfang so elegisch
Greint und sumset, wie ein Kessel,
Welcher auf dem Herde kocht?

Lange schon, jahrtausendlange
Kocht's in mir. Ein dunkles Wehe!
Und die Zeit leckt meine Wunde,
Wie der Hund die Schwären Hiob's.

Dank dir, Hund, für deinen Speichel —
Doch das kann nur kühlend lindern —
Heilen kann mich nur der Tod,
Aber, ach, ich bin unsterblich!

Jahre kommen und vergehen —
 In dem Webstuhl läuft geschäftig
 Schnurrend hin und her die Spule —
 Was er webt, das weiß kein Weber.

Jahre kommen und vergehen,
 Menschentränen träufeln, rinnen
 Auf die Erde, und die Erde
 Saugt sie ein mit stiller Gier —

Tolle Sud! Der Deckel springt —
 Heil dem Manne, dessen Hand
 Deine junge Brut ergreift
 Und zerschmettert an der Felswand.

Gott sei Dank! die Sud verdampfet
 In dem Kessel, der allmählig
 Ganz verstummt. Es weicht mein Spleen,
 Mein westöstlich dunkler Spleen —

Auch mein Flügelkröpflein wiehert
 Wieder heiter, scheint den bösen
 Nachtalp von sich abzuschütteln,
 Und die flugen Augen fragen:

Reiten wir zurück nach Spanien
 Zu dem kleinen Talmudisten,
 Der ein großer Dichter worden,
 Zu Jehuda ben Halevy?

Ja, er ward ein großer Dichter,
 Absoluter Traumweltsherrscher
 Mit der Geisterkönigskrone,
 Ein Poet von Gottes Gnade,

Der in heiligen Sirventen,
 Madrigalen und Terzinen,
 Canzonetten und Chafelen
 Ausgegossen alle Flammen

Seiner gottgefückten Seele!
 Wahrlich ebenbürtig war
 Dieser Troubadour den besten
 Lautenschlägern der Provence,

Poitous und der Guienne,
 Roussillons und aller andern
 Süßen Pomeranzenlande
 Der galanten Christenheit.

Der galanten Christenheit
 Süße Pomeranzenlande!
 Wie sie duften, glänzen, klingen
 In dem Zwieliht der Erinnerung!

Schöne Nachtigallenwelt!
 Wo man statt des wahren Gottes
 Nur den falschen Gott der Liebe
 Und der Musen angebeten.

Clerici mit Rosenkränzen
 Auf der Gläse, sangen Psalmen
 In der heitern Sprache d'oc;
 Und die Laien, edle Ritter,

Stolz auf hohen Rossen trabend,
 Spintisirten Vers und Reime
 Zur Verherrlichung der Dame,
 Der ihr Herze fröhlich diente.

Ohne Dame keine Minne,
 Und es war dem Minnesänger
 Unentbehrlich eine Dame,
 Wie dem Butterbrod die Butter.

Auch der Held, den wir besingen,
 Auch Jehuda ben Halevy
 Hatte seine Herzensdame;
 Doch sie war besondrer Art.

Sie war keine Laura, deren
 Augen, sterbliche Gestirne,
 In dem Dome am Charfreitag
 Den berühmten Brand gestiftet —

Sie war keine Chatelaine,
 Die im Blüthenschmuck der Jugend
 Bei Turniren präsidirte
 Und den Lorbeerfranz ertheilte —

Keine Rufrechtscafuistin
 War sie, keine Doctrinärin,
 Die im Spruchcollegium
 Eines Minnehofs dozirte —

Jene, die der Rabbi liebte,
 War ein traurig armes Liebchen,
 Der Zerstörung Sammerbildniß,
 Und sie hieß Jerusalem.

Schon in frühen Kindestagen
 War sie seine ganze Liebe;
 Sein Gemüthe machte leben
 Schon das Wort Jerusalem.

Purpurflamme auf der Wange
 Stand der Knabe, und er horchte
 Wenn ein Pilger nach Toledo
 Kam aus fernem Morgenlande

Und erzählte: wie verödet
 Und verunreint jetzt die Stätte,
 Wo am Boden noch die Lichtspur
 Von dem Fuße der Propheten —

Wo die Luft noch balsamiret
 Von dem ew'gen Odem Gottes —
 O des Jammeranblicks! rief
 Einst ein Pilger, dessen Bart

Silberweiß hinabfloß, während
 Sich das Barthaar an der Spitze
 Wieder schwärzte und es ausah,
 Als ob sich der Bart verjünge —

Ein gar wunderlicher Pilger
 Mocht' es sein, die Augen lugten.
 Wie aus tausendjäh'gem Trübsinn
 Und er seufzt': „Jerusalem!

„Sie, die volkreich heil'ge Stadt
 Ist zur Wüstenei geworden,
 Wo Waldteufel, Wehrwolf, Schakal
 Ihr verruchtes Wesen treiben —

„Schlangen, Nachtgevögel nisten
 Im verwitterten Gemäuer;
 Aus des Fensters luft'gem Bogen
 Schaut der Fuchs mit Wohlbehagen.

„Hier und da taucht auf zuweilen
 Ein zerlumpter Knecht der Wüste,
 Der sein höckriges Kameel
 In dem hohen Grase weidet.

„Auf der edlen Höhe Zions,
 Wo die goldne Weste ragte,
 Deren Herrlichkeiten zeugten
 Von der Pracht des großen Königs:

„Dort, von Unkraut überwuchert,
Liegen nur noch graue Trümmer,
Die uns ansehen schmerzhaft traurig,
Daß man glauben muß, sie weinten.

„Und es heißt, sie weinten wirklich
Einmal in dem Jahr, an jenem
Neunten Tag des Monat Ab —
Und mit thranend eignen Augen

„Schaute ich die dicken Tropfen
Aus den großen Steinen sickern,
Und ich hörte weheklagen
Die gebrochenen Tempelsäulen.“ — —

Solche fromme Pilgersagen
Weckten in der jungen Brust
Des Jehuda ben Halevy
Sehnsucht nach Jerusalem.

Dichtersehnsucht! ahnend, träumend
Und fatal war sie, wie jene,
Die auf seinem Schloß zu Blaye
Einst empfand der edle Vidam,

Messer Geoffroi Rudello,
 Als die Ritter, die zurück
 Aus dem Morgenlande kehrten,
 Laut beim Becherklang bethruert.

Ausbund aller Huld und Züchten,
 Perl' und Blume aller Frauen,
 Sei die schöne Melisande,
 Markgräfin von Tripolis.

Jeder weiß, für diese Dame
 Schwärmte jezt der Troubadour ;
 Er besang sie, und es wurde
 Ihm zu eng im Schlosse Blaye.

Und es trieb ihn fort. Zu Cette
 Schiffte er sich ein, erkrankte
 Aber auf dem Meer, und sterbend
 Kam er an zu Tripolis.

Hier erblickt' er Melisanden
 Endlich auch mit Leibesaugen,
 Die jedoch des Todes Schatten
 In derselben Stunde deckten.

Seinen letzten Liebesfang
Singend, starb er zu den Füßen
Seiner Dame Melisande,
Markgräfin von Tripolis.

Wunderbare Ähnlichkeit
In dem Schicksal beider Dichter!
Nur daß jener erst im Alter
Seine große Wallfahrt antrat.

Auch Jehuda ben Halevy
Starb zu Füßen seiner Liebsten,
Und sein sterbend Haupt, es ruhte
Auf den Knien Jerusalems.

III.

Nach der Schlacht bei Arabella,
 Hat der große Alexander
 Land und Leute des Darius,
 Hof und Harem, Pferde, Weiber,

Elephanten und Dariken,
 Kron' und Scepter, goldnen Plunder,
 Eingesteckt in seine weiten
 Macedon'schen Pluderhosen.

In dem Zelt des großen Königs,
 Der entfloh, um nicht höchstselbst
 Gleichfalls eingesteckt zu werden,
 Fand der junge Held ein Kästchen,

Eine kleine güldne Truhe,
 Mit Miniaturbildwerken
 Und mit incrustirten Steinen
 Und Cameen reich geschmückt —

Dieses Kästchen, selbst ein Kleinod
 Unschätzbaren Werthes, diente
 Zur Bewahrung von Kleinodien,
 Des Monarchen Leibjuwelen.

Letzte schenkte Alexander
 An die Tapfern seines Heeres,
 Darob lächelnd, daß sich Männer
 Kindisch freun an bunten Steinchen.

Eine kostbar schönste Gemme
 Schickte er der lieben Mutter;
 War der Siegelring des Cyrus,
 Wurde jetzt zu einer Brosche.

Einem alten Weltarschpauker
 Aristoteles, dem sandt' er
 Einen Onix für sein großes
 Naturaliencabinet.

In dem Kästchen waren Perlen,
 Eine wunderbare Schnur,
 Die der Königin Atossa
 Einst geschenkt der falsche Smerdis —

Doch die Perlen waren echt —
 Und der heitre Sieger gab sie
 Einer schönen Tänzerin
 Aus Corinth, mit Namen Thais.

Diese trug sie in den Haaren,
 Die bacchantisch aufgelöst,
 In der Brandnacht, als sie tanzte
 Zu Persepolis und frech

In die Königsburg geschleudert
 Ihre Fackel, daß laut prasselnd
 Bald die Flammenlohe aufschlug,
 Wie ein Feuerwerk zum Feste.

Nach dem Tod der schönen Thais,
 Die an einer babylon'schen
 Krankheit starb zu Babylon,
 Wurden ihre Perlen dort

Auf dem Börsensaal vergantert.
 Sie erstand ein Pfaff aus Memphis,
 Der sie nach Aegypten brachte,
 Wo sie später auf dem Puztisch

Der Cleopatra erschienen,
 Die die schönste Perl' zerstampft
 Und mit Wein vermischt verschluckte,
 Um Antonius zu foppen.

Mit dem letzten Omayaden
 Kam die Perlschnur nach Spanien,
 Und sie schlängelte am Turban
 Des Califen zu Corduva.

Abderam der Dritte trug sie
 Als Brustschleife beim Turnier,
 Wo er dreißig goldne Ringe
 Und das Herz Zuleima's stach.

Nach dem Fall der Mohrenherrschaft
 Gingen zu den Christen über
 Auch die Perlen, und geriethen
 In den Kronschatz von Castilien.

Die kathol'schen Majestäten
 Span'scher Königinnen schmückten
 Sich damit bei Hoffestspielen,
 Stiergefechten, Prozessionen,

So wie auch Autodafés,
 Wo sie auf Balkonen sitzend
 Sich erquickten am Geruche
 Von gebratnen alten Juden.

Späterhin gab Mendizabel,
 Satans = Enkel, diese Perlen
 In Versatz, um der Finanzen
 Defizit damit zu decken.

An dem Hof der Tuilerien
 Kam die Schnur zuletzt zum Vorschein,
 Und sie schimmerte am Halse
 Der Baronin Salomon.

So erging's den schönen Perlen.
 Minder abenteuerlich
 Ging's dem Kästchen, dies behielt
 Alexander für sich selber.

Er verschloß darin die Lieder
 Des ambrosischen Homeros,
 Seines Lieblings, und zu Häupten
 Seines Bettes in der Nacht

Stand das Kästchen — schlief der König,
 Stiegen drauß hervor der Helden
 Lichte Bilder, und sie schlüchen
 Gaukelnd sich in seine Träume.

Andre Zeiten, andre Vögel —
 Ich, ich liebte weiland gleichfalls
 Die Gesänge von den Thaten
 Des Peliden, des Odysseus.

Damals war so sonnengoldig
 Und so purpurn mir zu Muth, e,
 Meine Stirn' umfränzte Weinlaub,
 Und es tönten die Fanfaren —

Still davon — gebrochen liegt
 Jetzt mein stolzer Siegeswagen,
 Und die Panther, die ihn zogen,
 Sind verreckt, so wie die Weiber,

Die mit Pauk' und Zimbelklängen
 Mich umtanzten, und ich selbst
 Wälze mich am Boden elend,
 Krüppelend — still davon —

Still davon — es ist die Rede
 Von dem Kästchen des Darius,
 Und ich dacht' in meinem Sinne:
 Kam' ich in Besitz des Kästchens,

Und mich zwänge nicht Finanznoth
 Gleich dasselbe zu versilbern,
 So verschloße ich darin
 Die Gedichte unsres Rabbi —

Des Jehuda ben Halevy
 Festgefänge, Klagelieder,
 Die Ghafelen, Reisebilder
 Seiner Wallfahrt — alles ließ ich

Von dem besten Zophar schreiben
 Auf der reinsten Pergamenthaut,
 Und ich legte diese Handschrift
 In das kleine goldne Kästchen.

Dieses stellt' ich auf den Tisch
 Neben meinem Bett, und kämen
 Dann die Freunde und erstaunten
 Ob der Pracht der kleinen Truhe,

Ob den seltenen Basrelieffen
 Die so winzig, doch vollendet
 Sind zugleich und ob den großen
 Incrustirten Edelsteinen —

Lächelnd würd' ich ihnen sagen:
 Das ist nur die rohe Schale,
 Die den bessern Schatz verschließt —
 Hier in diesem Kästchen liegen

Diamanten, deren Lichter
 Abglanz, Widerschein des Himmels,
 Herzblutglühende Rubinen,
 Fleckenlose Turkoasen,

Auch Smaragde der Verheißung,
 Perlen, reiner noch als jene
 Die der Königin Atossa
 Einst geschenkt der falsche Smerdis,

Und die späterhin geschmückt
 Alle Notabilitäten
 Dieser mondumkreisten Erde,
 Thais und Cleopatra,

Iffisepriester, Mohrenfürsten,
 Auch Hispaniens Königinnen.
 Und zuletzt die hochverehrte
 Frau Baronin Salomon —

Diese weltberühmten Perlen,
 Sie sind nur der bleiche Schleim
 Eines armen Austerthiers,
 Das im Meergrund blöde fränkelt:

Doch die Perlen hier im Kästchen
 Sind entquollen einer schönen
 Menschenseele, die noch tiefer,
 Abgrundtiefer als das Weltmeer —

Denn es sind die Thränenperlen
 Des Jehuda ben Halevy,
 Die er ob dem Untergang
 Von Jerusalem geweinet —

Perlenthänen, die verbunden
 Durch des Reimes goldnen Faden,
 Aus der Dichtkunst güldnen Schmiede
 Als ein Lied hervorgegangen.

Dieses Perlenthränenlied
Ist die vielberühmte Klage,
Die gesungen wird in allen
Weltzerstreuten Zelten Jakob's

An dem neunten Tag des Monats,
Der geheissen Ab, dem Jahrestag
Von Jerusalems Zerstörung
Durch den Titus Vespasianus.

Ja, das ist das Zionlied,
Das Jehuda ben Halevy
Sterbend auf den heil'gen Trümmern
Von Jerusalem gesungen —

Baarfuß und im Büßerkittel
Sas er dorten auf dem Bruchstück
Einer umgestürzten Säule; —
Bis zur Brust herunter fiel

Wie ein greiser Wald sein Haupthaar,
Abentcuerlich beschattend
Das bekümmert bleiche Antlitz
Mit den geisterhaften Augen —

Also saß er und er sang,
 Wie ein Seher aus der Vorzeit
 Anzuschau'n — dem Grab entstiegen
 Schien Jeremiaß, der Alte —

Das Gevögel der Ruinen
 Zähmte schier der wilde Schmerzlaut
 Des Gesanges, und die Geier
 Nahten horchend, fast mitleidig —

Doch ein frecher Sarazene
 Kam desselben Wegs geritten,
 Hoch zu Roß, im Bug sich wiegend
 Und die blanke Lanze schwingend —

In die Brust des armen Sängers
 Stieß er diesen Todespfeil,
 Und er jagte rasch von dannen,
 Wie ein Schattenbild beflügelt.

Ruhig floß das Blut des Rabbi,
 Ruhig seinen Sang zu Ende
 Sang er, und sein sterbeleßter
 Seufzer war Jerusalem! — —

Eine alte Sage meldet,
 Jener Sarazene sei
 Gar kein böser Mensch gewesen,
 Sondern ein verkappter Engel,

Der vom Himmel ward gesendet,
 Gottes Liebling zu entrücken
 Dieser Erde, und zu fördern
 Ohne Qual in's Reich der Sel'gen.

Droben, heißt es, harrte seiner
 Ein Empfang, der schmeichelhaft
 Ganz besonders für den Dichter,
 Eine himmlische Überrasche.

Festlich kam das Chor der Engel
 Ihm entgegen mit Musik,
 Und als Hymne grüßten ihn
 Seine eignen Verse, jenes

Synagogen-Hochzeitcarmen,
 Jene Sabbath-Hymenäen,
 Mit den jauchzend wohlbekannten
 Melodien — welche Töne!

Englein bliesen auf Hauboen,
Englein spielten Violine,
Andre strichen auch die Bratsche
Oder schlugen Pauk' und Zimbel.

Und das sang und klang so lieblich,
Und so lieblich in den weiten
Himmelräumen wiederhallt es:
ECHO DAUDI LIFRAS KALLE.

IV.

Meine Frau ist nicht zufrieden-
 Mit dem vorigen Capitel,
 Ganz besonders in Bezug
 Auf das Kästchen des Darius.

Fast mit Bitterkeit bemerkt sie:
 Daß ein Ehemann, der wahrhaft
 Religiöse sei, das Kästchen
 Gleich zu Gelde machen würde,

Um damit für seine arme
 Legitime Ehegattin
 Einen Kaschemir zu kaufen,
 Dessen sie so sehr bedürfe.

Der Jehuda ben Halevy,
 Meinte sie, der sei hinlänglich
 Ehrevoll bewahrt in einem
 Schönen Futteral von Pappe

Mit chinesischn eleganten
 Arabesken, wie die hübschen
 Bombonniären von Marquis
 Im Passage Panorama.

Sonderbar! — setzt sie hinzu —
 Daß ich niemals nennen hörte
 Diesen großen Dichternamen,
 Den Jehuda ben Halevy.

Liebsteß Kind, gab ich zur Antwort,
 Solche holde Ignoranz,
 Sie bekundet die Lafunen
 Der französischeß Erziehung,

Der Pariser Pensionate,
 Wo die Mädchen, diese künst'gen
 Mütter eines freien Volkes,
 Ihren Unterricht genießen —

Alte Mumien, ausgestopfte
 Pharaonen von Aegypten,
 Merovinger Schattenkön'ge,
 Ungepuderte Perücken,

Auch die Fopfmonarchen Chinas,
 Porzellanpagodenkaiser —
 Alle lernen sie auswendig,
 Kluge Mädchen, aber Himmel —

Fragt man sie nach großen Namen
 Aus dem großen Goldzeitalter
 Der arabisch = althhispanisch
 Jüdischen Poetenschule,

Fragt man nach dem Dreigestirn,
 Nach Jehuda ben Halevy,
 Nach dem Salomon Gabirol
 Und dem Moses Iben Esra —

Fragt man nach dergleichen Namen,
 Dann mit großen Augen schaun
 Uns die Kleinen an — alsdann
 Stehn am Berge die Dchsinnen.

Rathen möcht' ich dir, Geliebte,
 Nachzuholen das Versäumte
 Und hebräisch zu erlernen —
 Laß Theater und Conzerte,

Widme ein'ge Jahre solchem
 Studium, du kannst alsdann
 Im Originale lesen
 Iben Esra und Gabirol

Und versteht sich den Halevy,
 Das Triumvirat der Dichtkunst,
 Das dem Saitenspiel Davidis
 Einst entlockt die schönsten Laute.

Alcharisi — der, ich wette,
 Dir nicht minder unbekannt ist,
 Ob er gleich, französischer Witzbold,
 Den Hariri überwizelt

Im Gebiete der Makame,
 Und ein Voltairianer war
 Schon sechs hundert Jahr vor Voltair' —
 Jener Alcharisi sagte:

„Durch Gedanken glänzt Gabirol
 Und gefällt zumeist dem Denker,
 Iben Esra glänzt durch Kunst
 Und behagt weit mehr dem Künstler —

„Aber Beider Eigenschaften
 Hat Jehuda ben Halevy,
 Und er ist ein großer Dichter.
 Und ein Liebling aller Menschen.“

Iben Esra war ein Freund
 Und ich glaube auch ein Better
 Des Jehuda ben Halevy,
 Der in seinem Wanderbuche

Schmerzlich klagt, wie er vergebens
 In Granada aufgesucht hat
 Seinen Freund, und nur den Bruder
 Dorten fand, den Medicus,

Rabbi Meyer, auch ein Dichter
 Und der Vater jener Schönen,
 Die mit hoffnungsloser Flamme
 Iben Esra's Herz entzunden —

Um das Mühmchen zu vergessen,
 Griff er nach dem Wanderstabe,
 Wie so mancher der Collegen;
 Lebte unstät, heimathlos.

Pilgernd nach Jerusalem,
 Ueberfielen ihn Tartaren,
 Die an einen Gaul gebunden
 Ihn nach ihren Steppen schleppten.

Mußte Dienste dort verrichten,
 Die nicht würdig eines Rabbi
 Und noch wen'ger eines Dichters,
 Mußte nämlich Rüche melken.

Einstens, als er unterm Wauche
 Einer Kuh gefauert saß,
 Ihre Euter hastig fingernd,
 Daß die Milch floß in den Zuber —

Eine Position, unwürdig
 Eines Rabbi's, eines Dichters —
 Da befahl ihm tiefe Wehmuth,
 Und er fing zu singen an,

Und er sang so schön und lieblich,
 Daß der Chan, der Fürst der Horde,
 Der vorbei ging, ward gerühret
 Und die Freiheit gab dem Slaven.

Auch Geschenke gab er ihm,
 Einen Fuchspelz; eine lange
 Sarazenenmandoline
 Und das Zehrgeld für die Heimkehr.

Dichterschicksal! böser Unstern,
 Der die Söhne des Apollo
 Tödlich nergelt, und sogar
 Ihren Vater nicht verschont hat,

Als er hinter Daphnen laufend
 Statt des weißen Nymphenleibes
 Nur den Lorbeerbaum erfaßte,
 Er, der göttliche Schlemihl!

Ja, der hohe Delphier ist
 Ein Schlemihl, und gar der Lorbeer,
 Der so stolz die Stirne krönet,
 Ist ein Zeichen des Schlemihlthums.

Was das Wort Schlemihl bedeutet,
 Wissen wir. Hat doch Chamisso
 Ihm das Bürgerrecht in Deutschland
 Längst verschafft, dem Worte nämlich.

Aber unbekannt geliebet,
 Wie des heil'gen Niles Quellen,
 Ist sein Ursprung; hab' darüber
 Nachgegrübelt manche Nacht.

Zu Berlin vor vielen Jahren
 Wandt' ich mich deshalb an unsern
 Freund Chamisso, suchte Auskunft
 Beim Dekane der Schlemihle.

Doch er konnt' mich nicht befried'gen
 Und verwies mich drob an Hitzig,
 Der ihm den Familiennamen
 Seines schattenlosen Peters

Einst verrathen. Als bald nahm ich
 Eine Droschke und ich rollte
 Zu dem Criminalrath Hitzig,
 Welcher eh'mals Izig hieß —

Als er noch ein Izig war,
 Träumte ihm, er sah' geschrieben
 An dem Himmel seinen Namen
 Und davor den Buchstab H.



„Was bedeutet dieses H?“
 Frug er sich — „etwa Herr Hzig
 Oder Heil'ger Hzig? Heil'ger
 Ist ein schöner Titel — aber

„In Berlin nicht passend“ — Endlich
 Grübelnsmüd nannt' er sich Hzig,
 Und nur die Getreuen wußten
 In dem Hzig steckt ein Heil'ger.

Heil'ger Hzig! sprach ich also,
 Als ich zu ihm kam, Sie sollen
 Mir die Etymologie
 Von dem Wort Schlemihl erklären.

Viel Umschweife nahm der Heil'ge,
 Konnte sich nicht recht erinnern,
 Eine Ausflucht nach der andern,
 Immer christlich — Bis mir endlich,

Endlich alle Knöpfe rissen
 An der Hose der Geduld,
 Und ich anfing so zu fluchen,
 So gottlästerlich zu fluchen,

Daß der fromme Pietist,
Leichenblaß und beineschlotternd,
Unverzüglich mir willfahrte
Und mir Folgendes erzählte:

„In der Bibel ist zu lesen,
Als zur Zeit der Wüstenwanderung
Israel sich oft erlustigt
Mit den Töchtern Kanaans,

„Da geschah es, daß der Pinhas
Sah wie der edle Simri
Buhlschaft trieb mit einem Weibsbild
Aus dem Stamm der Kananiter,

„Und alsbald ergriff er zornig
Seinen Speer und hat den Simri
Auf der Stelle todtgestochen —
Also heißt es in der Bibel.

„Aber mündlich überliefert
Hat im Volke sich die Sage,
Daß es nicht der Simri war,
Den des Pinhas Speer getroffen,

„Sondern daß der Blinderzürnte,
 Statt des Sünders, unversehens
 Einen ganz Unschuld'gen traf,
 Den Schlemihl ben Zuri Schadday.“ —

Dieser nun, Schlemihl I,
 Ist der Ahnherr des Geschlechtes
 Derer von Schlemihl. Wir stammen
 Von Schlemihl ben Zuri Schadday.

Freilich keine Heldenthaten
 Meldet man von ihm, wir kennen
 Nur den Namen und wir wissen
 Daß er ein Schlemihl gewesen.

Doch geschähet wird ein Stammbaum
 Nicht ob feinen guten Früchten,
 Sondern nur ob seinem Alter —
 Drei Jahrtausend zählt der unsre!

Jahre kommen und vergehen —
 Drei Jahrtausende verfließen,
 Seit gestorben unser Ahnherr,
 Herr Schlemihl ben Zuri Schadday.

Längst ist auch der Pinhas todt —
 Doch sein Speer hat sich erhalten,
 Und wir hören ihn beständig
 Ueber unsre Häupter schwirren.

Und die besten Herzen trifft er —
 Wie Jehuda ben Halevy,
 Traf er Moses Iben Esra
 Und er traf auch den Gabirol —

Den Gabirol, diesen treuen
 Gottgeweihten Minnesänger,
 Diese fromme Nachtigall
 Deren Rose Gott gewesen —

Diese Nachtigall, die zärtlich
 Ihre Liebeslieder sang
 In der Dunkelheit der gothisch
 Mittelalterlichen Nacht!

Unerschrocken, unbekümmert
 Ob den Fragen und Gespenstern,
 Ob dem Wust von Tod und Wahnsinn,
 Die gespukt in jener Nacht —

Sie, die Nachtigall, sie dachte
 Nur an ihren göttlich Liebsten,
 Dem sie ihre Liebe schluchzte,
 Den ihr Lobgesang verherrlicht! —

Dreißig Lenze sah Gabirol
 Hier auf Erden, aber Fama
 Ausposaunte seines Namens
 Herrlichkeit durch alle Lande.

Zu Corduba, wo er wohnte,
 War ein Mohr sein nächster Nachbar,
 Welcher gleichfalls Verse machte
 Und des Dichters Ruhm beneidet'.

Hörte er den Dichter singen,
 Schwoh dem Mohren gleich die Galle
 Und der Lieder Süße wurde
 Bittere Vermuth für den Neidhart.

Er verlockte den Verhassten
 Nächtlich in sein Haus, erschlug ihn
 Dorten und vergrub den Leichnam
 Hinterm Hause in dem Garten.

Aber siehe! aus dem Boden,
 Wo die Leiche eingescharrt war,
 Wuchs hervor ein Feigenbaum
 Von der wunderbarsten Schönheit.

Seine Frucht war seltsam länglich
 Und von seltsam würz'ger Süße;
 Wer davon genoß, versank
 In ein träumerisch Entzücken.

In dem Volke ging darüber
 Viel Gerede und Gemunkel,
 Das am End zu den erlauchten
 Ohren des Chalifen kam.

Dieser prüfte eigenzünftig
 Jenes Feigenphänomen,
 Und ernannte eine strenge
 Untersuchungscommission.

Man verfuhr summarisch. Sechzig
 Bambushiebe auf die Sohlen
 Gab man gleich dem Herrn des Baumes,
 Welcher eingestand die Unthat.

Darauf riß man auch den Baum
Mit den Wurzeln aus dem Boden,
Und zum Vorschein kam die Leiche
Des erschlagenen Gabirol.

Diese ward mit Pomp bestattet
Und betrauert von den Brüdern;
An demselben Tage henkte
Man den Mohren zu Corduba.

Disputation.

In der Aula zu Toledo
 Klingen schmetternd die Fansaren;
 Zu dem geistlichen Turnei
 Wallt das Volk in bunten Schaaren.

Das ist nicht ein weltlich Stechen,
 Keine Eisenwaffe blizet —
 Eine Lanze ist das Wort,
 Das scholastisch scharf gespizet.

Nicht galante Paladins
 Fechten hier, nicht Damendiener —
 Dieses Kampfes Ritter sind
 Kapuziner und Rabbiner.

Statt des Helmes tragen sie
 Schabbesdeckel und Kapuzen;
 Scapulier und Arbekanfess
 Sind der Harnisch, drob sie truhen.

Welches ist der wahre Gott?
Ist es der Hebräer starrer
Großer Eingott, dessen Kämpfe
Rabbi Juda, der Navarrer?

Oder ist es der dreifalt'ge
Liebegott der Christianer,
Dessen Kämpfe Frater Jose,
Gardian der Franziskaner?

Durch die Macht der Argumente,
Durch der Logik Kettenschlüsse
Und Citate von Autoren,
Die man anerkennen müsse,

Will ein jeder Kämpfe seinen
Gegner ad absurdum führen
Und die wahre Göttlichkeit
Seines Gottes demonstriren.

Festgestellt ist: daß derjen'ge,
Der im Streit ward überwunden,
Seines Gegners Religion
Anzunehmen sei verbunden,

Daß der Jude sich der Taufe
 Heil'gem Sacramente füge,
 Und im Gegentheil der Christ
 Der Beschneidung unterliege.

Jedem von den beiden Kämpfen
 Beigesellt sind elf Genossen,
 Die zu theilen sein Geschick
 Sind in Freud und Leid entschlossen.

Glaubenssicher sind die Mönche
 Von des Gardians Geleitschaft,
 Halten schon Weihwasserkübel
 Für die Taufe in Bereitschaft,

Schwingen schon die Sprengelbesen
 Und die blanken Räucherfässer —
 Ihre Gegner unterdessen
 Weßen die Beschneidungsmesser.

Beide Rotten stehn schlagfertig
 Vor den Schranken in dem Saale,
 Und das Volk mit Ungeduld
 Harret drängend der Signale.

Unterm güldnen Baldachin
 Und umrauscht vom Hofgesinde
 Sitzt der König und die Kön'gin;
 Diese gleicht einem Kinde.

Ein französisch stumpfes Näschen,
 Schalkheit kichert in den Mienen,
 Doch bezaubernd sind des Mundes
 Immer lächelnde Rubinen.

Schöne, flatterhafte Blume —
 Daß sich ihrer Gott erbarme —
 Von dem heitern Seine-Ufer
 Wurde sie verpflanzt, die arme,

Hierher in den steifen Boden
 Der hispanischen Grandezza;
 Weiland hieß sie Blanch' de Bourbon,
 Donna Blanka heißt sie jetzt.

Pedro wird genannt der König,
 Mit dem Zusatz der Grausame;
 Aber heute, milden Sinnes,
 Ist er besser als sein Name.

Unterhält sich gut gelaunt
 Mit des Hofes Edelleuten;
 Auch den Juden und den Mohren
 Sagt er viele Artigkeiten.

Diese Ritter ohne Vorhaut
 Sind des Königs Lieblingsfchranzen,
 Sie befehl'gen seine Heere,
 Sie verwalten die Finanzen.

Aber plötzlich Paukenschläge,
 Und es melden die Trompeten,
 Daß begonnen hat der Maulkampf,
 Der Disput der zwei Athlethen.

Der Gardian der Franziskaner
 Bricht hervor mit frommem Grimme;
 Polternd roh und widrig greinend
 Ist abwechselnd seine Stimme.

In des Vaters und des Sohnes
 Und des heil'gen Geistes Namen
 Exorziret er dem Rabbi,
 Jakob's maledikten Samen.

Denn bei solchen Controversen
Sind oft Teufelchen verborgen
In dem Juden, die mit Scharfsinn,
Wiß und Gründen ihn versorgen.

Nun die Teufel ausgetrieben
Durch die Macht des Exorzismus,
Kommt der Mönch auch zur Dogmatik,
Kugelt ab den Katechismus.

Er erzählt, daß in der Gottheit
Drei Personen sind enthalten,
Die jedoch zu einer einz'gen,
Wenn es passend, sich gestalten —

Ein Mysterium, das nur
Von Demjen'gen wird verstanden,
Der entsprungen ist dem Kerker
Der Vernunft und ihren Banden.

Er erzählt: wie Gott der Herr
Ward zu Bethlehem geboren
Von der Jungfrau, welche niemals
Ihre Jungferschaft verloren;

Wie der Herr der Welt gelegen
 In der Krippe, und ein Kühlein
 Und ein Decklein bei ihm stunden,
 Schier andächtig, zwei Kindviehlein.

Er erzählte: wie der Herr
 Vor den Schergen des Herodes
 Nach Aegypten floh, und später
 Litt die herbe Pein des Todes

Unter Pontio Pilato,
 Der das Urtheil unterschrieben,
 Von den harten Pharisäern,
 Von den Juden angetrieben.

Er erzählte: wie der Herr,
 Der entstieg seinem Grabe
 Schon am dritten Tag, gen Himmel
 Seinen Flug genommen habe;

Wie er aber, wenn es Zeit ist,
 Wiederkehren auf die Erde
 Und zu Josaphat die Todten
 Und Lebend'gen richten werde.

„Zittert, Juden!“ rief der Mönch,
 „Vor dem Gott, den ihr mit Stieben
 Und mit Dornen habt gemartert
 Den ihr in den Tod getrieben.“

„Seine Mörder, Volk der Rachsucht,
 Juden, das seid ihr gewesen —
 Immer meuchelt ihr den Heiland,
 Welcher kommt, euch zu erlösen.“

„Judenfolk, du bist ein Haß,
 Worin haufen die Dämonen;
 Eure Leiber sind Kasernen
 Für des Teufels Legionen.“

„Thomas von Aquino sagt es,
 Den man nennt den großen Ochsen
 Der Gelehrsamkeit, er ist
 Licht und Lust der Orthodoxen.“

„Judenfolk, ihr seid Hyänen,
 Wölfe, Schakals, die in Gräbern
 Wühlen, um der Todten Leichnam'
 Blutfräßigierig aufzustöbern.“

„Juden, Juden, ihr seid Säue,
 Paviane, Nashornthiere,
 Die man nennt Rhinocerosse,
 Crocodile und Vampyre.

„Ihr seid Raben, Eulen, Uhus,
 Fledermäuse, Wiedehöpfe,
 Leichenhühner, Basilisken,
 Galgenvögel, Nachtgeschöpfe.

„Ihr seid Vipern und Blindschleichen,
 Klapperschlangen, gift'ge Kröten,
 Ottern, Nattern — Christus wird
 Eu'r verfluchtes Haupt zertreten.

„Oder wollt ihr, Maledeiten,
 Eure armen Seelen retten?
 Aus der Bosheit Synagoge
 Flüchtet nach den frommen Stätten,

„Nach der Liebe lichtigem Dome,
 Wo im benedeiten Becken
 Euch der Quell der Gnade sprudelt —
 Drin sollt ihr die Köpfe stecken —

„Wascht dort ab den alten Adam
Und die Laster, die ihn schwärzen;
Des verführten Großen Schimmel,
Wascht ihn ab von euren Herzen!

„Hört ihr nicht des Heilands Stimme?
Euren neuen Namen rief er —
Laufet euch an Christi Brust
Von der Sünde Ungeziefer!

„Unser Gott, der ist die Liebe,
Und er gleichet einem Lamm;
Um zu sühnen unsre Schuld
Starb er an des Kreuzes Stamme.

„Unser Gott, der ist die Liebe,
Jesus Christus ist sein Name;
Seine Duldsamkeit und Demuth
Suchen wir stets nachzuahmen.

„Deshalb sind wir auch so sanft,
So leutselig, ruhig, milde,
Haben niemals, nach des Lammes,
Des Versöhners, Musterbilde.

„Einst im Himmel werden wir
Ganz verklärt zu frommen Englein,
Und wir wandeln dort gottselig,
In den Händen Lilienstenglein.

„Statt der groben Kutten tragen
Wir die reinlichsten Gewänder
Von Mouflin, Brofat und Seide,
Goldne Troddeln, bunte Bänder.

„Keine Glage mehr! Goldlocken
Flattern dort um unsre Köpfe;
Allerliebste Jungfrau flechten
Uns das Haar in hübsche Zöpfe.

„Weinpokale wird es droben
Von viel weiterm Umfang geben,
Als die Becher sind hier unten,
Worin schäumt der Saft der Reben.

„Doch im Gegentheil viel enger
Als ein Weibermund hienieden,
Wird das Frauenmündchen sein,
Das dort oben uns beschieden.

„Trinkend, küssend, lachend wollen
Wir die Ewigkeit verbringen,
Und verzückt Halleluja,
Kyrie Eleyson singen.“

Also schloß der Christ. Die Mönchlein
Glaubten schon, Erleuchtung träte
In die Herzen, und sie schleppten
Flink herbei das Taufgeräthe.

Doch die wasserscheuen Juden
Schütteln sich und grinßen schnöde.
Rabbi Juda, der Navarrer,
Hub jetzt an die Gegenrede:

„Um für deine Saat zu düngen
Meines Geistes dürrer Acker,
Mit Mistkarren voll Schimpfwörter
Hast du mich beschmissen wacker.

„So folgt Jeder der Methode,
Dran er nun einmal gewöhnet,
Und anstatt dich drob zu schelten,
Sag' ich Dank dir, wohlversöhnet.

„Die Dreieinigkeitsdoktrin
 Kann für unsre Leut nicht passen,
 Die mit Regula = de = tri
 Sich von Jugend auf befassen.

„Daß in deinem Gotte drei,
 Drei Personen sind enthalten
 Ist bescheiden noch, sechstausend
 Götter gab es bei den Alten.

„Unbekannt ist mir der Gott,
 Den ihr Christum pflegt zu nennen;
 Seine Jungfer Mutter gleichfalls
 Hab ich nicht die Ehr zu kennen.

„Ich bedaure, daß er einst,
 Vor etwa zwölfhundert Jahren,
 Ein'ge Unannehmlichkeiten
 Zu Jerusalem erfahren.

„Ob die Juden ihn getödtet,
 Das ist schwer jetzt zu erkunden,
 Da ja das Corpus Delicti
 Schon am dritten Tag verschwunden.

„Daß er ein Verwandter sei
 Unsres Gottes, ist nicht minder
 Zweifelhaft; so viel wir wissen
 Hat der letzte keine Kinder.

„Unser Gott ist nicht gestorben
 Als ein armes Lämmerschwänzchen
 Für die Menschheit, ist kein süßes
 Philantropfchen, Faselhänschen.

„Unser Gott ist nicht die Liebe;
 Schnäbeln ist nicht seine Sache,
 Denn er ist ein Donnergott
 Und er ist ein Gott der Rache.

„Seines Jornes Blitze treffen
 Unerbittlich jeden Sünder,
 Und des Vaters Schulden büßen
 Oft die späten Enkelkinder.

„Unser Gott, der ist lebendig
 Und in seiner Himmelshalle
 Existirt er drauf los
 Durch die Ewigkeiten alle.

„Unser Gott, und der ist auch
Ein gesunder Gott, kein Mythos
Bleich und dünne wie Oblaten
Oder Schatten am Coccythos.

„Unser Gott ist stark. In Händen
Trägt er Sonne, Mond, Gestirne;
Throne brechen, Völker schwinden,
Wenn er runzelt seine Stirne.

„Und er ist ein großer Gott.
David singt: Ermessen ließe
Sich die Größe nicht, die Erde
Sei der Schemel seiner Füße.

„Unser Gott liebt die Musik,
Saitenspiel und Festgesänge;
Doch wie Ferkelgrunzen sind
Ihm zuwider Glockenklänge.

„Leviathan heißt der Fisch,
Welcher haust im Meeresgrunde;
Mit ihm spielt Gott der Herr
Alle Tage eine Stunde —

„Ausgenommen an dem neunten
Tag des Monats Ab, wo nämlich
Eingeäschert ward sein Tempel;
An dem Tag ist er zu grämlich.

„Des Leviathan's Länge ist
Hundert Meilen, hat Flossfedern
Groß wie König Of von Basan,
Und sein Schwanz ist wie ein Cedern.

„Doch sein Fleisch ist delicat,
Delicater als Schildkröten,
Und am Tag der Auferstehung
Wird der Herr zu Tische beten

„Alle frommen Auserwählten,
Die Gerechten und die Weisen —
Unsres Herrgotts Lieblingsfisch
Werden sie alsdann verspeisen,

„Theils mit weißer Knoblauchbrühe,
Theils auch braun in Wein gesotten,
Mit Gewürzen und Rosinen,
Ungefähr wie Matelotten.

„In der weißen Knoblauchbrühe
Schwimmen kleine Schäßchen Rettig —
So bereitet, Frater Iose,
Mundet dir das Fischlein, wett' ich!

„Auch die braune ist so lecker,
Nämlich die Rosinensauce,
Sie wird himmlisch wohl behagen
Deinem Bäuchlein, Frater Iose.

„Was Gott kocht, ist gut gekocht!
Mönchlein, nimm jetzt meinen Rath an,
Opfre hin die alte Vorhaut
Und erquick' dich am Leviathan.“

Also lockend sprach der Rabbi,
Lockend, födernd, heimlich schmunzelnd,
Und die Juden schwangen schon
Ihre Messer wonnegrunzelnd,

Um als Sieger zu skalpiren
Die verfallenen Vorhäute,
Wahre spolia opima
In dem wunderlichen Streite.

Doch die Mönche hielten fest
An dem väterlichen Glauben
Und an ihrer Borhaut, ließen
Sich derselben nicht berauben.

Nach dem Juden sprach auß neue
Der katholische Befehrer;
Wieder schimpft er, jedes Wort
Ist ein Nachtopf, und kein leerer.

Darauf replicirt der Rabbi
Mit zurückgehaltne[m] Eifer;
Wie sein Herz auch überkocht,
Doch verschluckt er seinen Geiser.

Er beruft sich auf die Mishna,
Commentare und Tractate,
Bringt auch aus dem Tausves = Fontof
Viel beweisende Citate.

Aber welche Blasphemie
Mußt er von dem Mönche hören!
Dieser sprach: der Tausves = Fontof
Möge sich zum Teufel scheren.

„Da hört alles auf, o Gott!“
 Kreischt der Rabbi jetzt entsetzlich;
 Und es reißt ihm die Geduld,
 Rappelpöppig wird er plötzlich.

„Gilt nichts mehr der Tausves-Jontof,
 Was soll gelten? Zeter! Zeter!
 Rache, Herr, die Missethat,
 Strafe, Herr, den Uebelthäter!“

„Denn der Tausves-Jontof, Gott,
 Das bist du! Und an dem frechen
 Tausvesjontof-Lügner mußt du
 Deines Namens Ehre rächen.“

„Laß den Abgrund ihn verschlingen,
 Wie des Kora böse Rotte,
 Die sich wider dich empört
 Durch Gemeute und Complotte.“

„Donnre deinen besten Donner!
 Strafe, o mein Gott, den Frevel —
 Hattest du doch zu Sodoma
 Und Gomorrha Pech und Schwefel!“

„Trefte, Herr, die Kapuziner,
Wie du Pharaon getroffen,
Der uns nachgeseht, als wir
Wohl bepackt davon geloffen.

„Hunderttausend Ritter folgten
Diesem König von Mizrayim,
Stahlbepanzert, blanke Schwerter
In den schrecklichen Sadyim.

„Gott! da hast du ausgestreckt
Deine Sad, und sammt dem Heere
Ward ertränkt; wie junge Kagen,
Pharao im rothen Meere.

„Trefte, Herr, die Kapuziner,
Zeige den infamen Schufsten,
Daß die Blitze deines Zorns
Nicht verrauchten und verpufften.

„Deines Sieges Ruhm und Preis
Will ich singen dann und sagen,
Und dabei, wie Mirjam that
Tanzen und die Pauke schlagen.“

In die Rede grimmig fiel
 Setzt der Mönch dem Zornentflammen:
 „Mag dich selbst der Herr verderben,
 Dich Verfluchten und Verdammten!

„Troßen kann ich deinen Teufeln,
 Deinem schmutz'gen Fliegengotte,
 Luzifer und Belzebube
 Belial und Astaroth.

„Troßen kann ich deinen Geistern,
 Deinen dunkeln Höllenpöffen,
 Denn in mir ist Jesus Christus,
 Habe seinen Leib genossen.

„Christus ist mein Leibgericht,
 Schmeckt viel besser als Leviathan
 Mit der weißen Knoblauchsauc,
 Die vielleicht gekocht der Satan.

„Ach! anstatt zu disputiren,
 Lieber möcht' ich schmoren, braten
 Auf dem wärmsten Scheiterhaufen
 Dich und deine Kameraden.“

Also tost in Schimpf und Ernst
 Das Turnei für Gott und Glauben,
 Doch die Kämpfen ganz vergeblich
 Kreischen, schelten, wüthen, schnauben.

Schon zwölf Stunden währt der Kampf,
 Dem kein End ist abzuschauen;
 Müde wird das Publicum
 Und es schwitzen stark die Frauen.

Auch der Hof wird ungeduldig,
 Manche Hofe gähnt ein wenig.
 Zu der schönen Königin
 Wendet fragend sich der König:

Sagt mir, was ist Eure Meinung?
 Wer hat Recht von diesen Beiden?
 Wollt Ihr für den Rabbi Euch
 Oder für den Mönch entscheiden?

Donna Blanka schaut ihn an,
 Und wie sinnend ihre Hände
 Mit verschränkten Fingern drückt sie
 An die Stirn und spricht am Ende:

Welcher Recht hat, weiß ich nicht —
Doch es will mich schier bedünken,
Daß der Rabbi und der Mönch,
Daß sie alle beide stinken.

N o t e n.



N o t e n.

Noten.

I.

Zu Seite 3:

Rhampsenit.

„Des Königs Rhampsenitus Reichthum an Geld, sagten die ägyptischen Priester, sei so groß gewesen, daß ihn keiner der nachmaligen Könige überbieten, oder ihm nahe kommen konnte. Da er nun seine Schätze in Sicherheit aufbewahren wollte, habe er ein steinernes Gemach erbaut, das mit einer seiner Wände an den äußern Flügel seines Hauses stieß. Der Werkmeister davon habe nun, aus bösen Absichten, Folgendes angestellt. Einen der Steine habe er so eingerichtet, daß er sich von zwei Männern oder von einem leicht aus der Wand herausnehmen ließ. Und als dieses Gemach aufgeführt war, verwahrte der König seine Schätze darin.

Nach Verlauf einiger Zeit berief nun der Baumeister, kurz vor seinem Lebensende, seine Söhne (deren er zwei hatte), und erzählte denselben, wie er für sie gesorgt, daß sie vollauf zu leben hätten, und den Kunstgriff, den er bei Erbauung des königlichen Schatzes angewendet habe; und nach genauer Beschreibung, wie der Stein herauszunehmen sei, gab er ihnen die Maße dazu, mit dem Bedenken, wenn sie immer auf diese Acht hätten, würden sie Verwalter von den Schätzen des Königs sein. Darauf endigte er sein Leben; seine Söhne aber schoben das Werk nicht lange auf: sie gingen des Nachts zur Königsburg, fanden wirklich den Stein in dem Gebäude auf, konnten auch leicht damit umgehen, und nahmen eine Menge Schätze heraus. Als nun der König wieder einmal das Gemach öffnete, wunderte er sich, die Gefäße von den Schätzen nicht voll zu sehen; mußte aber doch Niemanden Schuld zu geben, da die Siegel (an der Thüre) unversehrt waren, und das Gemach verschlossen. Doch als er bei zwei- und dreimaligem Oeffnen die Schätze immer vermindert sah (denn die Diebe hörten nicht auf zu plündern), da machte er's also. Er ließ Schlingen verfertigen und legte sie um die Gefäße her, worin die Schätze waren. Da nun die Diebe kamen, wie zuvor, und einer hineinschlüpfte und an ein Gefäß ging, wurde er sogleich in der Schlinge gefangen. So wie er aber seine Noth bemerkte, rief er sogleich seinem

Bruder, gab ihm die Sache zu erkennen, und hieß denselben eiligst hereinschlüpfen, und ihm den Kopf abschneiden, damit er nicht, sähe man ihn und fände, Wer er sei, denselben ebenfalls in's Verderben brächte. Dem schien Das wohlgesprochen, und er befolgte es wirklich, paßte dann den Stein wieder in die Fuge und ging nach Hause mit dem Kopf seines Bruders. Wie es nun Tag ward und der König in das Gemach trat, wurde er ganz betroffen durch den Anblick von dem Leibe des Diebs, der ohne Kopf in der Schlinge stak, während das Gemach unbeschädigt war, ohne Eingang und ohne ein Schlupfloch nach aussen. In dieser Verlegenheit soll er es nun also gemacht haben. Er hing den Leichnam des Diebes an der Mauer auf und stellte Wächter dazu, mit dem Befehl, falls sie Einen weinen oder wehklagen sähen, Den sollten sie ergreifen und zu ihm führen. Als nun der Leichnam aufgehängt war, soll es seiner Mutter arg gewesen sein. Sie sprach mit ihrem übriggebliebenen Sohne und gebot ihm, es zu veranstalten, wie er nur könne, daß er den Leib seines Bruders herunterbringe; und, wenn er das unterlassen wollte, drohte sie ihm, zum König zu gehen und anzuzeigen, daß er die Schätze habe. Als sich nun die Mutter so hart anließ gegen den übriggebliebenen Sohn, und Alles, was er ihr sagte, vergeblich war, soll er folgenden Kunstgriff angewandt haben. Er schirrte Esel

an, legte ihnen Schläuche voll Wein auf und trieb alsdann die Esel vor sich her; und als er an die Wache des aufgehängten Todten kam, so zog er drei oder vier aufgebundene Zipfel der Schläuche auf. Als nun der Wein auslief, schlug er sich vor den Kopf mit lautem Geschrei, als wisse er nicht, zu welchem Esel er sich zuerst wenden solle. Die Wächter aber sahen nicht sobald die Menge Wein, die auslief, als sie sämtlich mit Gefäßen in den Weg rannten, und den ausfließenden Wein als gute Beute einsammelten; worüber er sich zornig stellte und Alle ausschalt. Da ihm aber die Wächter zuredeten, stellte er sich als werde er allmählig ruhiger und sein Zorn lasse nach; und zuletzt trieb er die Esel aus dem Wege und schirrte sie zurecht. Wie nun ein Wort das andere gab, auch Der und Jener seinen Spas mit ihm hatte, und ihn zum Lachen brachte, gab er ihnen noch einen Schlauch dazu; und jetzt beschloßen sie, an Ort und Stelle sich zum Trinken zu legen, wollten auch ihn dabei haben und hießen ihn bleiben, um hier bei ihnen mitzutrinken, wozu er sich denn auch verstand und da blieb. Endlich als sie ihm bei'm Trinken herzlich schön thaten, gab er ihnen noch einen zweiten Schlauch dazu. Da wurden die Wächter vom tüchtigen Bechen übermäßig betrunken, und, vom Schlaf überwältigt, streckten sie sich an derselben Stelle hin, wo sie getrunken hatten. Nun nahm er, da es

schon tief in der Nacht war, den Leib des Bruders herunter, und schor auch noch allen Wächtern zum Schimpf den rechten Backenbart ab; legte dann den Leichnam auf die Esel und trieb sie nach Haus, nachdem er so, was ihm seine Mutter geboten, vollzogen hatte.

Der König soll es aber, als ihm gemeldet wurde, der Leichnam des Diebes sei entwendet, sehr arg empfunden haben; und da er durchaus ausfindig machen wollte, Wer in aller Welt Solches angestellt habe, soll er, was mir einmal nicht glaubwürdig ist, Folgendes gethan haben. Er ließ seine Tochter in der Bude feil sitzen, und gab ihr auf, Jeden ohne Unterschied anzunehmen; ehe sie aber zusammenkämen, müsse ihr Jeder den flügsten und den sündlichsten Streich sagen, den er in seinem Leben ausgeführt, und wenn da Einer die Geschichte mit dem Dieb erzähle, Den solle sie ergreifen und nicht heraus lassen. Dies that das Mädchen, wie es ihr vom Vater geboten war; der Dieb aber, der verstand, wo Das hinaus wolle, beschloß, den König noch an Verschlagenheit zu übertreffen, und soll Folgendes gethan haben. Er schnitt den ganzen Arm vom frischen Leichnam bei der Schulter ab und nahm ihn unter dem Mantel mit. So ging er zur Tochter des Königs, und da sie ihn ebenso, wie die Andern befragte, erzählte er ihr, als seinen sündlichsten Streich, daß er seinem Bruder, der im Schaß des Königs in

eine Schlinge fiel, den Kopf abgeschnitten, und als den flüchten, daß er die Wächter trunken gemacht und den aufgehängten Leichnam seines Bruders herunter genommen habe. Als sie Das hörte, wollte sie ihn fassen; der Dieb aber streckte ihr im Dunkeln den Arm des Todten hin, worauf sie dann zugriff und ihn hielt, in der Meinung, seinen eigenen Arm festzuhalten; und nun ließ er denselben los und entwischte schnell zur Thür hinaus. Als nun auch Dieses dem König hinterbracht wurde, ward er ganz betroffen über die Schlaueit und Kühnheit des Menschen. Zuletzt soll er aber in sämtliche Städte eine Verkündigung haben ausgehen lassen, mit Gewährung von Straflosigkeit, und mit großen Versprechungen, wenn er sich vor sein Angesicht stellen würde. Dem habe der Dieb getraut und sich ihm gestellt; und Rhampsenitus habe ihn höchlich bewundert, ja ihm jene Tochter zur Hausfrau gegeben, als dem allerscheidtesten Menschen; wiefern er nämlich die Aegyptier über alle Andere setzte, und ihn über die Aegyptier.“

(Herodot's Gedichte, zweites Buch, 121. Capitel.)

II.

Zu Seite 21:

Schlachtfeld bei Hastings.

Sépulture du roi Harold.

„Deux moines saxons, Asgod et Ailrik, députés par l'abbé de Waltham; demandèrent et obtinrent de transporter dans leur église les restes de leur bienfaiteur. Ils allèrent à l'amas des corps dépouillés d'armes et de vêtements, les examinèrent avec soin l'un après l'autre, et ne reconnurent point celui qu'ils cherchaient, tant ses blessures l'avaient défiguré. Tristes, et deespérant de réussir seuls dans cette recherche, ils s'adressèrent à une femme que Harold, avant d'être roi, avait entretenue comme maîtresse, et la prièrent de se joindre à eux. Elle s'appelait Edithe, et on la surnommait la Belle au cou de cygne. Elle consentit à suivre les deux moines, et fut plus habile qu'eux à découvrir le cadavre de celui qu'elle avait aimé.“

(p. 348 de l'histoire de la conquête de l'Angleterre par les Normands, par Aug. Thierry).

III.

Zu Seite 174:

E r i n n e r u n g .

„Auch der kleine Wilhelm liegt dort (auf dem Kirchhofe) und daran bin ich schuld. Wir waren Schulkameraden im Franziskanerkloster (zu Düsseldorf) und spielten auf jener Seite desselben, wo zwischen steinernen Mauern die Düffel fließt, und ich sagte: „Wilhelm, hol' doch das Räßchen, das eben hineingefallen“ — und lustig stieg er hinab auf das Brett, das über dem Bach lag, riß das Räßchen aus dem Wasser, fiel aber selbst hinein, und als man ihn herauszog, war er naß und todt. — Das Räßchen hat noch lange Zeit gelebt.“

(Heinrich Heine's Reisebilder, zweiter Theil,
Capitel VI., Seite 119).

IV.

Zu Seite 213:

J e h u d a b e n H a l e v y .

„Das Lied, das der Levit Jehuda gesungen, — ist als Prachtdiadem um der Gemeinde Haupt geschlungen, — als Perlenschnur hält es ihren Hals umrungen. — Er, des Sanges tempels Säul' und Schaft, — weilend in den Hallen der Wissenschaft, — der Gewaltige, der Liedes speerschwinger, — der die Riesen des Gefanges hingestreckt, ihr Sieger und Bezwingen. — Seine Lieder nehmen den Weisen den Dichtermuth, — fast schwindet vor ihnen Assaph's und Jeduthan's Kraft und Gluth, — und der Korachiten Gesang — dünkt zu lang. — Er drang in der Dichtkunst Speicher und plünderte die Vorräthe, — und entführte die herrlichsten Geräthe, — er ging hinaus und schloß das Thor, daß keiner nach ihm es betrete. — Und denen, die folgen den Spuren seines Ganges, — zu erlernen die Kunst seines Sanges, — nicht seines Siegeswagens Staub zu erreichen gelang es. — Alle Sänger führen im Munde sein Wort, — und küssen seiner Füße Ort. — Denn in der künstlichen Rede Werke — zeigt sich seiner Sprache Kraft und Stärke. —

Mit seinen Gebeten reißt er die Herzen hin, sie überwindend, — in seinen Liebesliedern mild wie der Thau, und wie feurige Kohlen zündend, — und in seinen Klagetönen — läßt er strömen die Wolke der Thränen, — in den Briefen und Schriften, die er verfaßt, — ist alle Poesie eingefast."

(Rabbi Salomo Al-Charifi über Rabb
Schuba Halevy).

Nachwort

zum

Romanzer.



Ich habe dieses Buch Romanzero genannt, weil der Romanzenton vorherrschend in den Gedichten, die hier gesammelt. Mit wenigen Ausnahmen schrieb ich sie während der letzten drei Jahre, unter mancherlei körperlichen Hindernissen und Qualen. Gleichzeitig mit dem Romanzero lasse ich in derselben Verlagsbehandlung ein Büchlein erscheinen, welches „der Doktor Faust, ein Tanzpoem, nebst kuriosen Berichten über Teufel, Hexen und Dichtkunst“ betitelt ist. Ich empfehle solches einem verehrungswürdigen Publika, das sich gern ohne

Kopfanstrengung über dergleichen Dinge belehren lassen möchte; es ist eine leichte Goldarbeit, worüber gewiß mancher Grobschmied den Kopf schütteln wird. Ich hegte ursprünglich die Absicht, dieses Product dem Romanzero einzuverleiben, was ich aber unterließ, um nicht die Einheit der Stimmung, die in letzterem waltet und gleichsam sein Colorit bildet, zu stören. Jenes Tanzpoem schrieb ich nämlich im Jahre 1847, zu einer Zeit, wo mein böses Siechthum bereits bedenklich vorgeschritten war, aber doch noch nicht seine grämlichen Schatten über mein Gemüth warf. Ich hatte damals noch etwas Fleisch und Heidenthum an mir, und ich war noch nicht zu dem spiritualistischen Skelette abgemagert, das jetzt seiner gänzlichen Auflösung entgegenharrt. Aber existire ich wirklich noch? Mein Leib ist so sehr in die Krümpe gegangen, daß schier nichts übrig geblieben als die Stimme, und mein Bett mahnt mich an das tönende Grab des Zauberers Merlinus, welches sich im Walde Brozeliand in der Bretagne befindet, unter hohen Eichen, deren Wipfel wie grüne Flammen gen Himmel lodern.

Ach, um diese Bäume und ihr frisches Wehen beneide ich dich, College Merlinus, denn kein grünes Blatt rauscht herein in meine Matrazengruft zu Paris, wo ich früh und spät nur Wagengerassel, Gehämmer, Gekleife und Claviergeklimper vernehme. Ein Grab ohne Ruhe, der Tod ohne die Privilegien der Verstorbenen, die kein Geld auszugeben und keine Briefe oder gar Bücher zu schreiben brauchen — das ist ein trauriger Zustand. Man hat mir längst das Maß genommen zum Sarg, auch zum Nekrolog, aber ich sterbe so langsam, daß solches nachgrade langweilig wird für mich, wie für meine Freunde. Doch Geduld, alles hat sein Ende. Ihr werdet eines Morgens die Bude geschlossen finden, wo Euch die Puppenspiele meines Humors so oft ergößten.

Was soll aber, wenn ich todt bin, aus den armen Hanswürsten werden, die ich seit Jahren bei jenen Darstellungen employirt hatte? Was soll z. B. aus Maßmann werden? Ungern verlaß ich ihn, und es erfäßt mich schier eine tiefe Wehmuth, wenn ich denke an die Verse:

Ich sehe die kurzen Beinchen nicht mehr,
 Nicht mehr die platte Nase;
 Er schlug wie ein Pudel, frisch, fromm, fröhlich, frei,
 Die Purzelbäume im Grase.

Und er versteht Latein. Ich habe freilich in meinen Schriften so oft das Gegentheil behauptet, daß niemand mehr meine Behauptung bezweifelte, und der Aermste ein Stichblatt der allgemeinen Verhöhnung ward. Die Schulbuben frugen ihn, in welcher Sprache der Don Quixote geschrieben sei? und wenn mein armer Maßmann antwortete: in spanischer Sprache — erwiederten sie, er irre sich, derselbe sei Lateinisch geschrieben und das käme ihm so Spanisch vor. Sogar die eigene Gattin war grausam genug, bei häuslichen Mißverständnissen auszurufen, sie wundere sich, daß ihr Mann sie nicht verstehe, da sie doch Deutsch und kein Latein gesprochen habe. Die Maßmännische Großmutter, eine Wäscherin von unbescholtener Sittlichkeit und die einst für Friedrich den Großen gewaschen, hat sich über die Schmach ihres Enkels zu Tode ge- grämt; der Onkel, ein wackerer altpreussischer Schuhlicker, bildete sich ein, die ganze Familie

sei schimpfirt und vor Verdruß ergab er sich dem Trunk.

Ich bedaure, daß meine jugendliche Unbesonnenheit solches Unheil angerichtet. Die würdige Waschfrau kann ich leider nicht wieder in's Leben zurückrufen, und den zartfühlenden Oheim, der jetzt zu Berlin in der Gasse liegt, kann ich nicht mehr des Schnapses entwöhnen; aber ihn selbst, meinen armen Handwurst Maßmann, will ich in der öffentlichen Meinung wieder rehabilitiren, indem ich alles was ich über seine Lateinlosigkeit, seine lateinische Impotenz, seine magna linguae romanae ignorantia jemals geäußert habe, feierlich widerrufe.

So hätte ich denn mein Gewissen erleichtert. Wenn man auf dem Sterbebette liegt, wird man sehr empfindsam und weichselig, und möchte Frieden machen mit Gott und der Welt. Ich gestehe es, ich habe manchen gekraßt, manchen gebissen, und war kein Lamm. Aber glaubt mir, jene gepriesenen Lämmer der Sanftmuth würden sich minder frömmig geben, besäßen sie die Zähne und die Tazgen des Tigers. Ich kann mich rühmen, daß ich mich solcher

angeborenen Waffen nur selten bedient habe. Seit ich selbst der Barmherzigkeit Gottes bedürftig, habe ich allen meinen Feinden Amnestie ertheilt; manche schöne Gedichte, die gegen sehr hohe und sehr niedrige Personen gerichtet waren, wurden deshalb in vorliegender Sammlung nicht aufgenommen. Gedichte, die nur halbweg Anzüglichkeiten gegen den lieben Gott selbst enthielten, habe ich mit ängstlichstem Eifer den Flammen überliefert. Es ist besser, daß die Verse brennen, als der Versifer. Ja, wie mit der Creatur, habe ich auch mit dem Schöpfer Frieden gemacht, zum größten Vergerniß meiner aufgeklärten Freunde, die mir Vorwürfe machten über dieses Zurückfallen in den alten Aberglauben, wie sie meine Heimkehr zu Gott zu nennen liebten. Andere, in ihrer Intoleranz, äußerten sich noch herber. Der gesammte hohe Clerus des Atheismus hat sein Anathema über mich ausgesprochen, und es giebt fanatische Pfaffen des Unglaubens, die mich gerne auf die Folter spannten, damit ich meine Ketzereien bekenne. Zum Glück stehen ihnen keine andern Folterinstrumente zu Gebote als ihre Schriften. Aber ich will auch

ohne Tortur alles bekennen. Ja, ich bin zurückgekehrt zu Gott, wie der verlorene Sohn, nachdem ich lange Zeit bei den Hegelianern die Schweine gehütet. War es die Misère, die mich zurücktrieb? Vielleicht ein minder miserabler Grund. Das himmlische Heimweh überfiel mich und trieb mich fort durch Wälder und Schluchten, über die schwindlichsten Bergpfade der Dialektik. Auf meinem Wege fand ich den Gott der Pantheisten, aber ich konnte ihn nicht gebrauchen. Dies arme träumerische Wesen ist mit der Welt verwebt und verwachsen, gleichsam in ihr eingekerkert, und gähnt dich an, willenlos und ohnmächtig. Um einen Willen zu haben, muß man eine Person sein, und, um ihn zu manifestiren, muß man die Ellbogen frei haben. Wenn man nun einen Gott begehrt, der zu helfen vermag — und das ist doch die Hauptsache — so muß man auch seine Persönlichkeit, seine Außerweltlichkeit und seine heiligen Attribute, die Agüte, die Allweisheit, die Allgerechtigkeit u. s. w. annehmen. Die Unsterblichkeit der Seele, unsre Fortbauer nach dem Tode, wird uns alsdann gleichsam mit in den

Kauf gegeben, wie der schöne Markknochen, den der Fleischer, wenn er mit seinen Kunden zufrieden ist, ihnen unentgeltlich in den Korb schiebt. Ein solcher schöner Markknochen wird in der französischen Küchensprache la réjouissance genannt, und man kocht damit ganz vorzügliche Kraftbrühen, die für einen armen schwachtenden Kranken sehr stärkend und labend sind. Daß ich eine solche réjouissance nicht ablehnte und sie mir vielmehr mit Behagen zu Gemüthe führte, wird jeder fühlende Mensch billigen.

Ich habe vom Gott der Pantheisten geredet, aber ich kann nicht umhin zu bemerken, daß er im Grunde gar kein Gott ist, sowie überhaupt die Pantheisten eigentlich nur verschämte Atheisten sind, die sich weniger vor der Sache, als vor dem Schatten, den sie an die Wand wirft, vor dem Namen, fürchten. Auch haben die meisten in Deutschland während der Restaurationszeit mit dem lieben Gotte dieselbe fünfzehnjährige Komödie gespielt, welche hier in Frankreich die konstitutionellen Royalisten, die größtentheils im Herzen Republikaner waren, mit dem Königthume spielten. Nach der Julius-

Revolution ließ man jenseits wie diesseits des Rheines die Maske fallen. Seitdem, besonders aber nach dem Sturz Ludwig Philipp's, des besten Monarchen, der jemals die konstitutionelle Dornenkrone trug, bildete sich hier in Frankreich die Meinung: daß nur zwei Regierungsformen, das absolute Königthum und die Republik, die Kritik der Vernunft oder der Erfahrung aushielten, daß man Eins von beiden wählen müsse, daß alles dazwischen liegende Mischwerk unwahr, unhaltbar und verderblich sei. In derselben Weise tauchte in Deutschland die Ansicht auf, daß man wählen müsse zwischen der Religion und der Philosophie, zwischen dem geoffenbarten Dogma des Glaubens und der letzten Consequenz des Denkens, zwischen dem absoluten Bibelgott und dem Atheismus.

Je entschiedener die Gemüther, desto leichter werden sie das Opfer solcher Dilemmen. Was mich betrifft, so kann ich mich in der Politik keines sonderlichen Fortschritts rühmen; ich verharrte bei denselben demokratischen Prinzipien, denen meine früheste Jugend huldigte und für die ich seitdem immer

flammender erglühete. In der Theologie hingegen muß ich mich des Rückschreitens beschuldigen, indem ich, was ich bereits oben gestanden, zu dem alten Aberglauben, zu einem persönlichen Gotte, zurückkehrte. Das läßt sich nun einmal nicht vertuschen, wie es mancher aufgeklärte und wohlmeinende Freund versuchte. Ausdrücklich widersprechen muß ich jedoch dem Gerüchte, als hätten mich meine Rückschritte bis zur Schwelle irgend einer Kirche oder gar in ihren Schooß geführt. Nein, meine religiösen Ueberzeugungen und Ansichten sind frei geblieben von jeder Kirchlichkeit; kein Glockenklang hat mich verlockt, keine Altarkerze hat mich geblendet. Ich habe mit keiner Symbolik gespielt und meiner Vernunft nicht ganz entsagt. Ich habe nichts abgeschworen, nicht einmal meine alten Heidengötter, von denen ich mich zwar abgewendet, aber scheidend in Liebe und Freundschaft. Es war im Mai 1848, an dem Tage, wo ich zum letzten Male ausging, als ich Abschied nahm von den holden Idolen, die ich angebetet in den Zeiten meines Glücks. Nur mit Mühe schleppte ich mich bis zum Louvre, und ich brach fast zu=

sammen, als ich in den erhabenen Saal trat, wo die hochgebenedeite Göttin der Schönheit, Unsere liebe Frau von Milo, auf ihrem Postamente steht. Zu ihren Füßen lag ich lange und ich weinte so heftig, daß sich dessen ein Stein erbarmen mußte. Auch schaute die Göttin mitleidig auf mich herab, doch zugleich so trostlos als wollte sie sagen: siehst Du denn nicht, daß ich keine Arme habe und also nicht helfen kann?

Ich breche hier ab, denn ich gerathe in einen larmoyanten Ton, der vielleicht überhand nehmen kann, wenn ich bedenke, daß ich jetzt auch von Dir, theurer Leser, Abschied nehmen soll. Eine gewisse Rührung beschleicht mich bei diesem Gedanken; denn ungern trenne ich mich von Dir. Der Autor gewöhnt sich am Ende an sein Publikum, als wäre es ein vernünftiges Wesen. Auch Dich scheint es zu betrüben, daß ich Dir Valet sagen muß; Du bist gerührt, mein theurer Leser, und kostbare Perlen fallen aus Deinen Thränensäckchen. Doch beruhige Dich, wir werden uns wiedersehen in einer besseren Welt, wo ich Dir auch bessere Bücher zu schreiben gedenke. Ich setze voraus, daß sich dort auch meine

Gesundheit bessert und daß mich Swedenborg nicht belogen hat. Dieser erzählt nämlich mit großer Zuversicht, daß wir in der andern Welt das alte Treiben, ganz wie wir es in dieser Welt getrieben, ruhig fortsetzen, daß wir dort unsere Individualität unverändert bewahren, und daß der Tod in unserer organischen Entwicklung gar keine sonderliche Störung hervorbringe. Swedenborg ist eine grundlegende Haut und glaubwürdig sind seine Berichte über die andere Welt, wo er mit eigenen Augen die Personen sah, die auf unserer Erde eine Rolle gespielt. Die meisten, sagt er, blieben unverändert und beschäftigten sich mit denselben Dingen, mit denen sie sich auch vormals beschäftigt; sie blieben stationär, waren veraltet, rococo, was sich mitunter sehr lächerlich ausnahm. So z. B. unser theurer Doktor Martinus Luther war stehen geblieben bei seiner Lehre von der Gnade, über die er während dreihundert Jahren tagtäglich dieselben verschimmelten Argumente niederschrieb — ganz in derselben Weise wie der verstorbene Baron Ekstein, der während zwanzig Jahren in der Allgemeinen Zeitung

einen und denselben Artifel drucken ließ, den alten jesuitischen Sauerteig beständig wiederkäuend. Aber, wie gesagt, nicht alle Personen, die hienieden eine Rolle gespielt, fand Swedenborg in solcher fossilen Erstarrung; sie hatten im Guten wie im Bösen ihren Charakter weidlich ausgebildet in der andern Welt, und da gab es sehr wunderliche Erscheinungen. Helden und Heilige dieser Erde waren dort zu Lumpen und Taugenichtsen herabgesunken, während auch das Gegentheil stattfand. So z. B. stieg dem heiligen Antonius der Hochmuth in den Kopf, als er erfuhr, welche ungeheure Verehrung und Anbetung ihm die ganze Christenheit zollt, und er, der hienieden den furchtbarsten Versuchungen widerstanden, ward jetzt ein ganz impertinenter Schlingel und lieberlicher Galgenstrick, der sich mit seinem Schweine um die Wette in den Roth wälzt. Die keusche Susanne brachte der Dünkel ihrer Sittlichkeit, die sie unbesiegbar glaubte, gar schmachlich zu Falle, und sie, die einst den Greisen so glorreich widerstanden, erlag der Verlockung des jungen Absalon, Sohn David's. Die Töchter Loth's

hingegen hatten sich im Verlauf der Zeit sehr vertugendhaftet und gelten in der andern Welt für Muster der Anständigkeit; der Alte verharrte leider bei der Weinflasche.

So närrisch sie auch klingen, so sind doch diese Nachrichten ebenso bedeutsam wie scharfsinnig. Der große skandinavische Seher begriff die Einheit und Untheilbarkeit unserer Existenz, sowie er auch die unveräußerlichen Individualitätsrechte des Menschen ganz richtig erkannte und anerkannte. Die Fortdauer nach dem Tode ist bei ihm kein idealer Mummenschanz, wo wir neue Jacken und einen neuen Menschen anziehen; Mensch und Kostüm bleiben bei ihm unverändert. In der andern Welt des Swedenborg werden sich auch die armen Grönländer behaglich fühlen, die einst, als die dänischen Missionäre sie bekehren wollten, an diese die Frage richteten: ob es im christlichen Himmel auch Seehunde gäbe? auf die verneinende Antwort erwiederten sie betrübt: der christliche Himmel passe alsdann nicht für Grönländer, die nicht ohne Seehunde existiren könnten.

Wie sträubt sich unsere Seele gegen den Gedanken des Aufhörens unserer Persönlichkeit, der ewigen Vernichtung! Der horror vacui, den man der Natur zuschreibt, ist vielmehr dem menschlichen Gemüthe angeboren. Sei getrost, theurer Leser, es giebt eine Fortdauer nach dem Tode, und in der anderen Welt werden wir auch unsere Seehunde wiederfinden.

Und nun, lebe wohl, und wenn ich Dir etwas schuldig bin, so schicke mir Deine Rechnung. —

Geschrieben zu Paris, den 30. September 1851.

Heinrich Heine.

Druck von H. Gotop in Cassel.

Grimm Park 2^d Parcel 3.18 Invs. 1856

74752611

Rebid J+D 198

